Occ
1060
Ph 23534

Oeconomica. Scriptores oeconomiae
singularum regionum. 81.

Oec. gen. N° 196.

R

Die
nach Grundsätzen und Erfahrung
abgehandelte
Schlesische
Landwirthschaft.

Erster Theil.

Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil est agricultura melius, nihil dulcius, nihil ulterius, nihil libero homine dignius. Cic. de Senect. Tit. IV. pag. 552.

Breßlau,
verlegt von Johann Friedrich Korn, dem ältern.
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zuschrift,

an des

wirklich geheimen Justiz-Ministers

HERRN

von Carmer

Excellenz.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr!

Gnädig gebiethender Herr Minister!

Ew. Excellenz Bescheidenheit, die allen öffentlichen Ruhm und Lobes-Erhebungen verbiethet, ist allein die Ursache, daß ich Ew. Excellenz gehorsamst um Vergebung bitten muß, daß ich mich unterstehe, dieses geringe Werk von der Wirthschaft Denenselben zuzueignen. Denn sonst bin ich vollkommen überzeugt, daß Ew. Excellenz es gnädig aufnehmen werden, da es eine Ausübung einer Pflicht meines Berufes, da es ein Opfer, was Ew. Excellenz mit Recht gebühret, der Sie nach den Grundsätzen der reinsten Moral, darinnen Ihr größtes Vergnügen, Ihre größte Glück-

seligkeit und einzige Beruhigung suchen, daß Sie Unsern theuresten Monarchen und Landes-Vater, unsern allergnädigsten König, und seine Gesetze lieben; die Pflicht des redlichsten Mannes an dem Lande ausüben, dem Sie vorgesetzt, der Sie das innigste Vergnügen empfinden, wenn jeder die Pflichten seines Berufes auf das genaueste erfüllet, der Sie, die geschwindeste Gerechtigkeit allen, denen es zukommt, wiederfahren lassen: Mancher Unordnung abhelfen, und bey denen, die sich ihrer Pflicht wegen erinnern lassen, sich in die gebührende Ehrfurcht setzen, daß Sie dennoch von allen übereinstimmend zum Theil öffentlich, zum Theil stillschweigend geehret und geliebet werden müssen. Plato lobet den Himmel, daß er zu den Zeiten Socratis gebohren war. Und ich, und jeder treuer und devoter Landwirth Schlesiens, verehre und danke der allerhöchsten Vorsicht, der uns unter dem Scepter des weisen und großen **Fridrichs**, unsers allergnädigsten Königs, die Pflicht unsers schweren Berufs, das Land zu bauen, dadurch sehr vieles erleichtern, daß Se. Königl. Majest. weise und rechtschaffene Männer, und solche Minister zu Vätern des Landes gesetzt, die immer auf neue Mittel denken, der Wohlfahrt Schlesiens aufzuhelfen. Ew. Excellenz haben sich der Mißgungst und dem Neide zu Trotze, durch die vortreffli-

treffliche Einrichtung der Schlesischen Landes-Sy-
steme bey allen gutgesinnten Patrioten, die nun im
Stande sind, die gute Einrichtung und den daraus
fließenden Nutzen dieser Sache zu überdenken, und
die nicht aus allzumelancholischem Geblüte an al-
lem Guten, ja wohl gar an dem Daseyn ihrer selbst
zweifeln, bey allen fleißigen und guten Landwir-
then, sage ich, die größte Verehrung, Liebe, und ein
Opfer von den eifrigsten Wünschen vor Dero Le-
ben, Gesundheit, und unaufhörliche Glückseligkeit,
in dem innersten aller guten Herzen bereitet. Ich
bin es überzeugt, und weiß es gewiß, daß sehr viele
so denken, und mir gerne beystimmen werden: Ich
betheure die Gewißheit dieser meiner Wünsche hier
öffentlich. Und wie könnten Ew. Excellenz es un-
gnädig aufnehmen, daß ich Ihnen diesen kurzen
Unterricht von den Wirthschafts-Wahrheiten zu-
eigne; der Sie die Stütze der Landwirthschaft, und
Dero eifriges Bemühen, solche in den größten Flor
zu bringen, der ganzen Welt vor Augen liegt. Ich
erfülle also meine Pflicht, lebe meinem Beruf gemäß,
und entledige mich einer Schuldigkeit, die Ew.
Excellenz von allen, die dem System verbindlich,
verlangen, so lange zu arbeiten, bis Fleiß, Mühe,
Nachdenken, gründliche Versuche in der Wirth-
schaft, alle Theile so übereinstimmend machen, daß
endlich ein vollkommenes Ganzes daraus werde,

dadurch das Wohl des Staats von Schlesien mit entzückendem Vergnügen bewundert, und von andern Völkern in Europa, wie sie uns schon manches nachgeahmet, auch dieses uns nachgeahmet werden möge. Würde jeder erfahrne Landwirth seine Kräfte zusammen nehmen, zur Aufnahme der Landwirthschaft sein Möglichstes beyzutragen, so ist der glückliche Erfolg davon unausbleiblich.

Ich habe mich wenigstens nicht gescheut, vielleicht schwache und fehlerhafte Grundsätze dem Publico vor Augen zu legen. Ew. Excellenz werden meinen guten Willen annehmen, und mir Dero Gnade und Wohlwollen ferner angedeyhen lassen. Meine Bemühungen zu lernen, und Ew. Excellenz von der Pflicht und Schuldigkeit meiner größten Ehrerbiethung gegen Dieselben zu überzeugen, soll bis ins Grab nicht aufhören

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

H. G. v. D.

Anrede

Anrede

An die Schlesischen Herren Landwirthe.

Meine Herren!

Unter den großen Landwirthen Schlesiens, muß ich billig den im Druck bey Willhelm Gottlieb Korn 1771. herausgekommenen Schlesischen Landwirth mit patriotischer Freyheit zuerst anreden. Mein Herr! ich gestehe Ihnen öffentlich, daß dasjenige, was ich schon seit etlichen Jahren auf meiner Stube, nach der Erfahrung, von der Wirthschaft aufgezeichnet, durch ihre Mühe und mit so vieler Gelehrsamkeit öffentlich im Druck erscheinet, daß ich gar gerne mit meinen Wirthschafts-Gedanken wegbleiben könnte. Und wenn Sie den Plan, den Sie in ihrer Nachrede dem Publico mittheilen, in Erfüllung bringen, und so, wie den Anfang, ausarbeiten, so haben wir weiter keine Wirthschaftsbücher vor Schlesien mehr nöthig. Es ist dieses ein völliger Cursus Oeconomicus, und die Schlesischen Herren Landwirthe müssen insgesammt Ihnen den verbindlichsten Dank abstatten, und wenn ich Ihre Bescheidenheit nicht beleidige, so verdienen Sie mit Recht, ein Präsident der Oeconomie, bey künftig zu errichtender ökono-

mischer Gesellschaft zu seyn. Sie sind es also, der mich besonders aufgemuntert, und mir den Weg gebahnet, weil Sie der Welt geprüfte Erfahrungen mitgetheilet, und mehr als andere Wirthschafts-Bücher lehren, daß ich mich nun auch entschließe, meine bereits vor zwey Jahren entworfenen Gedanken und Anmerkungen von der Wirthschaft dem Publico bekannt zu machen, und auch die Ehre habe, ob zwar wider meinen Willen, ein Autor zu werden. Es ist also der Billigkeit gemäß, dem gemeinen Wesen, und besonders denen Schlesischen Herren Landwirthen die Bewegungsgründe und die Absichten meiner Autorschaft bekannt zu machen.

Es kommt selten ein Buch in der Welt zum Vorschein, welches nicht eine Vorrede hat, darinnen die Gründe angeführet werden, warum der Verfasser ein Autor geworden. Mancher will seine Gelehrsamkeit dem gemeinen Wesen dadurch zeigen; ein anderer will durch sein Buch was verdienen, und sich durch seine Vorrede, theils von anderer und größerer Gelehrten Critik verwahren. Mancher bildet sich auch ein, dem Publico einen sehr großen Nutzen und Vortheil, gleich in den ersten Blättern seines Buches vor Augen zu legen. Es sey, daß einer selbst Wahrheiten erfunden, und die gelehrte Welt damit bereichert, oder aus vielen andern Autoribus ausgeschrieben, und in anderer Form und Zusammenhange das Publicum mit seinem Buche beehret, so hat jeder Ursache und Absichten, warum Er schreibt und Bücher drucken läßt, und Er sucht, so viel möglich, in der Vorrede die Welt zu seinem Vortheil nach allen möglichen Bewegungsgründen, davon zu überführen. Es ist dieses eine Schuldigkeit jedes Autoris, und diesem durch die Observanz gewordenen Rechtskräftigen Gesetze, will ich durch die Anrede an die Herren Landwirthe ein Gnügen leisten. Warum habe ich dann also geschrieben? Ist etwan ein Mangel, so wohl an der Menge als Güte der Wirthschaftsbücher: O! nein, wir haben deren genung, schlechte und

gute,

gute, viele die nur speculativisch, und nicht practisch geschrieben, vortreffliche Sachen: auf dem Papiere demonstriret, die doch wirklich im Großen bey der Landwirthschaft nicht mit Nutzen ausgeübet werden können. Wir haben aber auch wirkliche gelehrte, nutzbare und vortreffliche Werke: die Sächsischen Oeconomischen Nachrichten, so unter der Direction des Herrn Baron von Hohenthals herausgekommen; die Schlesischen Oeconomischen Nachrichten; die Leipziger Sammlungen; die Bernischen Nachrichten aus der Schweitz, sind nützlich und vortrefflich; des Herrn Leopolds Einleitung zur Wirthschaft ist sehr practisch; die Braunschweig-Lüneburgischen Nachrichten; die Englische Haushaltungskunst in 4. Theilen; Herrn Mills Lehrbegriff, und die noch täglich herauskommenden Oeconomischen Schriften können alle Landwirthe, wegen ihres großen Nutzens, wegen ihrer Gelehrsamkeit und schönen Styls mit Vergnügen lesen, und mir deucht noch vieles daraus lernen; und ich dürfte nur des Herrn Wöllners Unterricht zu einer kleinen aber auserlesenen Oeconomischen Bibliothek vorschlagen, daraus jeder seine Wahl der besten Oeconomischen Bücher nach Belieben anstellen könnte. Es fällt also diese Ursache von selbst hinweg, und ich kann mich dadurch nicht rechtfertigen. Sind aber etwan zu wenig gute Landwirthe in Schlesien, und könnte ich etwan so stolz seyn, und mir einbilden, daß ich doch wohl was sagen könnte, was andere nicht wissen? Bewahre der Himmel! dieses ist noch weniger möglich, als eine Ursache anzugeben. Schlesien hat sehr viele große und gelehrte Landwirthe, und noch weit mehr, als der neue Schlesische Landwirth mit besonderem Ruhme in seinem kürzlich heraus gekommenen Buche, mit Namen nennet; ich wollte deren eine ziemliche Anzahl namhaft machen, deren gute Wirthschaft man mit Augen sehen, und sich von der Gewißheit überzeugen könnte, wenn ich nicht aus Ehrfurcht und Bescheidenheit sie lieber verschweigen, und sie bloß in der Stille verehren müßte. Nur dieses

ge-

getraue ich mir öffentlich zu sagen: Schlesien kann manchen Ländern Exempel zur Nachahmung ihrer guten Wirthschaft geben. Was möchte es denn also wohl für eine Ursache seyn, daß ich die Zahl der Wirhschaftsbücher vermehre, da doch wenige Wirthe zu finden, die gerne Wirthschaftsbücher lesen, da die mehresten ihre Kunst viel sicherer aus der Erfahrung und Uebung gelernet, und sehr viele dieses nicht als ein Kennzeichen eines guten Wirthes ansehen, wenn er aus den Büchern wirthschaftet; könnte ich nicht etwan gar den Ruf eines guten Wirthes, den ich doch nicht gerne missen wollte, bey manchen alten Landwirthen verlieren? Es kann also auch nicht die eitle Ehre seyn, daß ich von der Wirthschaft klug sprechen, und dem Anscheine nach was Gelehrtes hinschmieren wollte: Denn Landwirthe könnten es doch nur lesen, und andere große und ächte Gelehrte würden es mit Recht vor nichts achten. Ich muß es nur schon sagen, und das Publicum mit Wahrheit versichern, daß ich nicht die geringste Absicht gehabt, und ich ganz von ohngefehr zum Autor geworden. Ich hatte einen jungen Menschen, der Fähigkeiten und Lust zur Wirthschaft bezeigte, in meinen Diensten, dem dictirte ich täglich etwas von der Wirthschaft in die Feder, und war willens mehr als einen schlechten Amtmann aus ihm zu machen, der aber endlich, wegen der Mühe, die bey der Wirthschaft ist, der Sache überdrüßig wurde, und aus meinen Diensten gieng. Ich hatte einmal angefangen, und es hatte dieses die Gelegenheit gegeben, über Wirthschaftsdinge vernünftig zu denken, und Erfahrungen sorgfältig aufzuschreiben. Wie ich denn von Jugendauf gewohnt bin, alle Sachen zu untersuchen, ob sie wahr oder falsch sind, und habe ich mich niemals weder die Menge noch die Autorität der Bücher was überreden lassen, sondern durch Nachdenken und Versuche, nach dem bekannten Spruche: Prüfet alles, und das Gute behaltet, zu handeln getrachtet. Ich bin nunmehro zwanzig Jahr ein Landwirth, und bin niemalen müßig dabey gewesen,

sen, habe auch Gelegenheit gehabt, in verschiedenen Gegenden zu wirthschaften, und noch bis dato bey jeder Reise, die ich thue, betrachte ich alles mit einem wirthschaftlichen Auge, und ahme das Gute nach, und lerne noch täglich: Mithin habe ich also aus der Erfahrung gelernet, daß man nicht sogleich ein guter Landwirth seyn kann, wenn man eine Landwirthschaft anfänget; sondern diese vortreffliche große und weitläuftige Kunst, nur Stuffenweise und mit vieler Mühe und Fleiß erst erlernen muß. Wenn ich also meine alten Herren Landwirthe, die bereits noch länger gewirthschaftet, oder mit weit mehrerm Fleiß und Nachdenken, als ich etwan gethan, auch nicht vor Sie schreibe: Es sey dann ihrem reifen Urtheil meine Gedanken zu unterwerfen, ob sie nicht mit ihren Grundsätzen der Wirthschaft, und vornehmlich mit Erfahrungen passen werden? So kann ich doch wohl behaupten, daß junge Wirthe, z. E. Herren, die manchmal von Universitäten kommen, und sogleich ein Landguth annehmen; Herren, die das Militaire quittiren, und nicht auf dem Lande aufgezogen worden; Manchmal Herren, die große Gelehrte in andern Wissenschaften, aber niemals Gelegenheit gehabt, selbst auf dem Lande zu wirthschaften, jetzo aber auf einmal Landwirthe geworden, und sich effectivement dadurch die glückseligste Lebensart gewählet. Diese sich mühende Wirthe könnten vielleicht aus diesem kurzen Unterricht einigen Nutzen schöpfen, und die ersten Begriffe der Landwirthschaft sich dadurch erwerben. Fleißigen Landwirthen bleibet selten viel Zeit zum Lesen großer Werke übrig, sie werden also hier das Nöthigste von der Wirthschaft, und kürzlich im Zusammenhange finden; Und wenn die Herren alle diese ökonomischen Schriften lesen, die hin und wieder vorkommen, und von denen ich manchmal ein Wort einfließen lassen, so werden sie zu lesen genung bekommen, und Sie können diese Wissenschaft durch Erfahrung und Fleiß noch immer weiter excoliren. Denn, wer seinem Berufe gemäß handelt, und seine Pflichten auf

das

das genaueste ausübet, thut immer wohl, und verdienet nicht darüber getadelt, oder bestraft zu werden. Dieses dacht ich, als ich schrieb.

Ich würde aber diese Wirthschaftswahrheiten, die schon über drey Jahr bey mir im Manuscript liegen, niemals dem Druck übergeben haben, wenn nicht eine gewisse Schuldigkeit eines gegebenen Wortes mich hierzu verbindlich gemacht, und endlich der Herr Verleger mich selbst durch sein Ersuchen dazu genöthiget. Ich werde sehen, ob mir so viel Zeit übrig, die fehlenden übrigen Stücke zu verfertigen; und solche dann in einem zweyten Theile nachliefern. Ich will gar nicht zweifeln, daß dieser kurze Unterricht in der schlesischen Landwirthschaft, die lauter Erfahrungen zum Grunde haben, dennoch ihre Tadler finden werden, und zum Theil auch Fehler haben könnten; denn in der Wirthschaft lernt man niemals aus, und die besten Sachen sind oft dem Tadel einer scharfen Critik unterworfen. Ich selbst tadle nicht nur, sondern verwerfe in der Stille, und belache viele Sachen, die von der Wirthschaft geschrieben werden, und die sich doch nicht practiciren lassen. Ich versichere, daß ich alles geduldig ertragen, es immer besser zu lernen mich bemühen werde, und jedem Leser und Wirthe, der sich dieses Buches bedienet, allen möglichen Nutzen und Vergnügen bey seiner Wirthschaft recht redlich anerwünsche. Gegeben, N. N. den 1. Febr. 1771.

H. G. v. D.

Summa-

Summarischer Inhalt
derer in diesem Buche enthaltenen Materien.

Cap. I. Von der Wirthschaft überhaupt. S. 1

II. Von denen Requisitis, die zu einem guten Wirth, und guter Wirthschaft gehören. 13

III. Von der nähern Kenntniß und Wissenschaft dererjenigen Mittel, die eine gute Wirthschaft zu führen, zu wissen nöthig sind. 24

IV. Vom Ackerbau. 30

V. Von der Düngung. 57

VI. Vom Säen. 79

VII. Von der Erndte. 111

VIII. Von der rechten Verhältniß des Viehes zum Ackerbau. 122

IX. Von Wechselung der Felder und Arten des Saamens. 143

X. Vom Wiesewachs, als ein unentbehrliches Mittel zur Landwirthschaft. 150

XI. Vom Arbeitsvieh. 168

XII. Von der Viehzucht, besonders von den Kühen und Kälbern. 178

XIII. Von Schweinen, Ziegen, Feder- und Mastvieh. 191

XIV. Von Schafen und Schäfereyen. 205

XV. Von der Teichwirthschaft. 235

XVI. Von Waldungen und Holzungen. 255

XVII. Von der Flachsnutzung, und einigen andern künstlichen Wirthschaftsgewerben, die auf dem Lande vorkommen. 274

XVIII. Von den Anschlägen der Landgüther. 299

Ver-

Verzeichniß

derer ökonomischen Stücke, die noch ausgearbeitet und dem Druck künftig übergeben werden sollen.

Cap. XIX. Von der Direction der Landwirthschaft, und Lebensart auf dem Lande.

XX. Vom Bauen, Gelaßen Reparaturen und nöthigen Wirthschaftsgebäuden.

XXI. Von der Winterwirthschaft, Dreschen, Füttern, Siedeschneiden, Getreydeverkaufen, Mistmachen und Holzführen.

XXII. Von der Ordnung in der Wirthschaft, Arbeiten, Gesinde verpflegen, Lohn und Conservation der Wirthschaftsgeräthe: Rechnungen, Schreibereyen und Tabellen, Monatschlüssen und dergleichen.

XXIII. Vermischte Gedanken von dem Schönen, Angenehmen und Nutzbaren bey dem Landleben.

XXIV. Von Krankheiten der Menschen und des Viehes, und allerhand probate Hausmittel für Menschen und Vieh.

Die
nach Grundsätzen und Erfahrung
abgehandelte
schlesische Landwirthschaft.

Das I Capitel.

Von der Wirthschaft überhaupt.

Die Wirthschaft ist die allerälteste Kunst und Wissenschaft auf dem Erdboden; und die unentbehrlichen Bedürfnisse, theils das Leben zu erhalten, theils solches gemächlich führen zu können, haben die Menschen, als Bewohner der Erden, gleich beym Anfange der Welt genöthiget, das Land zu bauen, und allerhand wirthschaftliche Gewerbe zu treiben.

Daß ihr Ursprung sehr alt sey, kann so wohl aus dem allerältesten und wichtigsten Buche der heil. Schrift, als auch sehr vielen weltlichen Scribenten zur Gnüge bewiesen werden, wenn man eine Historiam Oecono-

miæ schreiben wollte. Es sollte daher diese Kunst durch ihr Alterthum billig schon zur größten Vollkommenheit gelanget seyn; wenn sich nur diejenigen, die solche getrieben, bemühet hätten, (so wie es in andern Künsten und Wissenschaften geschehen) die Kenntniß der Wirthschaft mit mehrern Erfahrungen zu bereichern. Es ist aber leider diese uralte Kunst und Wissenschaft, wie die Erfahrung beweiset, noch sehr vielen Fehlern unterworfen; und sie würde in allen Theilen noch große Verbesserungen annehmen können. Es mag diese Kunst freylich wohl, wie alle andere Künste und Wissenschaften, ihre Perioden gehabt haben, darinnen die Menschen bald mehr, bald weniger Kenntnisse und Vortheile darinnen besessen, und wie viele schöne Künste durch das Alterthum gar verloren gegangen; so mag auch mancher Vortheil in der Wirthschaft uns jetzo unwissend seyn, den vielleicht Wirthe zu der Römer und Griechen Zeiten, mit Nutzen ausgeübet haben. **Virgilius, Plinius, Vitruvius, Varro, Columella, Cato, Palladius** und alle alte Scriptores rei rusticæ, könnten uns vielleicht noch manches lernen, wenn wir Versuche darüber wagten, und die Gründe untersuchten. Es ist gewiß, daß in der Folge der Zeit, die Wirthe die Regeln der Wirthschaft, mehr nachgeahmet, als nach Gründen untersuchet haben; und was wir von unsern lieben Vorältern erlernet, ist gemeiniglich mit vieler Hochachtung vor das liebe Alterthum, von den Nachfolgern ausgeübet worden. Die Ursachen davon sind: daß diese Wissenschaft in den ältern Zeiten nicht zu den Studiis oder philosophischen Wissenschaften gerechnet, sondern es sind vielmehr die Leute

auf dem Lande, wenigstens der Bauer und das Vieh, einander in ihrem Werthe gleich geachtet worden. Große und reiche Herren haben so gar das Principium gehabt: Landwirthe könnten dumme Teufels seyn. Bey der Wirthschaft würde der wenigste Verstand erfordert ꝛc. und in der That ist es ehemals so gewesen. Die wenigsten Landwirthe haben ihre Denkungsart sehr angestrenget. Denn wenn man so in wirthschaftlichen Dingen nach den Gründen und Ursachen, eines oder des andern Gewerbes hätte fragen sollen; so würden sie wirklich wenig Gründe davon gewußt, und keine andre Auskunft haben geben können: als ich thue dieses, weil es vorher so gewesen, und die gegenwärtigen Wirthe sagen, und die Alten haben es auch gesagt, daß es so gut sey, und so geschehen müsse. Wie hat es also bey so bewandten Umständen anders seyn können, als daß diese schöne und nutzbare Kunst, noch bey weitem nicht zu der größten Vollkommenheit gekommen. Daß sie wirklich die allerschwerste Kunst und die größte Wissenschaft ist, davon sind unsere heutigen aufgeklärten Zeiten der richtigste Beweis; denn in unserm Seculo fängt der Nebel der Unwissenheit an, zu fallen. Jetzt wird die Wirthschaft als eine große Wissenschaft angesehen. Es werden Bücher von allen Arten der Bände und großen Folianten geschrieben. Es werden Collegia Oeconomica auf hohen Schulen gelesen, große physicalische Versuche gemacht, und alles mögliche angewandt, diese Kunst zur größten Vollkommenheit zu bringen. Große Länder und Königreiche sind mit ihrer Verbesserung beschäfftiget; ganze Gesellschaften, und eine Menge wirthschaftlicher Kammern und Aem-

ter, lassen ihr einziges Augenmerk seyn, neue und nützliche Sachen zu ihrer Verbesserung zu erfinden, um dadurch das angenehme Plus zu machen.

Bey allen diesen Bemühungen aber werden wir dennoch gewahr, daß die höchste Vollkommenheit noch nicht erreichet: und wir können mit Recht sagen: quantum est quod nescimus. Wie viel Streitens, wie viel unterschiedener Meynungen giebt es nicht; wie wenig gründliche Versuche, und hinreichende Gründe sind vorhanden, daß wir uns mit Gewißheit und Ueberzeugung eher zu dem, als jenem Wirthschaftsgewerbe entschliessen. Jeder fürchtet die Neuerungen, wenn er nicht augenscheinlich den Nutzen einsiehet; selten will man was wagen. Man fürchtet allerhand Schaden; denn es fehlet uns an der Gewißheit und vollkommenen Ueberzeugung. Wenn ich alles dieses bedenke, möchte ich beynahe meine Feder fallen lassen, anstatt weiter zu schreiben. Es ist zuviel gewagt, dem Publico etwas von der Wirthschaft vorzusagen, da hierinne bereits so vieles gesagt worden, und die Menschen mit Wirthschaftsregeln bereits so überhäufet sind, daß ein Wirth seine ganze Lebenszeit darüber zu lesen hat; auch noch ein menschliches Alter nöthig haben würde, alle Versuche zu probiren, und deren Gewißheit zu untersuchen. Billig sollte ich durch diese Gedanken abgeschreckt werden, mich unter die Autor-Zahl zu begeben, und unter die Herren Wirthschaftsscribenten zu mengen, wenn nicht die einzige Absicht, die alle vernünftige Scribenten, so wie ich gehabt, ihren Nächsten zu dienen, mich noch hierzu aufmunterte, und beynahe hierzu verpflichtete.

Die Erfahrung bleibt doch allemal bey der Wirthschaft die gewisseste und sicherste Lehrmeisterinn. Da ich nun dieser bis zwanzig Jahre gefolget, und ihren Erfolg allemal sorgfältig angemerket; so wage ich es, Liebhabern der Landwirthschaft, diese Erfahrung kürzlich vorzutragen. Es sind sehr viele alte und gelehrte Wirthe in Schlesien, von denen ich selbst noch manches lernen könnte; es wird aber auch niemand läugnen, daß auch viele Anfänger und lernende Wirthe sind, die sich erst zu dieser Lebensart begeben, und unter einer so großen Menge Wirthschaftsbüchern, die in der Welt vorhanden, gerne die beste Wahl treffen, und von ihrem Lesen Nutzen zu haben wünschen.

Vielleicht bin ich im Stande, durch diese Wirthschaftswahrheiten, die ich anfänglich zum Zeitvertreibe zu Papiere gebracht, einem oder dem andern nützlich zu seyn. Ich dringe niemanden meine Grundsätze der Wirthschaft auf, und tröste mich, daß sehr viele von der Wirthschaft geschrieben, welches nicht gründlich, auch denen niemand nachgefolget. Ich habe meine Meynungen durch Erfahrungen erlangt, und bin davon überzeugt. Jeder Wirth und jeder Wirthschafts-Autor behauptet die Seinigen. Finde ich, daß sie wahr, daß sie gegründet, und daß sie nützlich sind; so werde ich so gleich die Meinigen ändern, andern nachahmen, und alles zu meinem Besten ausüben; welches andere, so wie ich, wenn sie vernünftig, ebenfalls zu thun schuldig sind. Eines muß ich hierbey aufrichtig gestehen, und dieses ist, daß sehr vieles von dem, was ich von der Wirthschaft schreibe, bereits in andern Wirthschaftsbüchern zu finden. Ich muß aber auch dabey versichern,

daß ich mir keine Mühe gegeben, davon was auszuschreiben, noch weniger bin ich Willens diesen wirthschaftlichen Gedanken durch viele Allegata ein gelehrtes Ansehen zu geben; das aber ist nicht anders möglich, daß meine Gedanken, die Wahrheit und Erfahrung zum Grunde haben, mit andern vernünftigen Scriptis von der Wirthschaft, die gleichen Grund haben, gleichförmig seyn müssen; ich werde aber auch daher niemals ermangeln, diejenigen Autores zu melden, die ein mehreres, gelehrter und gründlicher von der Sache geschrieben haben. Man verüble mir aber auch dagegen nicht, wann ich auch manchem nach meiner wohlgeprüften Erfahrung contradiciren muß.

Es sey demnach gewagt, meine Gedanken von dieser schönen und nützlichen Wissenschaft dem Publico zu eröffnen. Es ist gewiß, daß diese Kunst alle mögliche Bemühung eines sorgfältigen und aufmerksamen Landwirthes verdienet. Die Wirthschaft ist die Grundlinie aller Glückseligkeit; sie macht, wenn sie wohl geführet wird, die Stärke und Größe ganzer Länder, Städte, Dörfer, Familien und Häuser aus. Sie ist der wirklich so lange gesuchte, und noch nie gefundene Stein der Weisen, der uns reich und glücklich machen kann: Und wie dieser Stein zu suchen sehr viele Mühe kostet, so wird auch sehr viel Fleiß und Wissenschaft erfordert, eine vollkommene und gründliche Kenntniß von der Wirthschaft zu erlangen.

Die Wissenschaft dieser Kunst ist in ihren Theilen so vielfältig, daß ein vollkommner Wirth sehr vieles wissen, und eine große Kenntniß in allen Theilen der Gelehrsamkeit besitzen muß. Herr **von Rohr**, ein Schle-

fischer von Adel, hat 1764. die Eigenschften und Fähigkeiten eines gelehrten Landwirthes in etlichen Bogen sehr schön und vollkommen abgeschildert. Die sehr vielfachen Theile der Wirthschaft hat Herr Hofrath **Zinke** in seinem öconomischen Lexico unter dem Worte Wirthschaft ꝛc. sehr deutlich und gründlich beschrieben, daß nach dieser Eintheilung füglich ein ganzer Cursus Oeconomicus von etlichen Jahren gelesen werden könnte. Wahr ist es zwar, durch Verstand, und je mehr der Landwirth gelernet, je besser kann er seine Wirthschaft führen, wenn anders seine Nahrungsumstände nicht zu dürftig und elend sind, und besonders wenn er zu rechter Zeit, nach erlangter Erkenntniß, die rechten Mittel anwenden, vornehmlich aber den Nervum rerum gerendarum, ich meyne durch das liebe Geld, seiner Wirthschaft die rechte Triebfeder geben kann. Wir können aber nicht alle gelehrte und reiche Wirthe seyn, und sind doch genöthiget zu wirthschaften; und es wird auch gut gehen, und wir werden recht wirthschaften, wenn wir nur folgende drey Haupteigenschaften besitzen, die jeder gute Wirth nothwendig haben muß; und ohne diese ist kein guter oder großer Wirth in der Welt zu finden. Worinnen bestehen sie denn?

Ich verlange von einem Wirthe, daß er a) eine hinlängliche Kenntniß und Wissenschaft, derjenigen Theile der Wirthschaft, die er treibet, besitze. Denn gar keine Kenntniß von einer Sache haben, wenn ich zum Exempel nicht weiß, was Ackern oder Egen ꝛc. da können wir unmöglich die Sache so treiben, wie es die Natur und Ordnung der Sache erfordert, noch weniger Verbesserungen darinnen vornehmen. Diese Erkenntniß kann jeder Wirth, theils

durch öftere Erfahrungen, theils auch durch geprüfte gute Grundsätze erlangen, und wird sein natürlicher Verstand und Ueberlegung, und sodann gute Bücher, ihm diese nöthige Erkenntniß verschaffen.

b) Das zweyte Stück, oder die Eigenschaft eines guten Wirthes, ist die Ordnung bey der Wirthschaft, die muß jeder auf das sorgfältigste beobachten, und sie bestehet darinnen: wenn alle Sachen in der Folge verrichtet werden, wie es die Natur der Sache erfordert. Ein Wirth muß nicht von einem auf das andere fallen. Nicht zu viel auf einmal vornehmen, sondern die Wirthschaft nach ihrer Beschaffenheit, nach der Gegend, wo er sich befindet, nach der Zeit und Witterung, und nach dem Zusammenhange ihrer vielfachen Theile, da immer eins aus dem andern folget, mit Ueberlegung, was ihm nützet oder schadet, wohl zu führen bemühet seyn; denn die Ordnung ist die Seele von der ganzen Wirthschaft.

c) Die dritte Eigenschaft lernen die Kinder schon in ihrer Jugend. Es ist das nöthige Rechnen; aber die Landwirthe wenden solches oft sehr schlecht an. Denn wenn jeder Wirth vorher alles balancirte, was ihm dieses oder jenes wirthschaftliche Unternehmen kostete, so würde er gar bald das Plus oder Minus inne werden, und dieses würde ihm zeigen, ob er recht wirthschaftet oder nicht. Nach dem Plus muß er sich bemühen, und das Minus muß er abwenden. Es scheinet dieses ganz was leichtes und geringes zu seyn, aber weit gefehlet. Die Rechenkunst ist ein Probierstein der ganzen Wirthschaft. Das Plus ist das Arcanum und der Grundsatz aller Finanz-Collegia in der ganzen Welt. Wer

das recht verstehet, und weiß, wie ein billiges und rechtes Plus zu machen ist, der kann es bey allen Wirthschaften auf den höchsten Grad bringen. Wenn ich die Wirthschaft selbst, was sie ist, und worinnen sie bestehet, beschreiben, und von ihr nach der gelehrten Art eine definition geben soll, die ihr in allen Stücken angemessen ist; so kann ich nicht anders als folgendergestalt sagen: Die Wirthschaft ist eine Wissenschaft, die leichtesten und besten Mittel in der Ordnung anzuwenden, daß wir dadurch den größten Vortheil aus unsern Nahrungsgeschäften erlangen: Und in diese Beschreibung sind alle drey Eigenschaften eines guten Wirthes eingeschlossen. Die Wissenschaft setzet die hinlängliche Erkenntniß, sowohl durch Erfahrung als Grundsätze zum voraus. Die Ordnung zeiget die Art und Weise, wie gewirthschaftet wird, und lehret die Mittel. Und der größte Vortheil oder der dadurch gemachte Schaden zeiget uns, wenn wir eine Sache berechnen: ob wir recht und gut gewirthschaftet haben? Wenn wir eine hinlängliche Kenntniß besitzen, von allen denjenigen Dingen, die wir bewirthschaften wollen, und die besten Mittel, die wir zu Erhaltung unseres Entzwecks nöthig haben, sowohl kennen, als zu wählen wissen, und solche in der Ordnung anwenden, wie es dazu nothwendig; so wird dadurch der Hauptentzweck aller Wirthschaft, nämlich der größte Ertrag, Nutzen und Vortheil aus unsern Nahrungsgeschäften auf die leichteste, kürzeste und beste Art wirklich erlanget; und dadurch haben wir den allerersten und richtigsten Grundsatz aller Wirthschaft gefunden. Und dieses bleibet ohnstreitig die erste und vornehmste Regel aller unserer wirthschaft-

lichen Bemühungen. Die mehrern besondern Regeln einer guten Wirthschaft, müssen sich alle auf diesen ersten Grundsatz gründen. Denn alles, was wir bey der Wirthschaft vornehmen, hat die Absicht, daß wir dadurch was gewinnen, und uns Vortheil schaffen wollen. Die Rechenkunst wird uns dieses allemal zeigen, wann wir die Kosten und den Nutzen balanciret und abgezogen quanti costi, bleibt Ueberschuß Plus oder Minus; so haben wir den Probierstein: ob unsere Wirthschaft gut gewesen, oder ob wir die Mühe und Kosten umsonst angewendet? Es lassen sich dahero weder in allen Ländern, noch auf allen Landgütern einerley und festgesetzte Wirthschaftslehren geben, die als Grundsätze angesehen werden könnten: und gilt hier gar sehr der bekannte Satz: duo cum faciunt idem, non est idem. Wirthe können ganz verschieden wirthschaften, und doch beyde recht haben; alles nach bewandten Umständen. Derjenige, der den größten Ueberschuß nach Abzug der Kosten erweiset, ist allemal der beste Wirth. Es haben sowohl Privatpersonen als oft ganze Länder, mehr Gelegenheit, ein Wirthschaftsgewerbe vorzüglich mit Nutzen zu treiben; welches nämliche Gewerbe dem Gegentheil Schaden bringen würde, oder wozu es gar keine Gelegenheit hat, es auszuüben. Waaren, die in Landen gutes Consumo haben, und dazu tüchtiger Boden, können in mehrerer Menge und mit mehrerem Vortheil gezeuget werden, als Waaren und Getreide-Arten, die in einem andern Boden nicht so gut wachsen, oder nicht so gut an Mann gebracht werden können. Die Lage und Gegend der Länder, das Clima, die politischen Umstände, das Genie der Nation selbst, das Wohl des gan-

zen Privatnutzens, alles dieses sind Dinge, die oft eine Wirthschaft schwer machen oder gar verhindern, daß dieses oder jenes nicht mit gleichem Nutzen ausgeübet werden kann. Der Vortheil und Gewinn, den wir durch unser Bemühen in der Wirthschaft erlangen, ist und bleibt allemal die größte Triebfeder zu allen unsern Unternehmungen: Und was den größten Nutzen bringet, ist billig und recht, daß es mit dem größten Fleiß und durch die besten Mittel betrieben werde. Dasjenige Product, was am mehresten Geld bringt, auf das ist sich am mehresten zu appliciren; denn dieses ist der Hauptendzweck unserer Wirthschaft. Ich muß aber hiebey eine Hauptcautel anführen, und die muß kein Landwirth aus den Augen setzen. Wenn ich gesaget: den größten Nutzen aus meinen Nahrungs-Geschäften zu ziehen; so muß dieses nicht nur von einzelen Theilen verstanden werden, sondern es müssen im ganzen alle Theile der Wirthschaft ihre gehörige Verhältnisse haben, und diese Theile alle müssen nur Mittel seyn, daß das ganze Amt, Landgut und Vorwerk, uns den richtigen und höchsten Ertrag abwerfe. Denn es könnten sich leicht Fälle ereignen, wo eine einzele Sache zu gewisser Zeit und Umständen, mit wenigen Kosten sehr hoch genützet würde; sie könnte mir aber doch in der Folge in den andern Theilen der Wirthschaft gewissen Schaden bringen, und ich hätte z. E. in dieser Rubrique großes Plus, aber auch dagegen in andern Rubriquen großes Minus, daß ich entweder die erstere vorzüglich cultivire und die andere dabey negligire; oder es wäre die natürliche Folge, wenn ich den Kühen alles Heu gebe, daß die Schafe Noth leiden müßten. Dieses muß nicht

geschehen.

geschehen. Es muß in der Wirthschaft alles in gehörigem Verhältniß seyn, und alle Theile müssen mit einander übereinstimmen, dadurch wird die Vollkommenheit des Ganzen erlangt; dahero müssen alle besondere Theile genau berechnet und wiederum das Ganze mit öconomischer Klugheit beurtheilet, balanciret, und das Beste gewählet werden. Wer dieses sein Augenmerk seyn läßt, erhält das Lob eines sich mühenden und geschickten Landwirthes, und sein Vortheil und Nutzen wird nicht außen bleiben. Die größte Vollkommenheit in dieser Wissenschaft zu erreichen, ist ohnedem nicht möglich. Unsere Lebenszeit ist zu kurz, da alles durch sichere und gegründete Erfahrungen geschehen muß, dazu gehöret eine lange Zeit, ehe wir von den Wirkungen und wahrem Nutzen eines recht angestellten Versuches überzeugt werden. Die Natur ist zu versteckt, und in vielen Dingen fast unergründlich. Wir thun genug, wenn wir so viel als möglich, nach unsern Kräften ihr suchen nachzuahmen. Geschiehet dieses, so werden wir selten des rechten Zweckes verfehlen. Und wie dieses geschehen müsse, wollen wir in den folgenden Capiteln, da wir die nähere Kenntniß und Wissenschaft derjenigen Mittel, die eine gute Wirthschaft zu führen, zu wissen nöthig sind, kürzlich anzeigen: vorhero aber das Wirthschafts-Archiv oder die nöthigen Schreibereyen bey einer Landwirthschaft, die zu der Ordnung gehören, angeben, und diese müssen wir uns anschaffen, ehe wir eine Landwirthschaft anfangen. Und nach dieser Vorschrift wird jeder gute Wirth seine Einrichtung machen, und sein Verhalten nach denen hier gegebenen Regeln, zu seinem grossen Nutzen und Vergnügen anzustellen bemühet seyn.

Das

Das II. Capitel.

Von den Requisitis, die zu einem guten Wirth und Wirthschaft gehören.

Es haben schon die ganz alten Wirthschaftsbücher als Colerus, Boeckler, Florinus, Herr von Rohr, und Herr von Hoberg in seinen Georgicis, ja viele andere mehr, die schönsten Regeln vorgeschrieben, wie ein Hausvater und Hausmutter, sowohl in Lebenswandel, als in Wirthschaften sich verhalten sollen. Es fehlet auch in unsern Zeiten im geringsten nicht an den schönsten theologischen und philosophischen Sittenlehren, und es hat Bücher genug, die sehr gute Vorschriften darinnen geben. Es wäre nur zu wünschen, daß die Befolgung dessen, was sehr viele wissen, genauer und richtiger beobachtet würde. Ich habe also nicht nothig denen Landwirthen theologische und moralische Lehren vorzuschreiben. Da ich aber ein Hauptstück der Wirthschaft in die Ordnung gesetzt; so müssen Landwirthe, welche die Wirthschaft ordentlich anstellen, eine gewisse Policey und Sitten beobachten. Und will ich vornehmlich zeigen, was sie vor Schreibereyen haben müssen; und worinnen eigentlich ein sogenanntes Wirthschafts-Archiv bestehen soll? auch so dann einige kurze Regeln ihres Verhaltens beyfügen.

1. Das erste und vornehmste nöthigste Stück, ehe ich eine Wirthschaft anfange, bestehet darinnen; daß jeder Landwirth sich von seinen Gütern eine Charte ferti-

gen lasse, darinnen alle Aecker, Wiesen, Wald, Teiche, Unterthanen, Aecker ꝛc. Summa alles, was auf seinem Terrain befindlich, richtig vermessen, accurat aufgezeichnet, und jedes Feld und Gelegenheit mit besondern Namen und Numern specificiret sey.

2. Ein Landwirth muß ein Urbarium haben, darinnen alle Gefälle, Nutzungen und Abgaben specificiret sind. Dabey ist nöthig ein vollständiges Inventarium von allem Vieh, Acker=. Geräthe ꝛc. Summa alles, was bey der ganzen Wirthschaft zu finden, nämlich von allen Nutzungen, davon muß ein ordentlicher und richtiger Anschlag gemacht werden, und der reine Ertrag deductis deducendis rectificiret seyn.

3. Ein Hegeregister, darinnen die Schuldigkeiten der Einwohner, an baarem Gelde, Zinßen, Ehrungen, Arbeiten, Prästationen, wie sie Namen haben, in ordentlichen Rubriquen mit Namen eingetragen seyn.

4. Ein Grund = und Schöppenbuch, darinnen alle Käufe, Verkäufe, Erbtheilungen, Hypothequen, Proceße ꝛc. und alles, was gerichtlich abgethan wird, zu finden.

5. Ein Seelenregister, darinnen alle Innwohner, Männer, Weiber, Kinder, Dienstbothen, mit Namen, Alter, Aufenthalt und Religion, nach alphabetischer Ordnung, oder nach denen numerirten Häusern eingeschrieben.

6. Ein Waysenbuch, darinnen die Vormünder, und Waysen mit Namen, Jahr und Datum des Sterbefalls, eingetragen, das Erbtheil jeden Mündels, wo es stehet, was vor Interessen davon gegeben; welches Capital ausgezahlt worden, welche Mündel nichts mehr

zu fordern, und wie überhaupt die Erbtheilung und gerichtliche Inventur ausgefallen?

7. Ein Buch, darinnen alle königliche Currenden und Befehle eingetragen, und über deren Festhaltung, sowohl die Herrschaft als Scholtz und Gerichte, besonders wachsam zu seyn nöthig haben.

8. Eine Dorfordnung, darinnen die nöthigen Policeygesetze, wegen Saufen, Schlägereyen, Dienstbothen-Miethen, mit Vieh zu Markte treiben, und dergleichen mehr befindlich, und welche bey mir über 50. Artikel in sich hält, und davon die Fürstliche Oelsnische Dreydingsordnung mutatis mutandis ein Muster giebt.

9. Eine besondere Feuer- und Löschordnung, desgleichen eine Instruction, wie die Dorf- und Hofwachen zu halten sind.

10. Ein Haus- Hof- und Gesindereglement, darinnen deren Kosten, Lohn, und jedes Instruction zu finden.

11. Ein Acker- Dünger- und Saatregister, wo und wie viel in jedem Jahr ist bedünget und besäet worden.

12. Ein Ausdruschregister. Bestehet in Einnahme und Ausgabe, oder sogenanntes Manual, daraus die Monatschlüße und Extracte, sogleich extrahiret und verfertiget werden können.

13. Ein Forst- Wiesen- Wald und Teichregister, deren Nutzung und Besserung, Eintheilung und Fischrechnung.

14. Ein besonder Schäferreglement, deren Instruction in Ansehung des Hütens, Felle abgeben, Bracken in Winter zehlen, und dergleichen mehr. Dabey sind

nöthig

nöthig Schaaftabellen, wie der Zustand der Heerde beschaffen, angemerkte Verbesserungen, jährliche Kosten und Nutzungen, besonders die Preiße der Wolle, damit zu ersehen, wie solche steigen oder fallen.

15. Alle Innwohner des Dorfes müssen Bücher haben, darinn ihre Berechnung gemacht worden, was sie jährlich abgeben, oder was sie schuldig bleiben. Die Brauerey, der Stall, die Vögte und jeder Herrschaftliche Bediente, müssen Bücher haben über ihre Inventarien-Stücke, mit den Rubriquen, als: abgegangen, neu angeschafft.

16. Ein Gefängniß und dazu gehörige Requisita, an Eisen und Ketten, eine gerichtliche Taxa der sogenannten Gerichtsgebühr, Gerichtssiegel, Gerichtslade, und von jeder Classe Einwohner des Dorfes, ein Gerichtsmann: als ein Bauer, ein Freymann, ein Dreschgärtner; desgleichen müssen Jüngsten seyn, die auf Herrschaftlichen Befehl die Bösen und Strafbaren arretiren können.

17. Eine Dorfschule, und einen geschickten Schulmeister, der als Syndicus oder Gerichtsschreiber die Schreibereyen, Inventaria bey Sterbefällen, und dergleichen mehr besorget.

18. Eine Spinnschule, welche in eben dem Hause angebracht werden kann; Eine geschworne Hebamme, die aber auch etwas Unterricht bekommen, weil dadurch viel Unglück unter dem menschlichen Geschlecht verhütet werden kann.

19. Ein Armenspittel, und Invalidenhaus, weil sich doch oft arme, kränkliche, alte und elende Personen finden, welche, wenn sie nicht Freunde haben, von dem Dorfe Pflege und Unterhalt bekommen müssen.

20. Die

20. Die Häuser im Dorfe müssen alle numeriret seyn. Alle Jahr müssen von denen Gerichten die Gränzen visitiret, und ein Protocoll darüber aufgenommen, und ob noch alles in gehörigem Stande, oder was geändert worden, angemerket, und die Gränzinstrumenta gefertiget werden.

21. Eine Armen-Dorf- und Strafcasse, weil öfters Leute ihres Verbrechens wegen am Gelde gestraft werden; welches aber keine Herrschaft als eine Nutzung ansehen, sondern zu allgemeinen Ausgaben des Dorfes und vor die Armen anweisen soll.

22. Das Feuergeräthe, an Leitern, Spritzen, Eymern und Feuerhacken, muß im Stande gehalten und halbjährig untersucht werden. Es kann die Anzahl derselben in der Feuer- und Löschordnung specificiret seyn.

23. Eine Schlaguhr, auf dem Hofe oder Kirchthurm, desgleichen eine kleine Glocke, womit, ohne die Dorfglocken zu gebrauchen, zum Morgengebeth des Gesindes, und präcise 12. Uhr zum Essen geläutet wird. Es hilft zur Ordnung, und der Nutzen ist bey der Arbeit.

24. Eine Drommel, kleine Canone, oder Beller, bey Feuersgefahr, Einbruch von Dieben und Räubern, oder sonst im Nothfall Lerm damit zu machen.

25. Etliche gute Kettenhunde, die nur des Nachts rausgelassen werden, einen wachsamen und getreuen Hofewächter, Katzen vor die Mäuse, weil der Schade auf dem Lande beträchtlich, wenn sie niemalen vertilgt werden.

26. Genugsame Boden, Kammern und Gewölbe, welches letzterer ein ganz Feuersicherer Ort seyn muß.

27. Eine kleine Hausapothecke und Receptbuch, darinnen gute approbirte Mittel und Recepte vor Menschen und Vieh eingetragen werden.

28. Ein Getreydemagazin zum eisernen Bestande, desgleichen die beständige königliche Fourage. Ein guter Wirth soll haben, halbjährig altes Getreyde zu Brodt vor Gesinde und Hofstaat, alt Maltz zu Bier bis Martini; alten Haaber zu Futter bis Michaelis. Extra vor die Innwohner des Dorfes, ihnen in der Noth Brodt oder Saamen zu borgen, 40. Scheffel Korn, 20. Scheffel Gerste: Und dieses ohngefehr auf ein Guth, welches 20. besetzte Stellen hat, und 300. Scheffel auf eine Saat säet.

29. Ein jeder Landwirth muß sich einen richtigen und ordentlichen Etat machen, was er das ganze Jahr bey seiner Haushaltung und Wirthschaft an baarem Gelde unentbehrlich haben muß. Die Steuren zu geben, Interessen zu zahlen, Gesindelohn, Wirthschaftsnothdurften, seine Consumtion und Kleidung, Livree, Kutschen und Wagengeschirr, desgleichen an Victualien, Saat, Futter, Summa alle nur vorkommende Ausgaben. Diese müssen mit der Einnahme balanciret werden, ob er Plus oder Minus machet? und ob er in der Ausgabe was zu streichen, und in der Einnahme etwas zu verbessern findet?

30. Ein Hauptwirthschafrsprotocoll, darinn muß eine Historie der Wirthschaft, die Vortheile und Fehler der Güther, die Verbesserungen, die Verschlimmerungen und alle besondere Regeln, die bey seiner Wirthschaft anzuwenden, beschrieben seyn; was er vor Meliorationes vorgenommen, was ihm solche kosten, die

Witter-

Witterungen, die Zeitläufte, die Preiße des Getreydes, ob es theuer oder wohlfeil, die Ursachen davon; und gleichsam eine Chronika davon gehalten werden. In diesem Protocol muß alles offenherzig offenbaret werden, wie, wenn und warum dieses oder jenes Stück der Oeconomie, so und nicht anders tractiret wird, was vor Versuche gemacht, wie der Erfolg gewesen, ob sie wahr oder falsch sind? Je mehr ein Wirth in diesem Buche vermerket und darüber nachdenkt, je besser wird er fahren, und je stärker wird er in der Wirthschaft werden; denn die Oeconomie ist unerschöpflich und heißt es oft hier: minima circumstantia, variat rem, ein kleiner Umstand verändert oft alles. Wenn man glaubt, man hat es schon sehr weit gebracht; so findet sich noch immer, daß ich recht viel lateinische Wörter anbringe, etwas zu emendiren, augmentiren, reduciren, cassiren und von neuem anders zu ordiniren; denn die Zeiten, die Gewohnheiten, die Witterungen, das veränderte Naturel, der Status politicus, das Steigen und Fallen der Waaren, das rechte Tempo zu treffen, das alles gehöret zur öconomischen Klugheit.

31. Endlich soll ein Landwirth, besonders ein Edelmann, wenn es seyn kann, einen Noth- Zehr- und Ehrenpfennig in seinem Beutel haben. Wenn er allemal den zehenden Thaler seiner Einkünfte, gewiß bey Seite leget, das macht auf funfzehnhundert Revenüen, hundert und funfzig Thaler, oder funfzig Stück schöne Ducaten; die können manchmal in Nöthen viel helfen und großen Nutzen bringen.

32. Das Wohngebäude und der Garten eines Landguths, müssen nicht allemal dem Stande, des Guthes

Besitzers, gemäß seyn, sondern es ist besser, wenn sie mit den Einkünften des Guthes, und allenfalls mit den Vermögensumständen dessen, der darinn wohnet, in gehörigem Verhältniß sich befinden; Landhäuser dürfen eben nicht große Palläste und Schlösser seyn. Es können Grafen und Barons in reinlichen geräumigen Häusern wohnen, wenn sie auch nicht übermäßig prächtig seyn, sich lustig machen, satt essen und trinken, auch vergnügt seyn. Denn sind die Häuser und Gärten auf dem Lande zu massiv und kostbar, so können sie vielmehr als onera des Guthes angesehen werden, die Successores können sie so nicht unterhalten, wie die Herren Antecessores sie zum theil mit Schaden ihres Vermögens, gebauet haben; Alle diese jetzt erwehnten Punkte sind nicht als Kleinigkeiten anzusehen, und müssen bey einer wohl eingerichteten Wirthschaft durchaus seyn; denn sie machen das zweyte Stück, welches ich von einem guten Wirth verlange, nämlich die Ordnung aus, und sind in der Folge von unbeschreiblichem Nutzen. Es heißet freylich, was sind das vor viele Schreibereyen und Rechnungen? Wer hätte bey einer großen Wirthschaft Zeit dazu? ich antworte: wer nicht schreiben und rechnen kann, kann ohnmöglich ein guter noch weniger großer Wirth seyn. Er ist wohl im Stande zur Noth einen Vogt abzugeben, wenn er etwan gewahr wird, ob recht und gut geackert worden, er kann aber seiner Wirthschaft als Herr nicht vorstehen; denn wenn er auch Amtleute und Schreiber hält, so muß er alles dieses doch zu dirigiren wissen, und die Rechnungen, ob sie wahr oder falsch, revidiren können; sonst kann er bey jeder Gelegenheit vielfältig betrogen werden.

Wenn alles dieses in gehöriger Ordnung erst eingerichtet, die nöthigen Bücher, Manualia und Register, gemacht worden; so gehöret nicht viel Zeit dazu, das, was vorkommt, einzuschreiben, wenn es nur allemal, sogleich wie es geschiehet, eingetragen und nicht unnöthiger Weise aufgeschoben, und dadurch die Arbeit angehäufet wird; ein guter Wirth kann vielmehr ein Vergnügen finden, wenn er alles in der Ordnung hat, und seine ganze wirthschaftliche Verhältniß, so zu sagen in einem Blick übersehen.

Was die Policey- und Dorfgesetze anbelanget, und alle Herrschaftlichen Befehle, die müssen von denen Untergebenen auf das genaueste gehalten werden; Man gewöhne nur die Leute, und besonders alle Domestiquen, theils durch Güte, theils durch Schärfe, zur Ordnung, so gehet hernach alles von selbst als ein Uhrwerk. Denn Gesetze geben und über deren Erfüllung nicht halten, ist der größte Seigneur **Stümper**, und ein solcher Mann ist nicht geschickt zu befehlen. Wahr ist es, es gehöret mehr Wissenschaft und Kunst zu vernünftigen Befehlen, als zum bloßen Gehorchen; Es läßet sich aber auch dieses bey dem Gebrauch einer gesunden Vernunft erlernen. Ich bin daher genöthiget, so wenig als ich moralisiren gewollt, einigen Unerfahrnen zu ihrem Verhalten, einige kurze Regeln, als eine Instruction eines Vorgesetzten über Untergebene, bey dem Schluß dieses Capitels noch anzuführen.

1. **Sey ein gerechter Mann**, das heißt: Bediene dich der mit Güte vermengten Schärfe. Zeige zuerst, daß du nachsehen kannst, Fehler

und Schwachheiten den Menschen zu gute halten; erinnere ein auch zweymal. Stelle vor, was recht oder unrecht ist, und was du haben willst. Endlich strafe mäßig; ist die Bosheit groß, und es folgt keine Besserung, so strafe härter; hilft aber alles nicht, so denke auf Aenderung, und suche bessere Menschen, worzu du sie brauchen willst.

2. **Gieb jedem, was ihm gebührt,** und entziehe niemanden, was er billig und recht verdienet hat; Sey nicht niederträchtig, geizig: denn zu viel bey der Wirthschaft, und zu unrechter Zeit ersparen, ist schädlich und solcher Gewinn schändlich.

3. **Sey ein fleißiger Mann.** Das heißt, thue alles zu der rechten Zeit und in gehöriger Ordnung. Schiebe aus Faulheit nicht auf was du bald thun kannst, besonders im Einschreiben nöthiger Dinge. Memoria est labilis, das Gedächtniß ist schwach, und wird nur das Geringste bey einer Rechnung einzutragen vergessen; so ist die ganze Rechnung falsch. Stehe früh auf, nach dem bekannten Sprüchwort: Morgenstund hat Gold im Mund, bey der Wirthschaft ist alles an der Zeit gelegen; denn Faulheit ist der guten Wirthschaft höchst zuwider und schädlich.

4. **Laß dich nicht die Leidenschaft dahin reißen,** und liebe auch die Wirthschaftsgeschäfte ei-

eines vor dem andern nicht übermäßig, sondern halte in allem ein Gleichgewicht, damit du nicht, wenn du zu schöne Pferde haben willst, etwann magere Kühe und Ochsen bekommest; wenn du zu ein starker Jäger bist, und zu gute Hunde, vielleicht sehr schlechte Schafe hast, weil du im Winter niemalen in den Schafstall kommest. Kurz, thue in einer Sache nicht zu viel, in der andern nicht zu wenig.

5. **Befleißige dich vorzüglich der Liebe und der Sanftmuth,** gegen alle deine Untergebenen, doch laß dir auch jedermann die gehörige Ehrfurcht bezeigen. Schmähe und schelte so wenig als möglich. Trau, schau, wem. Sey nicht zu mißtrauisch, aber auch nicht zu leichtgläubig.

6. **Sey demnach überhaupt ein tugendhafter,** vernünftiger Honnet'homme, wie man zu reden pflegt, und denke, was du nicht willst, daß dir geschehen soll, das thue auch niemande.

Das III. Capitel.

Von der nähern Kenntniß und Wissenschaft derjenigen Mittel, die zu einer guten Wirthschaft führen, und zu wissen nöthig sind.

Wenn die Einrichtung und Ordnung, wie solche in dem vorhergehenden Capitel beschrieben, bey einer Wirthschaft auf dem Lande gemacht worden; so frägt sich billig: Was gehört denn mehr vor Kenntniß dazu? und welches sind denn die fernern und rechten Mittel ein guter Landwirth zu seyn?

Ich antworte: eine vollkommene Kenntniß und Wissenschaft der Wirthschaft, kann durch nichts, als die Erfahrung erlernet werden; denn da ihre Theile mannigfaltig, und es Stadt- und Landwirthschaften giebet, und bey jeder sehr viel Wirthschaftsgewerbe insbesondere vorkommen; so bleibet zwar der Satz fest und unumstößlich, daß, wenn alles balanciret wird, die angewandten Mittel und Absichten, dadurch ich Plus zu machen gedenke, wohl geprüft worden; so muß ich doch auch zuvor eine Kenntniß von den besten und sichersten Mitteln, die ich, meinen Endzweck zu erlangen, anwenden will, erlernet haben. Denn da es eine Wahrheit, daß, was an einem Orte gut ist, an dem andern Orte nicht so gut, oder wohl gar zu verwerfen; so können nicht in allen Stücken der Wissenschaft solche einfache Grundsätze gegeben werden, die allenthalben mit gleichem

chem Nutzen ausgeübt werden könnten. Der einzige ist der sicherste und allererste und in allen Ländern anzuwendende Hauptgrundsatz, von allen meinen wirthschaftlichen Bemühungen allen möglichen Nutzen zu erlangen. Er ist aber auch so generel, daß sehr viele Kenntniß und Wissenschaft dazu gehöret, alle diejenigen Mittel zu kennen, die uns zu unserm Zweck führen. Es wäre sehr schön, wenn diese Wissenschaft wie andere, in lauter richtige Grundsätze gebracht werden könnte, und wir mathematisch von der Wirthschaft schreiben, und folglich aus lauter erwiesenen Principiis wirthschaften könnten. Allein die Zeit, Mühe, Fleiß und und vielfältige Erfahrungen lehren uns, daß es eine bloße Unmöglichkeit sey, und daß nach dem Clima eines Landes, nach der Witterung und den Nebenumständen, sehr viele Ausnahmen zu machen, auch viele ganz besondere Fälle vorkommen, wornach wir unsere wirthschaftlichen Ueberlegungen und Absichten einzurichten genöthiget werden. Die Erfahrung ist also nur dasjenige und gewisseste Mittel, ein guter Landwirth zu werden: daher man in Schlesien sagt: es müßte erst einer auf einem Landguthe neunmal Haber gesäet haben, ehe er vor einen practischen Wirth angesehen werden kann. Neun Jahre Zeit sind also die Lehrjahre dieser so edlen und vortrefflichen Kunst, und dennoch bleiben auch bey dieser langen Zeit in dieser Wissenschaft, so wie in andern Künsten, viele Pfuscher und Stümper.

Ich gebe zu, daß guter natürlicher Verstand, und erlernte Gelehrsamkeit, so wie bey andern Künsten und Wissenschaften, auch hier sehr vieles beyträgt, bald mehr und größere Einsichten, in die Wirthschaft zu er-

langen; es hilft, gute Wirthschaftsbücher zu lesen, man lernet viel aus dem Umgange mit alten guten und fleißigen Wirthen: und vieles Nachfragen und Achtunggeben bey den gemeinen Bauersleuten, bringet uns oft viele Kenntniß und Vortheile in dieser Wissenschaft zu wege. Denn es ist nur ein Vorurtheil von den alten Wirthen, daß sie glauben, wenn man nach den Büchern wirthschaften, und aus den Apotheken Kinder machen lernen wollte, so würde man nicht weit kommen, wenigstens ist das erste übertrieben. Bloß nach Büchern und der Theorie gehet es freylich nicht an; denn die Erfahrung muß dazu kommen: und wir müssen Ueberlegung haben, was in den Büchern wahr oder falsch, möglich oder nicht möglich, uns Nutzen oder Schaden bringen kann. Wenn wir solche mit einer rechten Beurtheilungskraft lesen; so ist nicht zu läugnen, daß sie uns als Neben- und Hülfsmittel große Dienste leisten können; wovon ich dann folgende besonders rühmen kann, als **Leopolds** Einleitung zur Wirthschaft, die Leipziger Sammlungen, ökonomische Nachrichten des Herrn Barons **von Hohenthal.** Der Hausvater des Herrn **von Münchhausen**, Herrn **von Justi** ökonomische Schriften. Drey Bände Schlesische Sammlungen von Nachrichten. Die in der Schweiz herausgekommenen, und berühmten Bernischen Samlungen. Des Herrn **Reicherts** Gartenschatz, was die Gärtnerey und Blumenwerk anbelangt. Das Museum Rusticum. Die englische Haushaltungskunst. Des Herrn **Mils** Lehrbegriff, und noch sehr viel andere mehr, die noch täglich heraus kommen, und in den Meß-Catalogis zu finden sind.

Diese

Diese alle, und noch viel mehrere, werden keinen erfahrnen und vollkommenen Landwirth allein machen, die Erfahrung muß das mehreste thun. Es müssen Versuche gemacht, und selbst allen wirthschaftlichen Handlungen nachgedacht, und ich muß aus dem Erfolg von deren Richtigkeit, Möglichkeit und Nutzen überführet werden.

Da wir nun also die Erfahrung, als das einzige Hauptmittel, die Wirthschaft zu lernen, voraus setzen müssen, so können wir nur noch einige allgemeine Regeln geben, was bey einer Landwirthschaft vornehmlich zu wissen nöthig, und diese sind so zu sagen die ersten Grundsätze bey der Wirthschaft. Zur Zeugung und Hervorbringung allerhand Arten von Getreyde und Früchten auf dem Erdboden, der uns alle ernähret, und allen Künsten und Handwerkern das unentbehrliche Brodt giebet, gehören folgende Stücke:

1. Die Kenntnisse des Grund und Bodens, wie solcher zu bauen, zu pflegen und zu düngen, zu besäen und davon zu erndten.
2. Die Verhältnisse des Nutz- und Zugviehes, zum Ackerbau, wie das Vieh gehalten, geweidet, gefüttert, und mit Nutzen nach seiner Anzahl in gehöriger Proportion bey einer Wirthschaft zu halten.
3. Die Nebengeschäffte bey einer Wirthschaft, die bey dem Ackerbaue nicht allemal nothwendig, sondern zufällige Nutzungen eines Landguthes sind, dahin gehören alle künstliche Wirthschaftsgewerbe.

4. Das nöthige Rechnen, Balanciren, Tabellen und Anschläge, daraus ich den Nutzen und Schaden jeder Wirthschaft einsehen lerne.
5. Die nöthige Ordnung aller wirthschaftlichen Arbeit, wie eines hinter dem andern folget, und wie ich meine Wirthschaft durch Arbeitung der Menschen und Vieh am besten führen kann, daraus
6. Die Direction aller dieser Dinge, die ökonomische Klugheit, Policey, Lebensart, das sittliche Verhalten der Herrschaft und der Unterthanen folget; welches die wirkliche Ausübung der ganzen Wirthschaft ausmacht.

Diese sechs Hauptabtheilungen war ich anfänglich Willens auszuarbeiten; da aber jeder Theil besondere Abtheilungen und Abschnitte ausmachet, und dazu fast ein großer Foliante, und folglich sehr unbequemes Handbuch der Wirthschaft seyn würde; so habe ich eben diese Materie in den nachfolgenden Capiteln, wenn auch nicht in dieser gebundenen Ordnung, dennoch die Sache selbst, wie es mich die Erfahrung gelehret, vorgetragen, und nach der Zeit, die mir bey meiner großen Landwirthschaft übrig geblieben ist, etwas in die Feder dictiret. Es sind Wahrheiten, ob sie gleich nicht nach der Kunst und Gelehrsamkeit ausgearbeitet worden.

Ein gelehrter und vollkommener Wirth muß zu vieles wissen, und sehr viel Zeit haben, wenn er von allen bey der Wirthschaft vorkommenden Dingen gelehrt und gründlich schreiben wollte. Er muß z. E. ein Philosophus seyn, und aus allen richtige Schlußfolgen zu ziehen, ein großer Physicus, ein Naturlehrer, und die

Wirkung derselben zu demonstriren, ein Chymicus, alle Bestandtheile, so wol des Erdbodens, als aller Gewächse bestimmen, und zu entscheiden wissen. Ein Medicus, allen Menschen und Thieren im Nothfalle helfen zu können. Ein guter Mathematicus, und besonders Mechanicus, alle Aecker, und Wirthschafts-Instrumente, zu erklären, mit Gründen zu beweisen, warum dieses so und nicht anders ist, was vor Fehler und Mängel die Instrumenta haben, und wie solche zu verbessern wären: und die wichtigste Wissenschaft, die er besitzen müßte, wäre die Witterungslehre. Der beste Calendermacher wäre ein sehr großer und glücklicher Wirth; denn die Witterung machet nach allen Erfahrungen, von undenklichen Zeiten her, das Wachsthum oder schlechten Fortgang aller Gewächse aus: daher sagen Christen billig, und mit allem Rechte, Gott müsse zu allen unsern Fleiß und Bemühungen das Gedeyhen geben. Wie groß, wie weitläuftig, und wie gelehrt ist also nicht diese Wissenschaft, und wie ohnschädlich ist es nicht, wenn sich noch beständig Menschen bemühen, hiervon, was sie wissen, der Welt mitzutheilen.

Ich schreite also von den allgemeinen Wirthschaftssätzen zu denen besondern Regeln, die bey der Bewirthschaftung des Ackerbaues angewendet werden sollen; und sollen diese nebst allen denjenigen, was noch dabey bey einer Wirthschaft auf dem Lande vorzukommen pfleget, in dem folgenden Capitel abgehandelt werden.

Das

Das IV. Capitel.

Vom Ackerbau.

Bey der Feld- und Landwirthschaft, ist der Ackerbau der vornehmste und wichtigste Theil; die größte Bemühung eines guten Wirths soll darinn bestehen, daß er den Acker fruchtbarer und tragbarer mache. Dazu sind drey Mittel:

a) Die Kenntniß des Ackers, nach seinen Bestandtheilen, woraus er bestehet, und was vor Früchte darinnen wachsen würden.

b) Die gehörige und tüchtige Bearbeitung, daß der Acker die nöthige Lockerheit erhalte.

c) Die dem Acker sich passende Düngung, daß die Gewächse ihre Nahrungssäfte finden, in der Lockerheit ihre Wurzeln ausbreiten, dadurch (wenn anders die Witterung so beschaffen, wie es die Arten der Gewächse verlangen) die Fruchtbarkeit und der gute Ertrag nothwendig, und gewiß erfolgen muß.

Es ist kein Land, welches ohne Bearbeitung, gute Arten des Getreydes genugsam tragen würde, ob es zwar an einigen Orten Länder und Aecker giebet, welche ohne künstliche Düngung, und bloß ihrer natürlichen Fruchtbarkeit wegen, Getreyde bringen.

Das mehreste Land in der Welt ist so beschaffen, daß, je mehr es bearbeitet und in der nöthigen Ordnung bey der Saat verfahren wird, je mehr sind durch gute

Wit-

Witterung und göttlichen Segen Früchte davon zu erwarten. Besonders haben wir in einigen Theilen Schlesiens solche Aecker, daß, wenn sie auch noch so gut bearbeitet und bedünget werden, sie dennoch kaum den Ertrag von drey Körnern, manchmal, wenn das geringste dabey versehen, und die Witterung nicht einschlägt, kaum den Saamen wieder geben. Die Ursachen davon sind die Natur des Ackers, welche von solchen Bestandtheilen zusammen gesetzt sind, daß die darauf befindliche Frucht nicht genugsamen Trieb zum Wachsthum findet. Dieses leitet uns dahin, eine Kenntniß von der Eigenschaft des Grund und Bodens zu erlangen; denn nach der Beschaffenheit des Ackers, muß die Bearbeitung und Bedüngung eingerichtet werden.

Ich theile den Acker in folgende Classen, es giebet 1. dreyerley Hauptarten alles Landes, als **starken, mitteln** und **leichten** Boden, 2. ist **warmes, kaltes** oder **temperirtes** Land, 3. ist der Acker entweder **gut, mittelmäßig** oder **schlecht**, 4. entweder **trocken** und **hitzig**, oder **feucht** und **kalt**, oder **sauer** und recht **naß**; diese gemeldete Eigenschaften nenne ich die Natur und Temperament des Ackers. Denn nach dieser Zusammensetzung, oder innerlichen Beschaffenheit des Ackers, wovon das eine oder andere mehr oder weniger in jedem Acker zu finden, darnach ist die Güte des Ackers zu beurtheilen. Daß aber die Aecker solche Eigenschaften mehr oder weniger haben, davon sind die Ursachen folgende: Die Mengung der Bestandtheile, die Lage, die in der Erde befindlichen Mineralien, die unterirdischen Quellen, die Witterung selbst, und viele andere Dinge mehr. Es sind von allem

lem zureichende Gründe und gewisse Ursachen vorhanden: nichts destoweniger eigne ich noch jedem Acker, insbesondere ein geistiges Wesen zu, das primum movens, welches ich seine Seele nenne, und welches zu Hervorbringung der Gewächse, durch die Bewegung der Säfte, und mit jedem Acker der da lebet, allerhand Arten der Gewächse hervorbringen kann.

In jedem Acker stecket etwas, welches die Naturlehrer noch nicht ergründet haben. Es ist weder das Salz, weder das Wäßrigte, noch das Oelichte, nicht salpetrische, nicht gährende Theile, nicht allein die Lockerheit und Bedüngung, sondern ganz was eigenes, und eine lebende Kraft, die nach ihrer Beschaffenheit die Früchte hervorbringet; und die bemeldeten Dinge sind nur Hülfsmittel, die alles dieses in Bewegung setzen, und die Saamen-Arten, die entweder in dem Acker selbst sich befinden, oder dahin gestreuet werden, nach einer gewissen Zeit lebendig machen, und durch den Trieb das Wachsthum befördern: daher die Naturlehrer eine animam vegetativam behaupten.

Wir finden, wenn wir genau Achtung geben, daß mancher Acker, den Grundursachen nach, wegen seiner natürlichen Lage und Bestandtheilen, kalt seyn sollte, und doch hitzig ist, und so umgekehrt. Mehrere Versuche, die physicalisch und chymisch seyn müßten, würden uns vielleicht hiervon mehrere Gewißheit entdecken. Es würde uns aber doch schwer fallen, zu beweisen: ob der Leim kalt oder der Sand hitzig; der Vitriol nur sauer, die gute Erde mittelmäßig erwärmet: und wie die Zusammensetzung der verschiedenen Bestandtheile eigentlich die nämliche Wirkung hervorbringen?

Denn

Denn wenn auch die Chymici fast von allen Arten der Mineralien, der Gewächse und der Erde, ihre natürlichen Kräfte, ob sie erwärmend, erkältend oder zusammenziehend, so gar nach verschiedenen Graden bestimmet haben; wird sich oft in der Erfahrung das Gegentheil finden, und die Quantität der Bestandtheile und ihre Verhältnisse gegen einander im Ganzen nicht auszumachen seyn; ich glaube also bey jedem Acker eine besondere bewegende Kraft vim aliquam activam, primum movens, vel spiritum agri creatum, und nenne dieses seine Seele. Ich überlasse Gelehrten dieses zu untersuchen, oder zu verwerfen, und will nur seinen Körper oder dessen Bestandtheile untersuchen, und vortragen, was mich die Erfahrung hievon gelehret.

Aller Acker bestehet entweder aus feiner so genannten Muttererde, aus Leimen, Thon, und endlich Sand. Nach der Menge und Zusammensetzung dieser Bestandtheile, ist er auch in seinen natürlichen Eigenschaften und Güte sehr verschieden. Herr **Ambrosius Zeiger** hat davon eine artige Wasserprobe, die Theile kennen zu lernen, angegeben, die in dem Autore selbst nachzulesen; Herr **Leopold**, in seiner Wirthschaftseinleitung, giebt ebenfalls die vier Hauptarten: Erde, Leim, Thon und Sand, als die vornehmsten Bestandtheile, an, die englischen Autores, und viele andere mehr, der alten und neuen Zeiten, thun desgleichen: Und die Erfahrung überführet uns, daß diese Eintheilung gegründet ist; obwol unter denen Hauptarten viele Subdivisionen und Nebeneintheilungen gemacht werden könnten. Denn es giebt viele Arten Leim, viele Arten Thon, viele Arten Erde, viele Arten Sand; al-

lein, selten eine ohne die andere, daß nicht ein oder der andre Theil davon zusammengesetzt worden. Es ist Leim mit Erde, Thon mit Sand, Leim mit Sande, Sand mit Leim, Thon mit Erde, und dergleichen mehr, nach dem die Menge dieser Bestandtheile, mehr oder weniger zusammen gesetzt, nach dem hat der Acker seine Eigenschaft. Er ist entweder stark, mittelmäßig oder leicht, entweder gut oder schlecht. Die Farbe selbst entstehet, theils aus dieser Mengung, theils von andern in dem Acker sich befindenden mineralischen Dingen; und von Dichtigkeit oder Lockerheit seiner Theile, dadurch die Strahlen des Lichtes und Schattens, entweder mehr ausgedehnet, mehr zusammen gezogen oder mehr zurück prallen; welches nach der Naturlehre die Farben ausmacht. Sie sind anzusehen roth, gelb, schwarz, weiß, grau, röthlicht, bleylicht, und dergleichen mehr. Unterdessen hat die Erfahrung gelehret, daß die Farben der Fruchtbarkeit nicht zu viel helfen, noch zu viel schaden, sondern oft ganz gutes Getreyde, in Aeckern von verschiedenen Farben zu finden. Doch sind auch wieder verschiedene Aecker, da die Farben die Unfruchtbarkeit zeigen: Und dieses geschiehet, wenn zu viel Eisenstein, Rothbruch, Torfarten, Schwefel und Vitriol sich in dem Acker befinden. Wir können daher keine zuverläßige und feste Regel setzen; daß ein schwarzer Acker fruchtbar, und ein rother unfruchtbar sey. Selbst von den Bestandtheilen geht es nicht an; denn ob wir zwar wissen, daß die gute Erde fruchtbar, daß Leim besser als Sand: so findet sich doch oft das Gegentheil. Denn wenn der Leim auch kühlen sollte, der Sand hitzig seyn, der

Thon

Thon der Näſſe widerſtehen, und die gute Erde nur Früchte tragen ſollte; ſo findet ſich oft, daß der Sand kühlet, daß die gutſcheinende Erde unfruchtbar, und der Thon ſo fließend, daß auf allen dieſen Aeckern das nicht wächſet, was vermöge ihres Anſehens wachſen ſollte, wenn die Kunſt und Fleiß ihnen nicht zu Hülfe kömmt. Mancher Acker, der nach ſeinen Beſtandtheilen und nach ſeiner Lage gemäß, trocken ſeyn ſollte, iſt wirklich mehr naß, und mancher gut anſcheinende Acker, hat ein rohes, kaltes, ſaures Weſen in ſich, daß viel Fleiß angewendet, und durch die ſich dem Acker paſſende Düngung, erſt die gehörige Fruchtbarkeit zuwege gebracht werden muß. Wir können uns alſo mit Beſchreibung und Eintheilung der Aecker, nach ihren Arten, nach ihren Farben, und nach ihrer Güte nicht aufhalten, und davon ein gelehrtes Syſtem ſchreiben; Es giebt überhaupt guten, ſtarken, mittelmäßigen und leichten Boden. Er iſt aus vielen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, ſeiner Lage und ſeiner innerlichen Beſchaffenheit nach ſehr unterſchieden. Die Erfahrung bloß wird unſer Lehrmeiſter ſeyn, welcher Acker mehr gut oder ſchlecht iſt. Ein jeder Wirth, wenn er noch ſo viele Grundſätze von der Beſchaffenheit des Ackers zu beſitzen glaubt, wird noch immer, wenn er in andere Gegenden kommt, ſeine Aecker und Felder erſt kennen lernen müſſen; weil ſie ſich in dem Ertrage immer ſehr verſchieden finden werden.

Derjenige, der eine gute Theorie hierinnen beſitzet, auch ſchon vielerley Acker beſäet und bewirthſchaftet hat, kann eher muthmaßlich von der Beſchaffenheit und Aehnlichkeit des Ackers, mit einem andern auf

dessen gleiche Fruchtbarkeit schlüßen, als derjenige, der erst anfängt zu beurtheilen: was stark, mittel oder leicht Land ist. Die Länge der Zeit und die vielfältigen Erfahrungen, bringen uns hierinnen eine noch ganz unvollkommene und schwache Kenntniß zuwege; und wir werden öfters contra Principia und aller Grundsätze ohnerachtet, die wir davon angeben, dannoch betrogen. Es gehet zum Theil mit dieser Ackerwissenschaft und Kenntniß, wie mit den medicinischen Grundregeln, die aus vielen Erfahrungen und Muthmaßungen, Grundsätze geworden: Und wie mancher Kranker contra Principia Medica stirbt, auch wol den medicinischen Grundsätzen zuwider gewesen ist: so manches ist in der Wirthschaft gerathen oder verdorben, ohngeachtet aller davon gegebenen Regeln und Grundsätze. Dort thut es die Natur; und hier ebenfalls; wenn wir auch keine andern Ursachen davon, als etwa die gute Witterung, die dazu eingeschlagen, entdecken können. Es bleibet uns also nur noch übrig, Regeln zu zeigen: wie wir dem Acker die nöthige Lockerheit, und die gehörige Düngung geben, daß er uns gute und reichliche Früchte tragen kann. Dieses ist ein erfahrner Grundsatz, daß der Acker gut bearbeitet seyn, und Nahrungssäfte zum Triebe der Gewächse haben muß.

Die genungsame Lockerheit wird durch die öftere Bearbeitung erlanget, welche durch unsere gewöhnliche Acker-Instrumente zu geschehen pfleget. Die Lockerheit heißt, wenn die Erdtheilchen hinlängliche Oeffnungen erlangen, und in solcher Maaße von einander gebracht werden, daß sowol die Wurzel der Gewächse genugsamen Raum und Platz zum Wachsthum finden, als

auch

auch die Nahrungssäfte in der Erde den nöthigen Umlauf und gehörige Bewegung vornehmen können; dazu Sonne, Regen, Thau, Schnee, Frost, Wärme und Luft, die wirkenden Ursachen sind, und das mehreste dazu beytragen.

Das Maaß der Tiefe und Lockerheit des Ackers, ist nach dem Verhältnisse des Getreydes und der Pflanzen, die auf dem Acker gebracht werden, zu suchen; deren Zapfen und Seitenwurzeln nach der Verschiedenheit und Beschaffenheit der Gewächse, auch in ihrer Länge und Breite verschieden. Die Bearbeitung muß daher so oft wiederholet werden, bis sie dieser Verhältniß angemessen ist: und es muß so lange geeget und geackert werden, bis der Acker klar und rein, und die Früchte ohne Hinderniß wachsen können; welches uns die Erfahrung, und noch einige davon gegebene Regeln am besten lehren werden.

Die Lockerheit auf dem Erdboden zuwege zu bringen, haben wir in Schlesien drey gewöhnliche Acker-Instrumente, nämlich den Pflug, den Ruhrhaken und die Ege; diese sind hinreichend, durch öftere Wiederholungen der Bearbeitung, den Acker, so viel es nöthig, locker zu machen: Und wir brauchten keine Doppelt- oder Regel-Pflüge; denn unsere Ruhrhaken, welche quer über die Beete den Acker durchbrechen, regolen oder ziehen ordentliche Graben; und die Ege zertheilet alle Erdtheilchen, und füllet diese Graben mit lauter klarer Erde an. Denn übermäßige Tiefe des Bodens hilft nichts zum Wachsthum des Getreydes; und daß im regolten Lande alle Gewächse gut fortkommen, ist nicht bloß die Tiefe, sondern nur die Locker-

heit Ursache, weil die Erdtheilchen mehr geöffnet und aus einander gesetzt werden, daß die Säfte des Erdbodens sich besser bewegen können. Ist nur die gehörige Verhältniß der Wurzeln mit der Tiefe des Bodens getroffen, und befinden sich, entweder von Natur, oder durch Düngung, zuwegegebrachte Nahrungssäfte in dem Acker; so wird das Getreyde schön und gut wachsen, wenn auch dazu nicht regolt worden, und wenn auch nicht vier bis sechs mal geackert wird; es darf nur die Witterung dazu einschlagen, wie solche die Gewächse zu ihren Fortkommen erfordern: Und könnten wir diese machen, und wüßten erst, wie viel Wärme und Feuchte, und Luft, oder Winde dem Getreyde zum Wachsthum nöthig; so hätten wir den Stein der Weisen, oder die Kunst, Gold zu machen, wirklich gefunden.

Der Acker wird zuerst gebraacht, und durch den Pflug gebrochen; das heißt der still- und roh liegende Acker, der nur Gras hervor bringt, und auch öfters, seiner festen Oberfläche wegen, nichts zeuget. Dieser wird durch den Pflug aufgebrochen, dessen Fläche in gleichen und schmalen Furchen umgelegt, daß immer eine Furche dicht neben die andere zu liegen kommt; den Pflug selbst, wie er beschaffen, wird jeder Landwirth, der nur ein Anfänger in der Wirthschaft ist, kennen, und in den öconomischen Nachrichten Tom. VI. p. 287. und Tom. IV. pag. 73. woselbsten er gar deutlich und schön beschrieben, ersehen. Und Herr **von Münchhausen** erkläret denselben in seinem Hausvater, recht gründlich und vollkommen. Es ist gewiß, wenn alle Theile des Pfluges, so mit einander passen, und so eingerich-

gerichtet seyn, daß der Knecht ohne große Mühe denselben führen, und damit leicht ackern kann, so wird auch gut damit gebraacht werden können. Den Pflug mathematisch und mechanisch zu beschreiben, würde hier zu mühsam seyn, und uns doch in der Ausübung keinen großen Nutzen bringen, weil wir in Schlesien gute Pflüge haben, die nach ihrer Art, ihre nöthigen Dienste im Acker leisten, und fast denen in der Laußnitz und in Sachsen gleichen; und davon jeder Wirth einen Abriß, von einem Kunstverständigen, abgezeichnet, erhalten kann. Ich finde aber nöthig etwas, als ein Landwirth, zu sagen, und welches wir in Praxi bey der Wirthschaft, wenn wir recht und gut ackern wollen, nothwendig wissen müssen.

Ein Pflug muß eine gerade Richtung haben, und von solchen Schirrmeistern oder Stellmachern gebauet seyn, die ihr Handwerk nach Regeln verstehen; nicht aber wie unsere lieben Vögte oder Schaffner in Schlesien, welche ihn nur meistentheils mit der Holzaxt zuhauen und zusammen setzen.

Ein Pflug muß nach allen Richtungen hoch oder niedrig gekeilet oder gestellet werden können; auf dieses kömmt das meiste im Ackern an. Den Pflug keulen, heißt so viel, als in den, hinten an der Pflugsäule, bey der Pflugsterze, mit Fleiß ausgeschnittenen Oeffnung, ein Stückchen Holz, welches einem Triangel oder Keule ähnlich ist, bald über, bald unter dem Grängel einschlagen. Die Ursachen davon sind, daß der Pflug tiefer oder schwächer in den Erdboden eingreifen kann, welches auch durch das Vorstecken der Kette geschiehet; denn der Grängel des Pfluges ist das lange runde Stü-

cke Holz, welches mit verschiedenen Löchern versehen, und mit seinem vördern Theile auf der Achse, zwischen den Pflug-Rädern liegt, der wirkliche Pflug, worinnen das Schaar- und Strichbrett, wird mit einer Kette und vorgesteckten Nagel, an das Vördertheil, als den Grängel, befestiget, und nachdem der Pflug durch diese Kette und Löcher weiter oder näher zusammen gezogen, oder vonsammen gebracht, und über sich oder unter sich gekeulet wird, nach dem ackert er tief oder seichte. Werden die Keule oben eingeschlagen, und der Pflug dicht an einander gebracht, so ackert der Pflug seichte. Im Gegentheil, werden die Keile unten eingeschlagen, und der Grängel länger gezogen und in die Vorderlöcher gesteckt, (welche man auch sonst Herrnlöcher nennt) daß die Spitze des Grängels niedrig kommt, so greift das Schaar hernach tiefer.

Das Schaar und Säch: das sind die an dem Pfluge befindlichen Eisen. Das Säch hat die Gestalt eines krummen Messers, oben breit und unten gespitzt. Das Schaar, die Gestalt eines ungleichseitigen Triangels. Und diese beyden Eisen müssen in rechter Verhältniß und richtiger Abmessung stehen. Das Säch gehet etliche Zoll vor dem Schaar voraus, und kann zwey Zoll mehr links in dem Grängel stehen. Das Säch schneidet zuerst in den Acker, und das Schaar bricht hernach die abgeschnittene Erde auf, und drehet durch Hülfe des Pfluges und Strichbrettes die Furche um. Wenn also etliche Zoll Raum zwischen dem Säch und Schaar, so gehet der Pflug, besonders im harten Lande, leichte, weil sich der Boden nicht zwänget, und zwischen das Schaar und Säch setzet. Das

Schaar

Schaar muß eine gleiche und nicht gebogene Spitze haben, und so viel möglich, scharfschneidend seyn. Die ganze Regel ist diese: wenn ich den Pflug auf die Seite lege, und eine Schnur ziehe; so muß von hinten, als des Pfluges so genanntes Haupt, darinnen die Sterzen, welche der Ackersmann in Händen führet, eingepasset seyn, die Schnur bis auf die Spitze des Schaares, gerade aufliegen, und eine gerade Linie machen, daß, wenn eine Grundwaage, wie sie die Zimmerleute und Mäurer haben, genommen wird, die Grundwaage oder das Bley perpendicular, und in gerader Richtung senkrecht stehe. Die gezogene Schnur giebt die Basis oder Grundlinie.

Das Strichbrett, welches an der rechten Seite des Pfluges befestiget, und mit Eisen beschlagen, muß nicht zu groß, nicht zu klein, nicht zu weit, nicht zu hoch, noch abstehen, auch hinten etwas ausgebogen seyn, daß der losgebrochne Acker, gleich und hurtig herunter fallen kann, und die Furchen dicht neben einander gelegt werden können.

Es heißt dieses freylich nicht viel gründliches vom Pfluge gesagt, da billig alles nach Maaß und Zoll angegeben werden sollte, und nach mathematischen Gründen, warum dieses so und nicht anders seyn kann, bewiesen werden müßte. Da aber hiervon die allegirten Bücher nachgelesen werden können, und ich nicht erst aufschreiben will, was andere bereits weitläuftig abgehandelt: Ferner, da die Pflüge fast in jedem Dorfe, in Ansehung ihres Maaßes, bald größer, bald kleiner, folglich sehr verschieden sind; auch der Stellmacher die Regeln des Maaßes und Verhältniß der Theile, am besten wissen

muß, wie ein guter Pflug zu machen; so kann ich in dieser Sache nicht weitläuftiger seyn, und keine völlige Pflug-Theorie schreiben, sondern ich lehre nur, wie damit gut geackert werden soll. Denn nicht allein der Pflug muß gut gemacht seyn, sondern auch der Ackersmann muß Erfahrung und Wissenschaft besitzen, wie er den Pflug führen und damit gut ackern soll. Es ist also unmöglich, die bey den Landwirthschaften sich befindenden Pflüge und Knechte durch eine Vorschrift in den Stand zu setzen, daß sie ackern, wie es der Grund und Boden zu seiner Ausrichtung erfordert. Ich will nur den Aufsehern und Befehlshabern der Pflugarbeit einige allgemeine Regeln des Ackerns an die Hand geben.

1. Es müssen so viel möglich gleiche schmale Furchen genommen, und durch den Pflug immer eine dicht neben die andere angelegt werden, daß, wenn sie in einer gewissen Entfernung quer durchgeschnitten, sie lauter oblonga, oder länglichte Vierecke vorstellen.
2. Es muß so tief geackert werden, daß die Oberfläche des Bodens, oder das Gras, völlig umgekehrt, und unten zu liegen kommt.
3. Es muß zwischen denen Furchen nichts rohes, oder grünes liegen bleiben, (welches wir hier zu Lande, Füttern oder Haasennester nennen) und dieses geschiehet, wenn der Pflug ausspringt, nicht recht tief eingreifet, und der Knecht solchen von neuen anzusetzen nachläßig ist.

Geschehen diese drey Dinge bey den Ackern, so wie sie geschehen sollen, so wird die Absicht erlangt, die wir bey dem Ackern haben, und die ist folgende:

Die

Die Erdtheilchen des Landes sollen zertheilet, und dadurch klar und locker gemacht, und zur Fruchtbarkeit geschickt gemacht werden. Die Zeit, die Witterung, durch welche der Acker in eine Stockung, Fäulung und Gährung gebracht wird, ist das vornehmste Mittel zur Fruchtbarkeit. Wir nennen es in Schlesien erliegen: und dieses Erliegen ist der Hauptvortheil des ganzen Ackerbaues. Es muß also besonders in allen Wirthschaften gebraacht werden, damit sich der Acker erliegen und faulen könne. Der Boden, nachdem er stark, mittelmäßig oder leicht, hat dazu längere oder kürzere Zeit nöthig; denn warme und feuchte Witterung befördern die Verwesung der Graßwurzeln. Allzugroße Kälte und allzugroße Dürre sind Hinderniße des Erliegens: daher ist es nicht gleich viel, ob ich da oder dort, zu dieser oder jener Zeit, nach Gutdünken zuerst braache: wie viele Wirthe nach ihrer vermeynten Ordnung zu thun pflegen, da sie an einem Ende des Feldes anfangen, und am andern aufhören, und die Hüttung und das Gras auf starkem Lande öfters schonen, und solches zulezt braachen.

Es mag Gras oder nicht Gras seyn, so müssen alle starke und zähe Aecker zeitig und tief gebraacht werden, weil solcher Acker viel längere Zeit zum Faulen und Erliegen nöthig hat, als mittel- oder leicht Land; denn das Braachen ist gleichsam die Schwelle des ganzen Acker-Gebäudes, darauf alles ankommt, wenn ich gutes Getreyde erbauen, und den Acker zu der gehörigen Fruchtbarkeit in Stand seßen will. Die folgenden Arbeiten des Ackers muß ich durchaus nicht anders vornehmen, als bis der gebraachte Acker auf der Oberfläche

etwas anfängt zu grünen und zu bewachsen. Dieses ist das Zeichen, daß die Stockung und Fäulniß geschehen, und daß sich der Acker genung erlegen. Findet sich dieses Zeichen, so kann ich zur zweyten Arbeit des Ackers schreiten: Und dieses heißen wir Ruhren. Es geschiehet durch ein dem Pfluge ähnliches Instrument, welches Haaken genennet wird. Mit diesem Haaken werden quer über die gebraachten Beete, lauter tiefe Furchen oder kleine Graben gezogen, und zwar so enge als möglich, daß die zwischen dem Graben stehende Erde oben ganz spitzig anzusehen ist. Dieses nennen wir Kämme. Je schärfer nun die Kämme, je enger sind die Furchen, und je besser ist geruhret. Dieses geschiehet, wenn die Beete, und die darinn liegenden Furchen tief genommen werden, welches wir Unternehmen heißen; und dieses kann geschehen, wenn die Hölzer an den Ruhrhaaken nicht zu groß und unförmlich, und die Haaken-Schaare dagegen, (welches drey winklichte Eisen) scharf, groß und stark seyn, daß sie die Erde gut heraus brechen, und fein gleich zertheilen. Vor die Ruhre ist es gut, wenn sie bey trocknem Wetter, einige Tage offen stehen kann, daß sie der Wind austrocknet, die Luft mürbe macht, und die Sonne erwärmen kann: Doch müssen Platzregen vermieden werden, dadurch sie versäuret; alsdenn wird die dritte Arbeit drs Ackers vorgenommen. Es ist dieses das Egen, und geschiehet durch ein bey der Landwirthschaft bekanntes Instrument, welches aus vier kleinen und schmalen hölzernen Balken, etwann vier Schuh lang, zwey Zoll dicke; diese Balken sind jeder mit sieben eisernen sechs Zoll langen Zinken versehen; wenn diese Egen

durch

durch gute starke Pferde, über die durch den Haaken gemachte Furchen oder Gräben, gleich und langsam gezogen werden, so füllen sie die Gräben mit der vorher durch den Pflug und Haaken zertheilten Erdtheilchen an, und ziehen durch ihre lange Zinken, die noch rohen Graßwurzeln und Quecken, auf die Oberfläche des Ackers, daß solche von der Sonne völlig austrocknen, dürre werden, und als Hinderniße der Fruchtbarkeit des Ackers von dem Boden weggeschafft werden können: daher muß so lange in die Länge und Quere geeget werden, bis die Oberfläche des Ackers ganz gleich anzusehen, und keine Buckeln oder Hügel mehr zu finden sind. Sind diese noch zu kennen, so ist es ein Zeichen, daß noch Quecken im Acker stecken, und der Acker noch zu roh ist: Und da ist kein ander Mittel, als den Acker noch einmal zu ruhren; alsdenn aber die Furchen nicht in voriger Richtung, sondern schräge, nach der Diagonal-Linie genommen werden. Kurz: der Acker muß so lange geruhret, geeget, die Quecken heraus und weggebracht werden, bis er genungsam zertheilet, klar und locker gemacht worden, sodann kann er erst zu Beete geackert werden.

Ein Beet ist eine Anzahl Furchen, die wilkührlich neben einander geleget werden, und mit eben dem Pfluge, der vorher gebraacht hatte; nur daß dazu die Pflugschaaren eben nicht so scharf, sondern etwas stumpf seyn können. Die Zahl der Furchen und Breite der Beete, kömmt theils auf die Gewohnheit an, theils richtet man sich nach der Lage und Beschaffenheit des Ackers. In Schlesien haben wir an den mehresten Orten zur Winterung, das ist zu Korn und Weizen,

zen, sechs und sieben fürchige Beete; zur Sömmerung, als Gerste, Haber, Heyden ꝛc. werden gemeiniglich ein und ein halb Beet, das sind neun Furchen, zusammen geackert. Diese heißen Skladen; doch ist auch dieses nicht allgemein; denn es sind Gegenden und Kreise, wo oft zwölf bis sechzehn Furchen in der Sömmerung geackert, und auch in der Winterung acht bis neun Furchen genommen werden.

Fräget man aber, welches am besten: ob schmale oder breite Beete? so muß ich antworten: daß es lediglich auf die Beschaffenheit des Feldes ankommt, ob es trocken oder naß, ob lauter guten Boden in der Oberfläche, und ob der Boden in seiner Güte tief genung, auch ob unter der Pflugtiefe schlechter todter Sand und unfruchtbarer Boden zu finden ist? Nach dem Verhältniß dieser Umstände, muß entweder tief oder seichte geackert, und breite und schmale Beete gemacht werden. Ehe ich aber den Nutzen des tief oder seichten Ackerns deutlicher beschreiben kann; so muß ich vorher sagen, was das Zusammenackern oder Vonsammenackern heiße; denn daraus entstehet die Tiefe oder Seichte des Ackers; darauf kommt es an, ob ich schmale oder breite Beete machen will und kann.

Ein Beet auf einer gleichen Fläche, wird folgendergestalt geackert. Es fähret der Ackersmann mit dem Pfluge von einem Gegenstande bis zum andern, etwan eine Weite von 300 Schritten, die wir gemeiniglich auf dem Lande Gewende nennen. Wenn er an das eine Ende kommt, so kehrt er um, und nimmt wieder von der Fläche des Erdbodens eine Furche, die er dicht neben die erstere wieder rechts anlegt; wenn er

das

das Gewende herunter kommt, so fährt er dicht neben der gezogenen Furche, und leget wieder eine neue rechts an: Und das thut er so oft, und macht so viel Furchen, als das Beet breit werden soll, führet den Pflug in gleicher Richtung und einerley Stellung, so wird ein ganz flaches Beet daraus, welches am Ende zwey Linien zeiget, woraus der Erdboden mit dem Pfluge gestrichen worden: welches man die Furchen zwischen den Beeten nennet, und wodurch das Wasser und die Feuchtigkeit abziehen soll. Will der Ackersmann aber ein hohes Beet haben, so muß er die zwey ersten Furchen tiefer, als die folgenden nehmen, und dazu den Pflug durch Auseinanderziehen und Keilen also stellen:

Die zwey ersten Furchen werden die Mitte des Beetes, und bekommen durch die genommene Tiefe und etwas mehr Breite, eine Anhöhe und Wölbung des Beetes, welches wir sonst auch Anführen heißen. Ein solch gemachtes Beet kann wieder vonsammen geackert werden; und dieses geschiehet, wenn der Ackersmann die letzten oder Randfurchen von zwey Beeten nimmt, die an den Zwischenfurchen der Beete liegen, hoch antreibet, tief ackert und zusammen leget, daß nunmehr da die Mitte des Beetes kömmt, wo die Ränder waren, und wo die Mitte war, kommen die Zwischenfurchen; auf solche Art können alle Beete vonsammen geackert werden. Je öfter dieses geschiehet, je höher werden die Beete, weil der Pflug bey jedemmaligen Ackern immer etwas tiefer eingreifen muß.

Ein Beet zur Wintersaat, muß allemal in der Mitte etwas hoch seyn, und gleichsam eine Rundung und Wölbung haben, daß sich die Nässe gegen die Furchen

chen senken, und die Sonnenstrahlen die Oberfläche durch das Brechen besser erwärmen kann. Ist die Natur in der Tiefe des Bodens gut, so kann ich auch tief ackern, wenn der Pflug, das Zugvieh, und der Ackersmann nur im Stande ist es zu erzwingen. Ist aber schlechter Boden unter der Pflugtiefe; so ists besser, seichte anzuführen, und die ersten Furchen der Beete flach zu ackern: alsdenn werden die Beete nicht zu hoch und nicht zu tief. Ist der Boden naß, saurer und kalter Natur, so muß ich ebenfalls hohe und tiefe Beete machen; hingegen zur Sömmerung thut es allemal gut, flache Beete zu ackern, und das Feld durch die Egen so viel möglich, gleich zu machen, daß man mit einer gezogenen Schnur drauf schnellen, und Linien ziehen kann. Die natürliche Ursache davon ist, daß sich Regen und Thau denen Gewächsen auf der Horizontal-Linie gleich und besser mittheilen kann, als in denen Dämmen-gleichen Beeten, da sich die Nässe ihrer Natur nach unterwärts senket, und die Höhen durch Sonne und Luft zu viel ausgetrocknet werden. Es befolgen auch dieses alle vernünftige Lust- und Zier-Gärtner, daß sie der Dürre wegen in den Gärten ganz flach und seichte Beete machen; es kann deswegen der Boden doch tief genung geackert seyn, daß er locker gemacht, und die Wurzeln genungsamen Platz zum ausbreiten finden. Es ist sich gar nicht vor dem Vorurtheil, das viele Wirthe haben, zu fürchten: (daß, wenn flach oder seichte geackert, das Unkraut die Sommerfrüchte überwachsen würde) es muß nur der Acker von allem fremden Gesäme und Unkraut vorher gut gereiniget und locker genung gemacht werden, durch die Egen rechtschaffen geeget und zu rechter Zeit

gesäet

gesäet werden, so wird, wenn anders die Witterung gut, alle Sömmerung dem Unkraut und Grase zuvor kommen, und mit Lust wachsen.

Es scheinet zwar, daß die Lockerkeit und Klare des Bodens, ein Grundsatz des Ackerbaues sey, und daß daraus folgte: daß nicht tief genug geackert werden könnte; und das Graben und Regolen beweiset, daß alles sehr gut darinnen wächset; Allein, es lehret uns die Erfahrung, daß wir öfters ein Feld zu unsern Schaden zu tief ackern. Denn soll es klar und locker werden, so muß es lieber etlichemal durch den Pflug geackert, und so vielmal durch den Ruhrhaacken und Egen gezwungen werden, bis ich meinen Endzweck erhalte.

Wir finden sehr vielen Acker, wo unter der Pflugtiefe nichts als todter Boden und schlechter Sand zu finden, davon man durch übermäßiges tief Ackern gewissen Schaden zu erwarten. Denn ob zwar in einigen Wirthschaftsbüchern, von der todten und wilden Erde viel geschrieben, und gestritten worden, wie dann Herr **Neumann** und Herr **Hertzog** einen groſsen Disput darüber gehabt, welcher in den ökonomischen Nachrichten, Tom. II. & III. pag. 129. und 395. zu finden, und Herr **Kretschmer** räth gar an, die Untererde als eine ausgeruhete Erde herauf zu holen, und die obere zur Ruhe zu vergraben; so werden doch selten Wirthe diesen Regeln folgen; weil sie die Erfahrung gelehret, daß der todte Boden schädlich, und unnöthige Tiefe zum Wachsthum nichts helfen kann, sondern ohne Nutzen, und mehr Plage vor Menschen und Zugvieh verursachet. Es sind ganze Creyse in Schlesien, welche in der Oberfläche sehr guten Boden haben, und

genugsame Früchte auf ihrem Lande erbauen; die aber nur ganz seuchte und etliche Zoll ackern, und wenn sie den Boden tiefer nehmen, sehr schlechtes und elendes Land herauf ackern, und sich dadurch gewissen Mißwachs zuwege bringen würden. Wäre also dieses nicht thöricht? Es ist nach der Naturlehre richtig, daß auch die allerschlechteste Erde, durch Sonne, Regen, Luft, Düngung und Bearbeitung, in gute und tragbare Erde kann verwandelt werden; wenn ich aber meinen Endzweck durch leichtere und kürzere Mittel erlangen kann, was darf ich erst mühsame und künstliche anbringen? und wozu soll ich einige Jahre den größten Schaden leiden und endlich doch nicht mehr Nutzen erwerben?

Ich rathe jedem Wirthe, daß, wie der Acker einmal gewohnt, und durch fleißige Arbeit schon oft zertheilt worden, er bey der Art bleibe und durch den Ruhrhaacken und Pflug den Acker zertheile, ihn oft dünge, und die in folgenden noch kommenden Regeln observire; so wird man ohne Regolpfluge gutes und schönes Getreide erbauen. Es sind dieses nicht angenommene Vorurtheile, sondern aus der Erfahrung hergeleitete und wohlgeprüfte Regeln: und es stehet einem jedem frey es anders zu versuchen, und dasjenige zu thun, wovon er Nutzen zu erhalten gedenket. Ich will mich in die gelehrten Beweise, von der todt und wilden Erde, von dem Regolen durch Pflüge, uud übermäßigen tiefen Ackern nicht einlassen, die Erfahrung hat mich gelehrt, daß alle mögliche Arten von Getreide und Pflanzen, nur eine gewisse Tiefe, nach der Verhältniß ihrer Zapfen und Seitenwurzeln, verlangen; alle aber müssen lockern Boden, und in demselben Nahrungssäfte zu ihrem Fortkommen und Wachs-

thum

thum finden. Ich will also nur noch, ehe ich dieses Capitel schließe, einige allgemeine Regeln des Ackerbaues anführen: und diese Regeln wird jeder Landwirth bey der Ausübung richtig, und in der Erfahrung gegründet finden.

1. Laß deinen Acker ordentlich ausschreiten, daß du die Länge, Zahl der Beete, und die Gewende weißt. Gieb denenselben Namen, daß du und deine Leute wissen können, wo, und auf welchem Stücke geackert, gedünget, gesäet oder geerndtet wird; es hat dieses seinen großen Nutzen in den Rechnungen; und ich sehe daraus wie viel Schefsel Saat, und wie viel Schock davon erwachsen, das wievielste Korn erbauet worden, und ob meine Aecker sich verbessern oder verschlimmern? Es lehret mich das Plus und Minus, Schaden und Vortheil besser einsehen und den Schaden besser vermeiden.
2. Lerne die Art und Natur deines Ackers wohl kennen, ob es stark, mittel oder leicht Land sey? In der Ausübung pflege jeden Acker nach seiner Verhältniß und innerlichen Beschaffenheit: davon in diesem Buche weiterhin mehreres vorkömmt.
3. Wärme, Feuchte, Düngung, und gute Bearbeitung gehören zur Fruchtbarkeit; und da es hitzig, kalt, naß, sauer und gutes Land giebt, so muß auch alle Pflege und Düngung nach dieser Verhältniß eingerichtet werden. Die Art des Saamens, muß über Winter und Sommer, nach diesen Umständen geschehen.

4. Bemühe dich die Witterung deiner Gegend und deines Climatis kennen zu lernen, und wenigstens wahrscheinlicher Weise zu beurtheilen. Du mußt also Achtung geben, zu welcher Zeit am öftesten der Winter oder das Frühjahr bey dir eintrifft. Du mußt vermuthen lernen, ob Kälte, nasse oder warme Frühjahre zu erwarten; denn es steht oft im Kalender warm, trocken oder kalt, und es ist Näße oder Frost. Die Erfahrung wird dich lehren, was deine Felder am besten vertragen; ob Dürre oder Näße, und zu welcher Zeit am besten zu säen: Ob frühe oder spät? denn das frühe Säen ist noch kein bewährter Grundsatz, denn es leidet oft viele Ausnahmen. Die Erfahrung lehret, daß, besonders über Sommer, an vielen Orten sehr gut spät zu säen. Der Grund davon liegt in der Beschaffenheit des Ackers, und der Witterung. Es giebt Aecker von kalter und nasser Natur, die haben warmes und trockenes Wetter und Sonnenschein nöthig, bis sie genugsam abgetrocknet und erwärmet werden.

5. In Näße ackere niemals; weil diese den Boden in Grund verdirbt, und dadurch eine Säure, Härte, oder rohes Wesen darinnen entstehet, daß solche Aecker hernach auf viele Jahre verdorben sind. Noch weniger aber säe und ege bey nasser Witterung, dadurch folget das Unkraut: und vornehmlich sind die Schmälen davon zu erwarten.

6. Wenn du die Ruhre einegeſt, ſo thu es in recht trocknem Wetter, und in den noch langen Tagen, wenn die Sonne noch heiß ſcheinet; dadurch wirſt du die Quecken und große Wurzeln aus dem Acker bringen. Halte Ordnung, mache ein Gewende nach dem andern fertig, und laß ſo viel möglich die Quecken gleich rechen, wenn ſie ausgeegt und ausgetrocknet ſind; ſonſt bleiben ſie gewiß im Acker, und werden vom Regen und feuchten Boden wieder in den Acker verſchüttet, als wodurch gewiſſer Mißwachs erfolget.

7. Gieb keinen Ackergeizigen ab, und denke nicht, wenn du nur fein viel umdreheſt; ſondern halte die Aecker lieber in guter Cultur. Wenig Aecker gut bearbeitet und bedünget, bringet ſo viel, als vieler Acker ſchlecht bewirthſchaftet: und (Schleſiſch zu reden) zugeſudelt. **Plinius** ſagt ſchon: ſatius eſt, minus ſerere & melius arare, das heißt: wenig ſäen und beſſer ackern, bringt mehr, als viel ſäen und ſchlecht ackern. Fœcundior eſt culta exiguitas, quam magnitudo neglecta. Ein wohlgewarteter Acker iſt fruchtbarer als eine Menge ſchlecht gewarteter Acker.

8. Aller ſtarker Boden, und ſehr vernäßte Aecker, müſſen tiefer, zeitiger und öfterer geackert werden, als gute Erde, mittelmäßiges und leichtes Land. Man kann leichten Boden durch zu öfters Ackern eher der Sache zu viel thun: und leichten Kornboden, darf man nicht zu klarer Meyranerde machen; Und eben dieſer **Plinius** ſagt: Modus rerum, omnium utiliſſimus, bene colere,

necessarium optime damnosum &c. Gut ackern ist gut, aber überflüßig ist schädlich, in allen Dingen muß Ziel und Maaß seyn. Die Gründe davon lassen sich begreifen, alle Wurzeln der Gewächse ziehen, laut ihrer anziehenden Kraft, die Kräfte zu ihrem Wachsthum aus der Erde, und besonders haben sie die Feuchte nöthig. Wenn nun der Boden zu locker gemacht wird, daß die Wurzeln hohl liegen, die Erdtheilchen nicht berühren, und die trockne Witterung aus zu lockerem Boden die Feuchte gar bald wegnimmt; so müssen die Gewächse, von den nöthigen Nahrungssäften vertrocknen und verderben: Es sey denn, daß ihnen in etwas durch die Walze geholfen wird, als welche bey allen leichten Boden von vortreflichen Nutzen ist.

9. Nimm dir zu allen Ackerarbeiten die gehörige und nöthige Zeit, übereile nichts; gählinge Ackerarbeiten taugen nicht. Der gebraachte und gerührte Acker muß sich erst erliegen und setzen, ehe er von neuen mit Vortheil geackert werden kann: Dahero heut gebraacht, in etlichen Tagen geruhrt, geegt und zu Beete geackert, und wieder geegt, gewiß mehr Schaden als Vortheil bringen wird.

10. Damit du die nöthige Zeit wissen lernest, und die Ordnung, als das nöthigste Stück bey aller Wirthschaft, angewendet werden kann; so berechne die Zahl deiner Beete, die du ackern mußt. Die Zeit, die dazu gehöret, das Gespann, Zugvieh und Gesinde, und was du dazu nöthig hast, die

Stärke

Stärke deines Ackers, ob du mit zwey oder vier Ochsen, oder Pferden, mit drey oder vier Pflügen ackern mußt; denn der Herr muß allemal stärker als der Acker seyn, der Saamen muß zu gehöriger Zeit gesäet, besonders die Witterung in Obacht genommen werden, ehe es zufrieret; auch so viel Zeit haben, daß sich der Saatstock noch genugsam bewurzeln kann. Die Sömmerung muß zugesäet seyn, ehe die große Hitze kömmt, das ist zu Anfangs Junii in unserm Climate, da sollen die Sommerfelder schon grünen und sich Schatten machen.

11. Wenn der Haber etliche Zoll lang, kannst du solchen sicher, in allem Boden, in die länge aufegen, und darfst dich vor dem, was rausgerissen wird, nicht fürchten; das Stehenbleibende wird dir solches doppelt ersetzen. Du wirst dadurch das Unkraut dämpfen, und deine Lust und Freude an dem guten Wachsthum sehen.

12. Alle nasse, zähe, saure und kalte Stücke, säe zeitig über Winter, wenn der Herbst und die Saatzeit noch trocken ist, die Mistäcker zuletzt. Leichten und mitteln Boden nicht zu zeitig, weil der Trieb, in warmen und guten Herbstwetter, sich überwächset, und hernach auf das Frühjahr fehlet.

13. Ein jeder Wirth halte sein Zugvieh und Ackerinstrumente, als Pflüge, Ruhrhaacken, Egen, Wagen zum Mistfahren, in solchem Stande, daß es ihm bey den Ackerarbeiten nicht irgend an einem von diesen höchst nöthigen Stücken fehlet.

Es ist betrübt, wenn die Pferde oder Ochsen den Pflug nicht erschleppen können, oder die Wirthe das nöthige Eisen zur Pflugarbeit, so schonen, daß die Schaar-Särche stumpf, die Egezincken nicht viel länger, als Rechenzincken, und oft bey dem Anspannen alles aus einander fället, oder auch oft keine ganze Stricke sind.

14. Wenn der Landwirth die nöthigen Züge seines Ackerbaues berechnet, so halte er Ordnung, und lasse die Knechte nicht nur früh aus dem Hofe nausfahren, sondern sehe auch nach, ob sie im Felde nicht etwan schlafen. Er halte ein Register über die tägliche Anzahl an Beeten, die gebraacht werden, denn wer sich beym Braachen versäumet, bleibt in der Folge in allen Ackerarbeiten zurücke, und säet gewiß 14. Tage später zu, als es hätte geschehen können, und als es seyn sollen.

15. Endlich halte jeder Wirth ein Tagebuch von seiner ganzen Ackerwirthschaft, gebe auf alles genau Achtung und schreibe die Wirkung oder den Erfolg, die Witterung und alle Nebenumstände genau auf; so wird er lernen richtige Versuche machen, und die Erfahrung wird ihn mehreres lehren als eine ganze Bibliothek von Wirthschaftsbüchern. Denn ein großer Theoreticus ist kein vollkommener Landwirth, wenn er noch so gelehrt resoniret, und sich nicht Erfahrungen mit Feiß und Mühe erwirbt. Ja, wenn er ein Professor Oeconomiä wäre, so wird man doch ohne Fleiß und Erfahrung den Seigneur **Stimper** aus seinem Felde gar leicht erkennen.

Das

Das V. Capitel.

Von der Düngung.

Nach der guten Bearbeitung des Ackers folgt die zweyte Hauptverrichtung, davon Nutzen und Vortheil in der Landwirthschaft zu erwarten. Es ist die nöthige und schicksame Bedüngung des Ackers; ein unentbehrliches Mittel zur Fruchtbarkeit des Getreides. Düngen nennen wir, unsere Aecker in bessern Zustand setzen, ihnen mehrere Nahrungssäfte mitzutheilen, oder diejenigen, die sich darinn befinden, durch geschickte Mittel in Gährung und Bewegung setzen; daß die umlaufenden innerlichen Säfte des Erdbodens den im Acker befindlichen Saamen zum Wachsthum treiben, und dadurch die verlangten Früchte in genugsamer Menge und Güte hervorbringen können. Dieses geschiehet nun durch vielerley Mittel. Die Wärme ist das erste, vornehmste und gewißeste, was die Gährung verursachet. Die Bewegung oder der Umlauf der im Acker befindlichen Säfte ist das zweyte Mittel, wodurch die Fruchtbarkeit zuwege gebracht wird. Ist der Acker nicht locker genug zertheilet, und die Erdparticulen nicht genugsam mürbe gemacht, so wird die Bewegung gehindert, und es kann weder die Wärme noch die Bewegung ihre gehörige Wirkung verrichten.

Alle Mittel, die dahero den Umlauf der natürlichen, oder durch Kunst mitgetheilten Säfte des Ackers in Bewegung setzen, die düngen auch den Acker. Es

ist also schon öfteres und vieles Ackern eine Art von Düngung, ohne daß das geringste andere Hülfsmittel darzu gethan wird. Nichtsdestoweniger müssen wir dem Acker, wenn er vollkommen fruchtbar seyn soll, noch solche Hülfsmittel geben, die seine Nahrungssäfte so wohl vermehren als auch wirklich bessern: und diese sind von unzählbarer Art. Nicht nur etwa die mit Stroh vermengten Excrementa des Viehes, als der wirkliche Mist, sondern noch sehr viele andre. Alles was den Acker erwärmen kann, und die Säfte, vermöge der Gährung, und besonders der vorhergegangenen Fäulniß in Bewegung setzet, das muß nothwendiger Weise düngen. Wir finden ganze Düngerlexica; und sind davon die öconomischen Nachrichten und Leipziger Sammlungen nachzulesen. Und die durch eine gelehrte Gesellschaft in England herausgegebene Haushaltungswissenschaft behauptet mit Recht: daß Leim, Thon, Asche, Salz, Mergel, und viele andere Dinge mehr, den Acker düngen; denn sie ändern die Eigenschaft des Bodens, sie eröffnen seine Theile, und bringen eine Bewegung der Säfte hervor, die wirklich das Wachsthum befördert. Ich kann mich in die Zergliederung aller dieser Dinge nicht einlassen, und müßte, wenn es geschehen, nur ausschreiben, oder doch sehr physicalisch alle Düngungsarten untersuchen, welches aber zu weitläuftig seyn würde. Wir haben bereits eine Menge Schriften, die alles dieses deutlich und zum Theil auch gelehrt abgehandelt haben, und darinnen oft pro und contra disputiret wird, ob es Salz, Salpeter, Oehl oder Schwefel, die den Dünger machen, und dadurch das Wachsthum befördern.

Ich

Ich behauptet: alles, was zu einer Fäulniß gebracht worden, endlich in eine Gährung übergegangen, alles das düngt, es sey und bestehe aus was es wolle. Nach der Gährung finden sich die geistigen Theile, die salzigen, schwefelichten und ölichten; überhaupt die Nahrungssäfte werden gebessert, und bekommen mehr Trieb zum Wachsthum. Der allen Landwirthen bekannte und unentbehrliche Mist, sind die Excrementa aller Arten des Viehes, welche durch die Hülfsmittel des Einstreuens von Stroh und allerley Dingen zuwege gebracht wird. Er ist so wohl seiner Quantität nach, als auch in Ansehung seiner Güte, der sicherste und beste Dünger; alles andere sind künstliche Hülfsmittel: und wir thun sehr wohl, wenn wir den erstern oder den ganz bekannten Mist nicht im Ueberfluß haben, daß wir alle mögliche künstliche Hülfsmittel zu Hülfe nehmen, und durch Ueberlegung, Nachdenken und Erfahrungen lernen, was uns mehr in dem Natur-Reiche die Fruchtbarkeit befördern kann. Von dem Miste, den wir in allen Landwirthschaften haben, wo Vieh gehalten wird, will ich jetzo in der Folge eines und das andere Nothwendige erwähnen.

Der Mist ist seiner Natur nach sehr verschieden; denn so viele Arten der Thiere sich auf dem Lande befinden, so viel Arten Mist giebt es. Er ist endlich auch entweder kurz und gut zusammen gefaulter, oder langer, strohreicher Dünger. Es giebt viele Landwirthe, die sich vor den kurzen und gut gefaulten Dünger erklären, und sie behaupten: Man sollte den Mist im Hofe zuvor brav faulen und zusammenbrennen lassen, dadurch würde er in seiner Eigenschaft und Güte besser, man

könnte dadurch weniger auf den Acker nehmen, und ersparte vieles an den Mistfuhren. Ich meines Theils erkläre mich salva venia vor die Menge des Drecks, je mehr wir Mist haben, er mag lang oder kurz seyn, wir können ihn alle mit Nutzen brauchen, wenn wir nur damit umzugehen wissen. Ich verlange allemal die leichtesten und kürzesten Mittel, meinen Endzweck zu erhalten. Ich will aber nicht weniger Fuhren haben, und darinnen nichts ersparen. Je mehr Mist, je besser, er mag seyn wie er will, je weitere und größere Flächen kann ich damit bedüngen. Denn die Rechenkunst lehret uns, daß, wenn ein größerer Fleck bedungen wird, auch auf dem großen Fleck mehr wachsen kann, als auf dem kleinen. Die Einwendung, daß ich mit so viel guten Mist, weil ich dessen weniger brauche, eben so einen großen Fleck bedüngen, als mit vielen und schlechten Miste, würde in der Erfahrung nicht zutreffen; denn was ich an der Quantität des Düngers, durch Verbrennen und Zusammenfaulen verliere, werde ich nimmermehr an der Güte und Qualität des Düngers gewinnen. Es lassen viele Wirthe umsonst ihren schönen Mist in den Höfen, in Hoffnung, daß der Mist besser werden soll, verbrennen, und dadurch dessen immer weniger werden; sie kommen aber damit nicht weit in den Feldern, wenn sie auch noch so kleine Häufchen abschlagen, und den Acker damit fast nur gleichsam überstreuen. Hingegen diejenigen, die oft und vielen Dünger ausführen, bedüngen immer einen Fleck nach dem andern, und erlangen sicherer und gewisser ihren Endzweck, ihre Felder durchgehends in die gehörige Besserung zu setzen.

Es ist über dieses nothwendig, daß auf gewisse Aecker strohreicher und langer Mist geführet werde; solcher Mist lockert nach der Erfahrung die zähen Felder besser auf, als der zusammengefaulte. Der letztere giebt dem Acker zwar eine starke Geile, welche aber allein nicht das Wachsthum befördert, sondern die Auflockerung der Erdtheilchen, welche durch gute Bearbeitung und strohreichen Mist erlanget wird, macht es, daß die Luft, die Wärme und Feuchte unzählbar mehr Theilchen des Ackers, gleichsam imprägniren, und die Vermengung desselben, bringt die Säfte des ganzen Erdbodens in Bewegung. Allen kalten, zähen und starken Aeckern, ist der lange Mist am besten; weil dadurch die Verkochung und Gährung recht langsam vor sich gehet. Dadurch werden solche Aecker mürbe, und die Fruchtbarkeit wird befördert. Hingegen der so genannte gute kleine Mist bleibt auf starken Leim und Thon in dem Umfange liegen, wie er gestreuet worden, und giebt zwar der Periferie, wo er liegt, einen Trieb, kann aber wegen der Zähe und Festigkeit des Ackers nicht alle Erdtheilchen erreichen und fett machen.

Der Strohmist bringet vermöge Luft und Witterung, unter der umgeackerten Furche, eher die Stockung und Fäulniß zuwege, dadurch endlich die Gährung in dem Acker entstehet, und Pflug und Ege können sodann die guten Theilchen besser vermengen: dadurch werden die noch rohen Erdtheilchen ebenfalls in den Stand gesetzt, daß sie gute Nahrungssäfte bekommen, und den Trieb der Gewächse befördern können. Es muß freylich nicht leer Stroh aufs Feld geführet werden; denn dieses lockert zwar etwas auf, dünget aber sehr wenig:

Ich verlange Mist, der aus Stroh und Excrementis des Viehes in gehöriger Mengung bestehet. Ein Fleck, der so bedüngt ist, muß so schönes Getreyde geben, als ein anderer, der mit Dünger-Essenz oder Dünger-Extract angemacht worden. Die Erfahrung wird uns überführen, daß, wenn eine größere Fläche bedungen, so wird die Rechenkunst beweisen, daß 100 Quadrat Ruthen bedünget, und das Getreyde daselbst so stehet, wie es nach dem Dünger stehen muß, mehr Früchte tragen als 50 Quadratruthen, wenn auf dem letztern auch Halm an Halm, und das Getreyde, wie man zu reden pfleget, auch wie Rohr stünde. Ich will zugeben, daß guter kleiner und zusammen gefaulter Mist, länger dauret als schlechter; da ich aber mit langen und groben Miste größere Flecke bedüngen kann; so komme ich weiter, und kann öfterer wieder düngen: Und geschieht dieses, so mehret sich der Zuwachs jährlich. Ich werde stark im Düngen, und der Nutzen wird sich bey allen Feldern und Früchten, und endlich auch im Beutel finden.

Ich meines Theils, führe so oft als möglich Dünger, und versichere, daß es kein bloßes Vorurtheil; denn da ich mich bemühe, in allen Dingen bey der Wirthschaft, so viel möglich zureichende Gründe zu erlangen, und mich dieses die Erfahrung gelehret, so muß ich solches auch für gewiß annehmen. Ich will diese Meynung niemanden aufdringen: ein jeder mache es besser; ich werde es so lange glauben, bis ich durch die Erfahrung des Gegentheils überwiesen werde. Die Vorsicht vermuthe ich aber von jedem Wirthe, daß er alle seine Aecker, nach ihrer innerlichen Beschaffenheit bedünge,

dünge; wer also rohen trocknen Mist auf dürre Sandfelder führet, und solchen zu trockner Zeit unterbraachen wollte, der würde gewiß Schaden davon haben. Denn so wie der Acker seiner Eintheilung nach dreyerley ist, als stark, mittel und leicht Land; so muß auch die Düngung darnach eingerichtet werden. Auf starken Boden muß hitziger und viel Mist, auf leichten Boden hingegen fetter, feuchter, und besonders gut gefaulter Dünger gebracht werden.

Die Beschaffenheit und Eigenschaft des Düngers, entstehet theils aus der Verhältniß der Nahrungsmittel, theils aus der Natur und Complexion des Viehes selbst. Dasjenige Vieh, welches bessere Nahrungsmittel genießet, oder von Natur feuriger und hitziger Complexion ist, giebt auch starken hitzigen oder bessern Mist: daher der Mensch, als ein vernünftiges Thier, den allerbesten und hitzigsten Dünger giebet, und von dem bloßen Menschen-Urin verdirbt, seiner Hitze und Schärfe wegen, da er durch die Gährung nicht so gleich aufgelöset werden kann, alles, wohin er gegossen oder gebraucht wird; wenn er aber aufgelöset, gefaulet, und mit andern Dingen vermenget, so dünget er sehr stark.

In schlesischen Wirthschaften halten wir den Schafmist vor den besten und hitzigsten. Nach diesem kommt der Pferdemist, als ein starker und feuriger Dünger, besonders auf thonigten, kalten und zähen Acker, dann kömmt Küh- und Ochsenmist, oder überhaupt von Rindvieh, welcher auf mitteln Boden sehr gut gebraucht werden kann. Endlich von Schweinen und Ziegen, der im Sandboden oder leichten Acker vortreffliche Dienste thut, wenn er erst recht alt geworden und gefaulet ist.

ist. Der vom sämmtlichen Federvieh, hat einen starken und hitzigen Trieb auf denen Aeckern; ist aber auf die Wiesen und Grasegärten, wenn er in gehöriger Quantität und mit etwas guter Erde vermenget, darüber gestreuet wird, vortrefflich zu gebrauchen.

Wenn ich die Bestandtheile des Düngers nach der Naturlehre untersuchen wollte, würde ich mich einer gelehrten Streitigkeit unterwerfen; und ich müßte diese Wirthschaftsgedanken um sehr vieles vermehren, und sehr weitläuftig werden. Wir haben auch hiervon schon viele physicalische und chymische Abhandlungen. Practischen Wirthen gilt es wohl gleich: ob es ölichte, salpetrische, schwefelichte, wäßrigte oder was vor geistige Theile es sind, die den Acker düngen. Es ist genung, daß wir wissen, daß aller Dünger den Acker bessert. Wir haben nur nöthig uns zu bemühen, daß wir aus der Erfahrung lernen, welcher Mist mehr oder weniger mit Vortheil zu gebrauchen, und diesem oder jenem Acker, seiner Beschaffenheit nach, mit Nutzen mehr oder weniger zu geben; unsere ganze Absicht ist die Fruchtbarkeit zu befördern. Es ist freylich gewiß, daß, wenn wir in der Naturlehre von allen Dingen eine vollkommene Kenntniß hätten, wir gar viel weiter kommen würden. Je größer der Physicus, je größer und stärker würde der Landwirth seyn. Es gehören aber hierzu zu viel Erfahrungen; wir werden zwar gewahr, daß, wenn wir der Natur zu Hülfe kommen, oder sie vielmehr nachzuahmen suchen, sich viele Mittel zeigen, wodurch wir mitwirken helfen: und Versuche und Entdeckungen haben uns schon manches gelehrt, und gelehrte und öconomische Untersuchungen werden

der Nachwelt doch manchen Vortheil und Nutzen zuwege bringen. Allein nichtsdestoweniger ist es doch nicht möglich, alle Grundtheile des Mistes, so wohl in ihrer Zusammensetzung, als in ihrer Wirkung, nach Verschiedenheit der Aecker, aus unumstößlichen Gründen zu beweisen; denn sonst könnten wir von allen solchen zusammengesetzten Theilchen, künstliche Dünger oder Dünger-Essenzien machen, so viel wir wollten, oder wir würden den Trieb der Fruchtbarkeit ohne allen Dünger zuwege bringen können, wenn wir erst die Art und Weise, und besonders die Witterung ergründet hätten, oder mit einem Worte, recht gewiß wüßten, wie das zugehe? wie die düngenden Theile, und wie der Acker beschaffen, daß die Früchte durchaus wachsen müßten. Gewiß, wir sind hier noch sehr unerfahren, und das, was wir wissen, haben wir durch lange und viele Zeit, und viele Erfahrung der Natur, so zu sagen erst abgelernet: und wir können in der Art des Düngers und der wirklichen Beschaffenheit doch keine andere Grundsätze angeben, als die uns noch die tägliche Erfahrung lehret. Diese müssen wir als Wahrheiten annehmen, und solche bey der Ausübung der Landwirthschaft, zu unserm Nutzen anzuwenden suchen.

Ich muß daher die gelehrte Speculation des Düngers bey Seite setzen, und nur denen Landwirthen zum besten, die uns bekannten Vortheile vom Dünger, und wie damit umzugehen, so wie es mich die Erfahrung gelehret, andern zur Nachahmung im folgenden anpreißen.

Ein großer Vortheil von Verbesserung des Mistes ist es, wenn aller Dünger zusammen gemengt werden kann, und noch besser, wenn er mit Erde melirt wird;

dadurch wird so wohl dessen Güte, als dessen Menge um ein großes vermehret.

Ich habe dieses selbst mit großen Nutzen erfahren; alle Erdtheilchen ziehen düngende Kraft an sich. Die Fermentation und Macerirung des Düngers, gehet geschwinder und besser vor sich, solcher Dünger bekömmt einen recht geilen Trieb, und ist zum Wachsthum der Gewächse mit außerordentlichen Nutzen zu gebrauchen.

Die Miststäte müssen bey den Landwirthschaften besser angelegt werden, als man dieselben mehrentheils findet, damit nicht die beste Essenz in die Mistlusche und alle Fettigkeit bey Regengüssen und Ueberschwemmungen, zu denen Höfen unnöthig hinaus laufen könne. Wie solches Herr **Leopold** in seiner Wirthschafts-Einleitung gleichfalls vernünftig, und als ein erfahrner Wirth angemerket hat. Desgleichen muß der Mist vor austrocknender Hitze und starken Sonnenschein wohl verwahret werden: daher solche Ställe, wo er nicht erst ausgemistet, sondern mit Wagen, wie bereits aus den Schafställen geschiehet, geführet würde, ungemeine Dienste thun.

In Ermangelung solcher Ställe lasse ich Winterszeit selben auf die Höhe, als das Pflaster an den Ställen, gleich legen, und dann und wann mit Misthaaken aus einander und über einander ziehen. Sommerszeit kömmt er in die Niederung, als eine darzu gepflasterte Lusche und Behältniß, welche Feuchtigkeit oder Wasser bekommen, und auch wieder abgelassen werden kann. Dann und wann wird er mit etlichen Fuhren Erde, wie solche am nächsten zu haben, vermenget, und der

Mist

Mist aus den Ställen wieder darauf getragen, und gleich gezogen: und ich mache durch dieses Mittel sehr guten und vielen Dünger.

Den Mist zu vermehren, muß ferner dem Vieh täglich reine Streu und gute Lagerstatt gemacht werden. Wenn er einige Tage von dem Urin und Unflath angezogen, und etwas von dem Vieh zusammen getreten, so werden die Ställe ausgemistet, und geschiehet Winterszeit alle vier Tage, Sommerszeit die Woche einmal. Wer es thun kann, und Fütterung genung hat, der lasse wenig Siede schneiden, und gebe dem Vieh viel Strohgebund zur Vorlege, so liefet sich das Vieh das beste aus, und das andere kömmt mit Nutzen in Dünger. Ist aber die Fütterung nicht reichlich, so kann man freylich nicht viel Dünger machen: und dieses ist ein der größten Fehler bey der Landwirthschaft. Denn die Verhältniß zwischen Vieh, Futter, Dünger und Acker muß genau befolget, und wird davon im folgenden noch mehr erwähnet werden.

Viel und guten Dünger zu machen, ist bey der Landwirthschaft die ganze Kunst, die Aecker in recht guten Stand zu bringen; hierzu müssen alle mögliche Mittel und Vortheile angewendet werden.

Ist dessen eine Menge vorhanden, so muß ich auch wieder klüglich, vernünftig, und zu rechter Zeit denselben mit Vortheil auf die Felder zu bringen wissen, und solchen nicht unnöthiger Weise im Hofe verbrennen lassen, die Dünger-Fuhren dadurch zu ersparen, sondern vielmehr von allen Gelegenheiten profitiren, solchen aufs Feld zu führen, und wenn es auch mitten im Winter wäre, da ohnedem der Weg und die Zeit am besten.

Der Dünger frieret in der Kälte nicht aus, sondern ziehet vielmehr durch die Nordwinde salpetrische Theile an sich. Es darf nur die einzige Vorsicht gebraucht werden, daß er in große Haufen geschlagen, und zu Frühjahrszeit erst in kleine Häufchen zerführet werde. In Schlesien geschiehet die größte Ausfuhre des Düngers, nach vollbrachter Sommersaat, medio Junii, auf die Aecker, noch ehe solche gebraacht werden, und der im Sommer gemacht, wird im Herbst auf die eingeegte Ruhre, wie wir zu reden pflegen, vor die Furche geführet: das ist, ehe wir zu Beete ackern, und hernach Korn und Weizen darauf säen. Hier muß ich billig einiger Fehler gedenken, die in vielen Wirthschaften aus einem gewissen Schlendrian oder übeln Gewohnheit, bey der Mistfuhre zu geschehen pflegen

Ein Fehler ist es, daß der Dünger so lange, ohne zugebraacht, auf dem Felde liegen bleibt, und von Luft und Sonne die beste Kraft verliert, und ein Vorurtheil von denjenigen Wirthen, die ihn mit Willen so lange liegen lassen, und besser Getreyde davon zu erhalten glauben. Geschiehet es auch, daß das Getreyde pft ganz gut darauf zu stehen pfleget, so ist es nur ein Ungefähr, und die Witterung oder die gute Bearbeitung hat das mehreste beygetragen.

Aller Dünger muß den zweyten oder dritten Tag untergebraacht werden, wenn er dem Acker eine völlige Kraft mittheilen, und nicht davon die Hälfte verlieren soll; daher muß man nicht nach der Gewohnheit mit allen Zügen Dünger führen, und glauben, wenn er nur heraus, so wäre es schon gut, es ist besser etliche Tage führen, und ihn sodann gleich unterbraachen.

Ein

Ein Fehler ist es, daß der Mist nicht nach seiner Güte und Consistenz betrachtet, und nach seiner Beschaffenheit auf das Feld, wohin er gehöret, geführet, und nach seiner Güte abgeschlagen wird. Da sind oft etliche Haufen recht guter Dünger, und wieder etliche nur vom Urin und Unflath etwas angezogenes, manchmal auch gar leeres Stroh auf dem Felde zu sehen: Und wie kann bey dergleichen Beschaffenheit gut und gleiche Fruchtbarkeit von dem Acker zu gewarten seyn? Da sind manchmal Tilken im Felde, manchmal wieder Brandadern; ein unvorsichtiger Knecht aber schlägt nach Gutdünken einen Haufen nach dem andern ab, und richtet sich nicht nach der Beschaffenheit des Ackers, noch nach der Beschaffenheit des Düngers. Ein vernünftiger Vogt und Großknecht sind schuldig Achtung zu geben, daß, wenn der Dünger schlecht, ein größerer Haufen gemacht, und wenn er gut und zusammen gefault, ein kleinerer davon abgeschlagen werde, daß die Tilken oder Niedrungen nicht zu wenig, und die Brandadern oder Höhen, nicht zu viel gedünget werden.

Ein großer Fehler ist das ungleiche Ausstreuen des Mistes, welches von den Mägden an den mehresten Orten umsonst verrichtet, und daher auch ziemlich schlecht gemacht wird. Da bleibt auf der Stelle, wo die Häufchen gelegen, zu viel liegen, da doch daselbst ohnedem schon Fettigkeit und düngende Kraft eingezogen; auf die andern Stellen kömmt hingegen zu wenig. Dieses wird vermieden, wenn der Knecht gleich beym Abschlagen, bey jeder Zeile die Häufchen dem linken der ersten Zeile gegen über schläget, wie das Kraut gesetzt zu werden pfleget: nämlich, daß die Dünger-Häuf-

chen auf dem Gewende nicht in gerader Linie kommen, sondern in schrägen Linien. Desgleichen müssen solche nicht einmal weit, das andere mal enge, nach Gutdünken des Fuhrmanns, wie und wenn es ihm zu halten beliebt, abgeschlagen werden, sondern jedes Häufchen muß richtiger vier Schritte vonsammen, und der Haufen, nachdem der Dünger schlecht, groß oder klein seyn. Er muß mit Misthaaken zerzogen, mit Mistgabeln gleich gestreuet, und oft noch mit Schaufeln die leeren Stellen beworfen, und ausgebessert werden; geschieht dieses, so kann er gleich und gut untergebraacht werden, woran sehr vieles gelegen. Bey dem Herausführen müssen die Fuhren fest und gut geladen, und durch Schaufeln eingeklopft werden. Eine Mistfuhre muß so anzusehen seyn, wie ein Grab auf dem Lande, oben mit einer spitzigen Wölbung: geschieht dieses, so wird das Mistfahren durch weniger Fuhren bestritten, und es wird bey dem Führen nicht die Hälfte auf dem Wege zerstreuet, welches sehr oft geschiehet, wenn er nur locker in die Mistbretter geworfen; wenn eine leere Fuhre kömmt, so mag gemeiniglich die geladene fahren, sie ist gut oder nicht gut geladen. Dieses ist aber nicht wirthschaftlich: Daher müssen zur Ladung des Mistes, die Auflader, die Menge der Fuhren, die Weite des Feldes berechnet und vernünftig eingetheilet werden, damit die Leute nicht unnöthiger Weise müßig stehen, und auf die Fuhren warten dürfen; sodann aber auf einmal drey und mehr Fuhren kommen, und dadurch die Arbeit übereilet wird. Zu jeder Fuhre gehört ein Lader in der Nähe, und in der Weite auf zwey Fuhren einer; sind aber viel Fuhren, und ist guter Weg, so werden auf jede Fuhre zwey Lader gegeben.

Die

Die Herbstzeit wäre nach der Erfahrung allemal die beste, den Mist dem Acker mit Vortheil zu geben, weil solcher den Wurzeln des Getreydes am nächsten kömmt, im Winter solches wärmen, und im Frühjahre desto besser die Fruchtbarkeit befördern kann. Wir sehen, daß allemal auf dem Herbstmist das schönste Getreyde stehet, wenn nicht außerordentliche Umstände in der Witterung es verhindern, oder der Mist zu spät geführet wird, wenn es schon anfängt zu frieren, da manchmal der Saamen in Keimen, oder wie wir zu reden pflegen, in der Milch, durch den Frost Schaden leidet; oder auch zu locker unter den Furchen lieget, weil die Arbeit übereilet worden. Da aber bey großen Wirthschaften, die Menge des Düngers im Herbste nicht bestritten werden kann, weil die Tage zu kurz sind, und wir mit der Einsaat vollauf zu thun haben; so würde jeder Wirth einen großen Fehler machen, wenn er seinen Mist nicht nach der Sommersaat, im Junio, wo die Tage lang, der Weg gut, und Zeit dazu ist, auf die Braach-Aecker in gehöriger Ordnung ausführte. Ein guter Wirth wird ohnedem seinen Herbstmist niemals im Hofe lassen, sondern denselben ebenfalls ausführen, und sich noch dazu recht bemühen, daß er dessen sehr viel, durch genungsames Einstreuen bereiten könne.

Recht viel Mist zu machen, haben verschiedene das Mittel vorgeschlagen, das Vieh bis in den späten Sommer in Ställen zu behalten, und besonders die Kühe, mit vorgelegten Grase zu füttern. Es ist wahr, daß durch dieß Mittel das Gras auf dem Felde geschonet (davon Braach-Heu gemacht werden kann) und der

Dünger sehr vermehret wird. Ich billige, wenn das Vieh so spät als möglich ausgetrieben, es muß aber dazu Futter und Stroh in Menge vorhanden seyn, und durch das zu zeitige Austreiben wird durch das Herumlaufen des Viehes, welches begierig Gras suchet, aber dessen noch wenig findet, das etwan vorhandene Gras zertreten, und sehr viel Dünger, wie wir zu reden pflegen, verzettelt und verschleppt. Es ist aber auch diese öconomische Wahrheit nicht allgemein, und überall auszuüben. Ist einmal Gras im Felde, daß sich das Vieh satt fressen kann, so bringt es die Natur mit, daß es ausgetrieben werde: es wird sich in den Ställen, die ihm als Kerker und Gefängnisse vorkommen, recht austoben, und sich nach dem frischen Grase sehnen, wovon es den Geruch in der Luft und im Stall empfindet. Besonders werden die Kühe, wenn sie noch so gut Futter im Stalle bekommen, mehr Milch geben, wenn sie ausgetrieben werden, wenn sie auch das Gras nur lecken; denn in Ställen, durch Grasvorlegen der Natur zu Hülfe zu kommen, gehet wohl an, wo dessen genung ist. Welcher erfahrner Wirth aber weiß nicht, wie lange das Gras wachsen muß, wenn kalte Frühjahre folgen, ehe man dessen zu Futter genung abhauen kann. Endlich ist es ganz wider die Erfahrung, daß das Vieh hernach auf dem Felde mehr und besser Gras finden soll, als zu Anfange, wenn das Gras noch jung. Alles Vieh frist lieber junges Gras, weil es voller Saft und süßer, als hernach, wenn die Blüthen des Grases schon kommen; da sind bereits die Säfte der Blumen und des Grases von der Sonnenhitze mehr verdicket, und haben eine saure Eigenschaft: daher

wird

wird groß und mit vielen Blumen prangendes Gras, von dem Vieh meist unter die Füße getreten, und nur das junge und frische hervorgesucht.

Man treibe also nur, wenn das Gras anfängt zu wachsen, sein Vieh auf die Braachfelder, die wir in Schlesien vermöge unserer wirthschaftlichen Einrichtungen doch nicht entbehren können. Man warte nicht erst nach den neu gegebenen Vorschriften bis gegen Johannis: es ist besser die Braach-Aecker werden recht ausgehütet und zusammen getreten, ehe der Mist dahin geführet wird. Man wird Dünger genung über den Sommer machen, wenn man nur dem Vieh brav unterstreuet, und es in der Hitze recht lange in Ställen stehen läßt. Es wäre hiervon noch vieles zu reden, und ich würde den Lehrsatz, das Vieh den ganzen Sommer in Ställen zu behalten, noch sehr bestreiten können, ich will mich aber nicht dabey aufhalten, sondern wieder zu meinem Miste wenden: und ehe ich dieses Capitel beschließe, noch die Art und Eigenschaften des Mistes, wie ich solches in der Erfahrung befunden, noch mit wenigen anmerken.

1. Der Schafmist ist der hitzigste, aber auch in allen Wirthschaften der beste. Er kann auf allem Boden mit Nutzen und Vortheil, besonders auf alle kalte, zähe und saure Aecker gebracht werden; nur hitzigen und nicht zusammen hangenden Sande ist er schädlich, und wird dahin umsonst und mit Schaden verschwendet.
2. Diesem folget der Pferdemist. Dieser hat ebenfalls einen feurigen und hitzigen Trieb, welches an den Treib- und Frühbeeten bey den Gärtnern

zu sehen. Er hat besonders die auflockernde Eigenschaft. Man giebt vor, das Unkraut wachse sehr stark darnach: Es ist aber ein Vorurtheil, und das Unkraut wächset freylich, weil es sich schon im Acker befindet, und dieser Mist den Acker sehr auflockert und erwärmet, theils aber auch in dem Miste selbst sich viel Unkrauts-Saamen befindet, weil das Futter der Pferde oft damit verunreiniget, auch von Heusaamen in den Ställen viel verstreuet und in den Mist geworfen wird: worinnen sich, weil der Mist nicht genung macheriret, und vergähret, solches oft zwischen den lockern Stroh conserviret: daher ist es sehr gut, den Pferdemist im Winter heraus zu führen, oder kurz ehe es zufrieret, daß er noch untergestürzt werde; so würde er recht kalte und zähe Aecker erwärmen, locker und mürbe machen; und hingegen auf sandigte und leichte Aecker ist dieser Mist eben nicht vortheilhaft zu gebrauchen, sondern er muß auf stark Land genommen werden.

3. Die dritte Art des Mistes, nach den Graden ihrer Güte, ist der Schweinemist. Dieses ist zwar ein starker wärmender, aber auch dabey fruchbarer Dünger; weil dessen übrige Hitze durch die Ausdünstungen und Säfte, die er in der Erde bereitet, den Acker einen rechten geilen Trieb und sehr gute Fruchtbarkeit verschaffet. Es haben ihn einige Wirthschaftsbücher gar verworfen, und vor schlecht und unbrauchbar erkläret: es ist aber dieses eine Unwissenheit und Vorurtheil gewesen. Er dienet auf mittel- und leichten Bo-

den

den darum ganz besonders gut, und ich habe ihn zu Hopfen, Gärten- und Krautpflanzen vortrefflich darinn befunden. Dabey ich noch anmerke, daß ich, bey einer Reise durch Sachsen, von einem Bauer gelernet, daß, wenn man zu Krautpflanzen den Acker damit dünget, der Erdfloh denen Pflanzen nicht Schaden thut: und ich habe dieses verschiedene mal in der Erfahrung gegründet befunden. Einmal geschah es, daß der Erdfloh die ganzen Pflanzen, doch in etwas beschädiget; es kann aber leicht seyn, daß aus Nachläßigkeit des Gesindes nicht Schweinemist dazu genommen worden, wie es von mir befohlen war. Einige Nachbarn von mir haben das nehmliche Mittel bey denen Pflanzen vor gut und probat befunden.

4. Die vierte Art ist der Küh- Ochsen- und aller Rindvieh-Dünger. Von den Kühen ist er stärker und besser, als von den letztern. Die Ursachen sind die Güte des Futters, das gebrühte, das viele Heu, und die gute Pflege, die die Kühe bekommen: und Ochsen und Gelde-Vieh bekommen meist nur leer Stroh und Siede. Dieser Mist unter einander gemenget, thut in allen Feldern und Aeckern, sie mögen leicht, mittelmäßig oder stark seyn, vortreffliche Dienste, und ist überall mit Nutzen zu gebrauchen; wenn er nur nach seiner Güte, und wie er zusammen gefaulet, und nach der Beschaffenheit des Landes, stark oder schwach abgeschlagen wird. Vor Sand und leichte Felder ist dieses der beste Dün-

ger,

ger, weil er etwas kühlendes bey sich führet, und dem Acker eine Menge guter Nahrungssäfte in mittelmäßiger Wärme mittheilet.

5. Die fünfte ist endlich der Mist von dem sämtlichen Federvieh. Dessen ist auch in den größten Wirthschaften nicht leicht eine große Menge vorhanden; weil es so wohl kleine Thiere, die nicht viel misten, als auch, weil ihnen keine Hülfsmittel, Stroh und andre Dinge viel eingestreuet werden, dadurch er vermehret wird. Er ist alle sehr hitziger und fast brennender Eigenschaft; wenn man dessen viel auf eine Fläche des Ackers legte; so würde nichts wachsen: wenn er aber ganz dürr und trocken gestreuet wird, so bringt er einen starken Trieb zum Wachsthum hervor; daher wird solcher auch mehrentheils in die Gärten und Wiesen angewendet, davon der schönste Klee zu wachsen pfleget, oder er wird mit andern Mist vermenget aufs Feld geführet.

Diese fünf Arten des Mistes haben wir in den Landwirthschaften gemeiniglich überall, wo diese Arten des Viehes gehalten werden können, und damit bedüngen wir unsere Aecker, in der Maaße, als die Vielheit des Mistes hinreichend ist: Und diese hänget wieder von der Güte des Futters, und der Zahl des sämtlichen Viehbestandes ab, und können sich nach bewandten Umständen, durch Fleiß, Mühe und anderer Hülfsmittel, die Menge und Güte des Mistes oft vermehren, und durch Nachläßigkeit und unrichtige Verhältniß des Viehes und des ihm gebührenden Futters, auch oft verringern. Nach diesen Umständen richtet sich der Zuwachs

wachs und der Ertrag des Ackerbaues. Unsere mehresten Ländereyen sind so beschaffen, daß, jemehr und öfter sie bedünget und gebessert werden, je größer wird ihre Fruchtbarkeit: daher hat man hier im Lande ein Sprichwort, das heißt: wer schmehrt der fährt.

Die allernöthigste Sorge eines Landwirths, der seinen Ackerbau recht nutzen will, muß diese seyn, daß er die Menge seines Düngers vermehre und dessen Güte verbessere; dazu denn viele verschiedene Mittel, als Stroh kaufen, Streu rechen, nicht zu viel nicht zu wenig Vieh halten, ihnen genugsam einstreuen, und zu rechter Zeit ausmisten, den Dünger in gehöriger Lage conserviren, und viele Dinge mehr, gehören, die ich in einer eigenen Abhandlung vortragen und weitläuftiger beschreiben werde. Vor der Hand rathe ich jedem Wirthe, seine Mistgruben in Höfen mit recht viel Erde zu vermengen, besonders abgeschälte Rasenstücke, Mist darüber zu werfen, und wieder eine Schicht Erde, Leim, auch so gar Sand, was am ersten und nähesten bey der Hand, darüber zu führen, solche dann und wann durchzuarbeiten, über Winter liegen, faulen und gähren lassen; so wird er Wunder sehen, wie viel mehr und wie viel bessern Dünger er dadurch bekommen wird. Nach denen Düngungsarten, die wir vom Vieh erhalten, sind noch viele andere künstliche, die oft noch mehr und bessere Wirkung thun, als der Viehdünger. Wir haben Gassenkoth oder Schoorerde, Asche, gebrennten Leim oder Schutt, Kalck, Mergel, Horn- Späne, Potasche, und vornehmlich der Teich, und Grabenschlamm; Alles dieses sind Dinge, die Versuche und Erfahrungen bewiesen, daß sie den Acker dün-

gen und bessern; weil sie in solchem, theils seine Eigenschaften ändern, ihn theils erwärmen, theils auflockern, theils neue und frische Nahrungssäfte verschaffen. Wie und auf welche Art alles dieses geschiehet, würde zu beschreiben ein ganzer Tractat ausmachen. Ein Landwirth muß, wenn er diese Dinge hat, im kleinen Versuche machen, und in größern diejenigen, die er richtig und gegründet befindet, ausüben. Viele von diesen künstlichen Düngungsarten sind schon von andern probiret und mit Nutzen ausgeübet worden; Es sind auch davon schon Vorschriften, die ein jeder sicher nachmachen kann. Und ein jeder kann sich bey denen, die solches abgehandelt haben, Rath holen. Ich mache nur jedem Wirthe eingedenk, daß alle Düngungsarten durch die Bewegung, durch die Auflockerung, durch die Fäulniß und durch die Gährung, die guten Säfte erzeugen müssen, und durch dieses Nachdenken wird er unzehlbare Düngungsarten erfinden können, auch gewahr werden, daß der bloße Sand in einem harten Thonboden als Dünger zu gebrauchen sey. Fleiß und Mühe werden jeden so wohl die düngenden Sachen kennen, als auch solche mit Nutzen anzuwenden lernen.

Das

Das VI. Capitel.

Vom Säen.

Wenn der Acker gehörig zugerichtet, daß heißt bedünget, gebraacht, geruhret, eingeeget, die Quecken rausgerechet, weggeführt und wieder zu Beeten geackert worden, so kann er in Gottes Namen, in Hoffnung einer künftigen guten Erndte, besäet werden. Zwey Hauptsaaten kommen besonders vor, als Winter- und Sommersaat. Die erste geschiehet im Herbst, gleich anfangs Septembris, mit Weitzen und Korn, und dauret gemeiniglich bis zu Ende des Octobris. Diese heißet Winterung. Die andere Saat geschiehet im Frühjahr, durch allerhand Sommergetreide, nachdem die Witterung warm und trocken, gemeiniglich von der Mitte des Martii bis Ende May oder längstens bis in die Mitte Junii.

Alle Tage, wenn die Witterung nicht zu naß oder zu trocken, und der Acker fertig ist, sind gut zu säen, es mögen gute oder schlechte Zeichen und Aspecten im Kalender stehen. Die alten Wirthschaftsbücher, besonders Herr **Colerus** und andere mehr, haben sehr viel auf die guten Zeichen und Monden gehalten. Die neuen verwerfen alles dieses, und richten sich vielmehr nach der guten Witterung. Denn die Erfahrung hat die Landwirthe überzeuget, daß es recht gut wächset, wenn auch die Zeichen im Kalender dazu völlig contrair sind: Und es wäre unmöglich, bey großen Wirthschaften,

ten, zur Saat besondere Tage und Zeichen zu wählen, und sich nach dem Zu- und Abnehmen des Mondes zu richten. Die Zeichen und Planeten können wohl zu dem Wachsthum nichts beytragen. Was aber den Mond anbelangt (so viel die neuen Bücher auch denselben verwerfen) so muß ich hier gestehen, daß die Sache noch nicht klar genug erwiesen. Es mögen Versuche gemacht seyn, wie sie wollen. Ich selbst und viele andere haben Versuche dagegen gemacht, und diese zeugen den Unterscheid des Wachsens nach der Stellung des Mondes und nach dessen Ab- und Zunehmen.

Ich glaube, daß der Mond an und vor sich selbst nichts wirken, und zum Wachsthum beytragen kann; allein ich sehe in der täglichen Erfahrung, und bin überzeugt, daß die Witterung die Hauptursache alles Wachsens sey. Die Herren Physici und Gelehrten müssen erst beweisen, daß die besondern Stellungen des Mondes nichts zu der schlechten und guten Witterung beytragen. Ich vermuthe, daß durch seinen Druck und besondere Stellung, da er der Erde näher oder entfernter, die Luft von ihm gepresset, und mehr Ausdünstungen entstehen; dadurch erzeigen sich bey denen Wechseln des Mondes verschiedene feuchte oder trockne Witterungen: und ich habe vielfältig als eine gewisse Erfahrung bemerket, daß, wenn es den zweyten oder dritten Tag nach dem neuen Lichte regnet, wir die Helfte des Monats mehrentheils gewiß Regen bekommen.

Da nun die Witterung die Triebe der Säfte in dem Acker in Bewegung setzet, auch viel Sämereyen mehr Feuchte, andre wieder mehr trocknes verlangen, so wäre gewiß, wenn wir anders die Witterung nach

den

Veränderungen des Mondwechsels voraus setzen, billig in etwas bey der Wirthschaft auf die Beschaffenheit des Mondes zu attendiren. Ich bin kein Mondsüchtiger und frey von solchen Vorurtheilen; allein ich habe doch bey Wurzel - Gewächsen, und Stürtzung oder Umackerung des Feldes, viele besondere Erfahrungen angemerket. Wenn auch die ersten im zunehmenden Monde gerathen, so sind sie schon vielmal im alten Monde noch besser geworden, und der Acker, der zur Fäulniß und Stockung untergestürtzt wird, faulet und rottet zu aller Zeit besser im alten Monde, als bey dem neuen und vollen Licht. Ich weiß keine andere und zureichende Gründe, als die Witterung und Dünste der Luft. Ich kann ferner eine gewisse und sichere Erfahrung bekannt machen, darauf ich sehr viel Jahre mit Fleiß aufgemerket, es kann diese jeder probiren; und alle Fleischer werden es gemeinschaftlich bezeugen, daß, wenn ein Stück Rindvieh im alten Monde geschlachtet wird, in demselben sehr wenig Marks in den Knochen zu finden ist, oder es ist doch wenigstens ganz zusammen gepresset. Hingegen im neuen Monde hat jedes geschlachtete Vieh mehreres oder ein volles Mark. Freylich kann man einwenden, dieses Stück Vieh hat an und vor sich selbst wenig Marks gehabt, und der Mond sey nicht daran Schuld, es könne auch mit diesem Stücke Vieh nicht mehr die Gegenprobe gemacht werden. Da aber dieses bey jedem Stücke, so im alten Monde geschlachtet wird, beständig eintrifft; so würde man doch von den mehresten und besonders von den Graden der Wahrscheinlichkeit, zur Gewißheit schließen können. Wir haben sehr viel Erfahrungen, davon die Gründe nicht zuverläßig be-

wiesen werden können; und mir deucht die Wirkungen des Mondes, ob solche zum Wachsthum behülflich oder schädlich, sind so sonnenklar noch nicht ausgemacht; und da ich im Anfange selbst nichts davon gehalten, so fang ich ietzo an zu vermuthen, daß man Ursache hätte, der Sache besser nachzudenken, mehrere Versuche und Proben anzustellen, um diese wichtige Sache bey der Wirthschaft, entweder mit Gewißheit darzuthun, oder mit Gewißheit zu verwerfen. Denn was auch hiervon bereits in allen Wirthschaftsbüchern geschrieben, ist nur schlechterdings negative geschehen, einer hat sich nach dem andern gerichtet, und wohl gar gescheuet, daß er nicht vor gelehrt paßiren würde, wenn er nicht dasjenige behauptete, was so viele große Gelehrte alle behauptet haben. Herr **Leopold** in seiner Wirthschaftseinleitung, welcher ein erfahrner Wirth gewesen, macht es zur Sünde, die Zeichen und Tage zu wählen, weil es in der heiligen Schrift verboten. Ein anders aber ist gewisse und besondere Zeichen, die sich doch wirklich nicht so verhalten, sondern nur nach Gutdüncken der Menschen so genennet und so gesetzet worden. Ein anders aber ist die Ursachen der Witterung zu untersuchen, und gewiß zu glauben, daß das Wachsthum davon dependiret. Ich glaube nicht, daß der Wassermann und die Fische nur Regen und Feuchte machen, und der Steinbock und der Widder, als hitzige und trockne Aspecten zur Saat schädlich oder nützlich sind. Ich glaube nicht an glückliche noch unglückliche Tage, noch weniger den sehr läppischen Satz, daß einer eine gute Hand, ein anderer keine gute Hand habe. Ich statuire aber gewisse Facultates occultas in dem Naturreiche, in der Witte-

rung

rung und bey dem Monde, die wir bey aller unserer grossen Gelehrsamkeit und vielen Erfahrungen in der Astronomie doch nicht alle gründlich einsehen können: und woher können wir die Sympathie läugnen, und wie sie zugehe, erweisen? vielleicht wird mit der Zeit noch vieles entdecket werden. Damit ich aber nicht alles allein von diesen Ketzereyen statuire, so muß ich einen Mann anführen, der vor einen sehr geschickten und gelehrten in seiner Wissenschaft gehalten wird, es ist der Herr **Unzer**, der die beliebte Wochenschrift, den Arzt beschrieben, der hat die nehmliche Meynung vom Mond; und man kann davon nachlesen Part. IV. p. 605. Die Herren Medici werden überhaupt viele Anmerkungen über die Epilepsie und andere Krankheiten machen können: und selbst die natürlichen und widernatürlichen Blutflüße zeigen uns, daß doch zu gewissen Zeiten und Umständen, die Säfte in unserm menschlichen Cörper, schneller oder langsamer, mit einem Worte, in einer andern Verhältniß beweget werden. Zu allen diesen Dingen müssen so wohl, als zu dem Triebe der Gewächse, in oder außer uns, gewisse Ursachen vorhanden seyn: und ich sehe wenigstens gar keinen Widerspruch. Nichts unmögliches noch lächerliches, daß der Mond (da er mit unserer Erdkugel, in so genauer Verwandschaft ist) nicht so wohl wirkliche Wirkungen auf dem Erdboden, wenn es auch nur die Witterung wäre, hervorbringen könnte als die Sonne, die ein noch schönerer Himmelscörper als der Mond, deren Wirkung auf dem Erdboden doch kein vernünftiger leugnen wird. Würde dieser unsern Erdboden nicht erwärmen, so müßte gewiß alles Wachsen aufhören: und wer weiß denn mit

Gewißheit, in wie weit der Mond nicht durch seinen Einfluß in unsere Atmosphære nicht gewisse Säfte zubereiten, oder seine besondere Verrichtung haben kann; entweder in Einpressung der Dünste oder Ausziehung und Verdinnung derselben: da zum Wachsthum der Gewächse nicht allein der warme Sonnenschein, sondern auch der Regen, die Winde, die Kühle der Nächte, ja selbst der Frost und Schnee, seyn müssen. Es sind alles dieses Geheimnisse in der Natur, die wir wohl schwerlich in allen ihren Theilen zergliedern oder recht deutlich vor Augen legen zu können im Stande seyn werden, wie das zugehe, daß die Gewächse wachsen, wie die Säfte dazu geschaffen, und wie solche in der Natur bereitet werden?

Es sey genug hiervon. Ich habe meine Vermuthungen entdecket, ich will mich nicht zu lange im Monde aufhalten, sondern wieder zu der Erde wenden: und da finde ich, daß bey der Saat vier Hauptstücke zu betrachten, und diese sind:

A. Die Zeit, wenn gesäet wird.
B. Die Beschaffenheit des Ackers.
C. Die Art und Güte des Saamens und
D. Die Witterung.

Diese vier Stücke wollen wir Erfahrungsmäßig bey der Saat noch abhandeln.

A. Korn oder Weitzen zu säen, welches wir Winterung nennen. Dieses muß allemal zeitig geschehen; die Frühsaat ist mehrentheils die beste: und ob zwar solches dann und wann fehl schlägt, und manchmal die mittlere oder letztere sich vor der ersten distinguiret; so verursachet dieses nicht die Zeit, sondern öfters viele

Neben-

Nebenumstände und meistens die Witterung. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß ein gut bestaudetes Korn oder Weizen mehr widrige Wirkung aushalten kann, und auch mehr Halmen treibet, als spät gesäetes. Wir haben mehrentheils zu Anfange und in der Mitte des Herbstes, noch gute und trockne Witterung: und es ist ein Grundsatz alles im trocknen einzusäen.

Endlich können wir nicht alles auf einmal säen, wenn wir große Felder und nicht bloße Gärten haben. Daher müssen wir früh anfangen, daß wir fertig werden; denn zu der bloßen Wintereinsaat vieles Zugvieh zu halten, daß solche auf einmal bestritten werden könnte, wäre nicht wirthschaftlich. Man hat in Schlesien das Sprichwort: Es gerathe wie es gerathe, ich lobe frühes vor das spate. Und es ist gewiß, daß das Säen, wenn es schon des Nachts gefrieret und die Egen warten müssen, bis der Acker aufthauet, eine elende Wirthschaft, und mehr ein Sudeln als gut Einsäen ist. Wie oft ist schon manchem sich gut dünkendem Wirthe das Korn in der Milch erfroren, das ist, ehe es noch käumet, und wenn das Körnlein ganz weich und inwendig weiß anzusehen.

Ich verliere durch das späte Säen die Abhütung der Saat durch die Schafe, welches ein Hauptnutzen, so wohl vor die Schafe, als vor die Frucht selbst.

Durch das späte Säen verliere ich an dem Maaße der Einsaat, weil ich allemal dicker säen muß, wenn spät gesäet wird; weil durch die Kälte und schlechte Witterung viele Körner gar nicht käumen und aufgehen. Hingegen bey der Frühsaat und fruchtbaren Witterung alles leicht und gut aufgehet, und dadurch an Saamen viel ersparet wird.

Die Zeit zur Sommersaat darf nicht allemal früh und zeitig seyn; und da kann ich schon später säen. Denn die Aecker müssen erst abtrocknen und sich erwärmen: doch ist auch hierbey der Unterschied nach der Lage und Beschaffenheit der Aecker wahrzunehmen. Der Boden, der von der Dürre bald hart wird und austrocknet, muß auch zeitig, wenn noch Winterfeuchte im Acker ist, besäet werden. Die Erfahrung lehret uns, daß, wenn die Witterung nicht warm und feucht ist, daß der Saame im Acker ohne Trieb liegen bleibe, und das Unkraut, dem solche Witterung sehr vortheilhaft, gar bald aufgehe, und die Früchte überwächset. Medium tenuere beati, die Mittelstraße ist allemal die beste, nicht zu früh und nicht zu spat. Feste und sichere Regeln lassen sich hiervon nicht geben. Ein Wirth muß Judicium und Erfahrung haben, so wird er die Zeit besser treffen lernen, als man sie ihm vorschreiben kann. Könnten wir die Witterungslehre recht ausstudiren und mit Gewißheit das Wetter vorher wissen; so würden wir bey der Saatzeit selten Fehler machen.

Die gewöhnliche Zeit in Schlesien zur Wintersaat, ist durch Befehl einer königlichen Cammer festgesetzet worden: Und es ist solche 14. Tage vor, und 14. Tage nach Michaelis. Die Erfahrung hat uns gelehret, daß wir auch bis Ende Octobris ohne Schaden säen können. Diejenigen, die mit Zugvieh und Gesinde gut im Stande seyn, thun recht und wohl, wenn sie diesen Befehl auf das genaueste befolgen. Hingegen diejenigen, die aus Unvermögen sich verspäten müssen, dürfen dahero noch nicht verzweifeln, wenn sie auch in der gesetzten Zeit nicht fertig werden. Zur Saat über

Sommer

Sommer aber haben wir noch keinen Befehl erhalten; also kann jeder getrost säen, und zwar so lange, bis er seine Felder alle gut eingesäet hat, und sollte es auch bis den 15. Junii werden, so kann er, wenn die andern Umstände nur alle so seyn, wie sie sollen, der Acker, der Saame, die Witterung gut ist, sich auch einer guten und gesegneten Erndte getrösten.

B. Die Beschaffenheit des Ackers vor dem Säen zu erwegen; so muß jeder Landwirth 1) eine allgemeine Kenntniß des Ackers besitzen, wie solcher behandelt wird. 2) Zu was vor Saamen er am tauglichsten ist, und was sich auf den Acker mit Vortheil vor Saamenarten säen läßt. Dieses wird sich in folgende kurze Regeln eintheilen lassen.

1. Aller Acker muß rein und gut zugerichtet und in Beete geackert seyn, wie solches der Näße oder Trockne wegen erfordert wird. Entweder hohe oder tiefe, breite oder schmale Beete; wie der Acker vorhero geackert worden, bey der Art muß ich bleiben; denn alle Veränderungen sind schädlich, und bringen nur rohes Land auf die Oberfläche: Und wird etwas zu tief geackert, so erscheinet wilder Boden und todte Erde, die noch nicht durch Sonne, Regen, Thau und Luft zur Fruchtbarkeit präpariret worden. Ich übergehe die Streitigkeiten des Herrn **Hertzogs** und **Neumanns** von der wilden Erde, die in den öconomischen Nachrichten zu finden. Die mehresten schlesischen Wirthe werden mir beyfallen und überzeuget seyn, daß es wilden und todten Boden gebe, und daß solcher unfruchtbar und schädlich

sey; und hingegen daß die Oberfläche, die immer unter der Arbeit und Düngung gehalten worden, zur Fruchtbarkeit die beste sey.

So tief muß aber allemal geackert werden, daß das Getreyde Lockerheit zum Wurzeln und Wachsen finde. Da lehret die Erfahrung, wenn ein Beet 8. Zoll in der Tiefe lockern Boden hat, daß alle Arten des Getreydes, die wir in Schlesien auf unsere Felder zu säen pflegen, und die wir Winterung und Sömmerung nennen, wohl und gut wachsen können.

2. Alle starke Aecker können stärker besäet werden, als mittler und leichter Boden; weil darinnen mehr Trieb als in mittlen oder leichten Acker stecket. Diejenigen Aecker, die der Näße unterworfen, müssen zeitig und trocken eingesäet werden. Zur Mittelsaat können alle leichte Aecker genommen, und zur späten aller mittler Boden. Recht gute Mistäcker können ganz späte gesäet werden, weil darinnen der Trieb und das Wachsthum so gut, daß, wenn das Korn vor dem Frost nur aufgegangen, es Frühjahrszeit stark genug wachsen, sich bestauden, und alles früh gesäete einholen wird. Denn wenn solche Aecker zu früh besäet werden, so überwächst sich die Saat, wir bekommen schönes und starkes Stroh, aber der Körnerertrag ist selten reichlich; welches uns die Erfahrung überzeugen wird.

3. Alle Aecker müssen, nach dem Säen, gleich, gut und trocken eingeeget werden; doch ist bey der Winterung das zu viel Egen eher schäd- als nütz-

lich,

lich, weil die Beete durch scharfe Egen zu sehr zerrühret werden. Ist der Saame nur überdeckt, und hat man die Vorsicht beobachtet, daß alle Aecker 6. oder 8. Tage, wenn sie zu Beete geackert worden, liegen geblieben, daß sie sich in etwas gesetzet, ehe gesäet wird; so wird es schon gut wachsen. Ist der Acker zugeeget, so sind die Zwischen- oder Wasserfurchen zu ziehen, welches wir Ausführen nennen, und gemeiniglich mit einem ganz leichten Pfluge, mit zwey Pferden oder drey Ochsen geschiehet. Die Wasserfurchen werden durch Schaufeln oder Grabeisen ausgeworfen, durch Rechen gleich gemacht; und so wird Saamen und Acker dem Schicksal und der Witterung überlassen; der Wirth findet allemal einen Trost, wenn er seiner Seits nichts dabey versehen hat.

4. Ueber Sommer muß aller Acker tüchtig und gut, durch lange und scharfe Egezincken geeget werden, und zwar der Haber gleich gequeret, geschrieret, und hernach in die Länge, wie die Beete gehen, abgeeget: Und dieses muß so lange geschehen, bis die Oberfläche gleiche und eben wird.

Bey der Sommersaat muß kein Acker liegen bleiben, wenn er geackert worden, sondern alles gleich nach dem Pfluge eingesäet werden, weil die Frühjahrsluft zu sehr austrocknet, und Feuchtigkeit durchaus zum Wachsthum erfordert wird.

Betrachten wir den Acker 2tens insbesondere, was ihm vor Sämereyen nach seiner Natur und Eigenschaft mit Vortheil zu geben; so entstehen folgende kurze Regeln:

R. 1. Weitzen will den stärksten und besten Boden haben, und besonders kann er eher in nasse Stücke, als Korn, gesäet werden, weil er die Näße mehr als das Korn ertragen kann, und bey zu großer Dürre vermeltzet. Es ist Leim, Thon, schwarzer, starker Boden, und auch mit der guten Erde und etwas Sand gemenget, zur Weitzensaat gut; auf mittel und leichten Boden aber ist es nicht zu rathen. Ueberhaupt thun alle Wirthe wohl, wenn sie die Weitzensaat nicht übertreiben; denn es ist nicht aller Boden dazu tauglich. Es muß zu Weitzen stärker gedünget werden: und wenn wir die Berechnung machen, so wird uns das Korn allemal mehr bringen, als der Weitzen, obgleich dessen Preiß allemal etwas höher. Und wo wir mehr gewinnen, dieses ist allemal der Hauptendzweck unserer Wirthschaft.

R. 2. Korn wächset in allen Boden, doch nicht überall in einerley Güte, sondern nachdem die Stärke und Fruchtbarkeit des Bodens beschaffen. In Sand pfleget das reinste Korn zu wachsen: und ist dieses vorzüglich gut zum Saamen zu nehmen.

R. 3. Gerste wird dahin gesäet, wo Weitzen und Korn zuvor gewachsen, und welches gedünget worden. Es heißt dieses in andern Genuß säen. Die Gerste verlangt starken oder Mittelboden. In ganz leichten oder Sandboden ist der Nutzen nicht so groß, es sey denn, daß sie untergeackert wird, und nicht zu trockne Witterung ist. Zur Gerste muß der Acker zugerichtet seyn, das heißt: der Weitzen- oder Kornstoppel wird im Herbst

vor

vor Winters, und manchmal, wenn man sich verspätet, auch noch im Frühjahr untergestürtzet, geruhret, geeget, und vor der Saat in Beete oder Skladen geackert. Sie wird auch manchmal in frischen Mist gesäet, welche aber schon Winterszeit ausgeführet werden muß. Sie pfleget vorzüglich gut zu gerathen, wenn man im Winterfelde ein Stück zugerichteten Acker liegen läßet, welches der Näße oder anderer Verhinderniße wegen nicht hat können mit Korn besäet werden. Trockenen Mist im Frühjahre zu Gerste zu führen, denselben unterstürtzen, so gleich ruhren und einegen, und zu Beeten ackern, thut selten gut, weil der Mist zu roh und die Arbeiten übereilet werden müssen. Doch finden sich Exempel, da es manchmal auf contra Principia gerathen, nachdem die Witterung einschlägt, und die Nebenumstände beschaffen sind.

R. 4. Haber wächst am besten im starken Boden; doch wird er auch in mittel- und leicht Land gesäet. Zu dem letztern aber ist besser der weiße Frühhaber, besonders wenn er untergeackert wird. Er wird in diejenigen Felder gesäet, wo nicht zu Korn frisch gedünget worden. Haber in leichten Boden zu säen bringt nicht viel Nutzen; Es ist mehr Vortheil auf solche Aecker Stoppelkorn zu säen, welches nach meiner Erfahrung auf folgende Art geschehen kann: Der Stoppel vom Korn wird gleich nach der Erndte umgedrehet, ein und ein halb Beet zusammen geackert, in der Mitte angeführet, daß die Beete eine kleine Run-

dung

dung bekommen; so bleibet dieser Acker vierzehn Tage bis drey Wochen liegen, bis die Säure sich in dem Acker verzehret, und die Fermentation vor sich gegangen. Sodann wird der Acker, wenn er auch schon ganz grün ist, mit Korn eingesäet, die Queere eingeeget, und zuletzt in die Länge abgeeget; ich versichere jedem Wirthe: auf diese Art würde er ohne alle weitere Zurichtung, schönes und gutes Stoppelkorn gewinnen. Ich habe es auf alle andere Arten, vielfältig probiret, den Stoppel stürzen, ruhren, einegen, und zu Beete ackern, auch die Stoppeln gleich ruhren und einegen lassen; es ist alles dieses aber unnöthig, wenn der Acker nur genungsam erlegen, und es mittler und leichter Boden ist, der zu Stoppelkorn erfordert wird, so wird es allemal auf die vorbeschriebene Art am besten gerathen.

R. 5. Erbsen lieben festes, starkes und feuchtes Land, das aber gut zugerichtet worden. Sie gerathen am besten im Gerstenstoppel, und auch auf den Flachsstücken. Sie werden auch in die Braache auf eine Furche gesäet, und wozu Winterszeit frischer Mist ausgeführet wird; es ist aber ebenfalls die Vorsicht anzuwenden, daß der geackerte Mist acht bis zehn Tage auf das wenigste liegen bleiben muß, bis sich der Acker genung gesetzet. Sodann werden sie gesäet, und gleich nach dem Säen gewalzet. Bey den Erbsen kömmt sehr vieles auf die Witterung an, wenn ihnen solche vortheilhaft: Es fallen oft Gifte, und sie kranken, wie wir in Schlesien zu reden

pflegen,

pflegen, allemal, ehe sie in recht gutes Wachsthum kommen können. Allzugroße Näsſe bey der Blühzeit ist ihnen schädlich, und von den guten Blühen kommen die Schoten: daher es eine ganz lächerliche Meynung ist, die Erbsen zu gewissen Zeiten zu säen, daß sie nicht immer blühen sollen.

R. 6. Lein will ein klares, mildes, feines, und nicht zu magres Erdreich haben, welches in dem Capitel von der Flachs-Nutzung mit mehrern ausgeführet werden wird. Daß ich aber in voriger Regel gemeldet: daß die Erbsen in Leinstücken zu gerathen pflegen, da die Erbsen doch stark und fest Land lieben, der Lein hingegen klares und leichtes, scheinet einander zuwider zu seyn; allein die Erfahrung beweiset es, daß die Sache richtig, und der Grund ist wohl: daß das Leinstücke erstlich gut zugerichtet wird. Daß der Leinacker durch das Gäten rein und milde wird, und daß er endlich über Winter so liegen bleibt, da er von Schnee gedünget, und von den Nordwinden viele salpetrische Theilchen empfänget, die er seiner Lockerheit wegen in sich schlucket, und durch den Sonnenschein erwärmet wird; da er also gegen das Frühjahr, vermöge der Gährung, denen Erbsen die dienlichsten Säfte bereitet hat, die sodann die Erbsen an sich ziehen, und vermöge ihrer blättrigen Beschaffenheit die nöthige Feuchte im Acker conserviren. Man probire es nur, und säe Erbsen sehr spät in das Leinstücke, wenn die Sonnenhitze die Aecker schon

aus,

ausgetrocknet, so werden sie gewiß nicht gerathen: und im leichten oder Sandboden wird wohl selten ein Wirth schön und gute Erbsen erndten.

R. 7. Sommer-Korn und Heyden wollen Mittel-Land haben, und können auch in ganz leichtes gesäet werden: doch versichere ich, daß der Heyden am allerbesten geräth, in recht starkem Lande, und besonders im neu aufgerissenen. Es ist bey vielen Wirthen ein Vorurtheil, daß der Heyden das Land aussauget; es geschiehet zwar dieses in ganz leichten Boden, darinn ohnedem wenig Kraft und Saft zu finden ist; starken, rohen, und so zu sagen verwilderten Boden, macht sie erst recht gut, daß er klar, locker und milder wird, und nach dem Heyden mit Vortheil dahin gesäet werden kann. Es soll zwar zu Heyden, nach den Regeln der Wirthschaft, zugerichtet werden; ich habe ihn aber oft auf einer Furche geackert, sehr gut gehabt, wenn ich nur die Vorsicht gebrauchet, den Heyden spät zu säen, etwan acht Tage vor Johannis. Die Ursachen sind: weil der Heyden eine sehr weiche Frucht, und seine Blüten, welche hervorkommen, wenn er nur etliche Zoll erwachsen, gar bald von kalten Winden, von kalten und vielen Regen Schaden leidet. Soll er recht vorzüglich gut gerathen; so muß man den Acker vor Winters stürzen, im Frühjahre solchen ruhren, einegen, und sodann fünf bis sechs Wochen liegen lassen, ehe zu Beete geackert wird; säet man sie in neu Land, so darf man sich nicht

daran

daran kehren, ob es noch so roh und wild aussiehet, und große Stücken Ackers zu sehen, die sich durch Pflug und Egen nicht zertheilen lassen: Man säe seinen Heyden getrost auf diese Wildniß, nur nicht zu zeitig; der Heyden wird gerathen, und der Acker dazu noch gut werden. Sommer-Korn geräth desgleichen am besten, wenn vor Winters dazu geackert wird: Und so kann es gleich zu Anfange des Frühjahrs, ohne es weiter aufzuackern, gesäet werden. Geschiehet es später, so muß der Acker auch wie zur Gerste zugerichtet werden.

R. 8. Hirse heißt es, pfleget nicht überall zu gerathen. Ich kaufte einmal ein Guth, welches ein Miether besessen; dieser hatte seinem Vogte in den Contract geschrieben: Weil der Hirse hier niemalen zu gerathen pfleget, so sollte er Lein vor seine gewöhnliche Zusaat haben, welches der Vogt bey der Leinsaat auch von mir verlangte. Ich vertröstete ihn aber auf die Hirse-Saat, und versicherte ihn, daß diese solches Jahr gerathen würde, welches auch geschehen. Denn ich hatte auf zwey jährig geruhetes Mittel-Land, Schoor-Erde und Gassenkoth ausgeführet; den Acker gebraacht, geruhrt, geegt, und zu Beete geackert; den Hirsen ohngefähr den 20sten May gesäet, solchen, wie er etliche Zoll lang, aufgeeget: und ich hatte vortrefflichen Hirse. Hier heißt es recht: wie mans treibt so gehts. Der Hirse muß allenthalben gerathen; doch in neuen Land oder geruheten Boden am besten. Es gehöret Mühe

und

und Arbeit dazu, welche sich die wenigsten Wirthe dazu nehmen. Besonders muß er sehr rein gegäthen, und der Boden immer aufgelockert werden: daher man auch solchen nicht gerne in allzuleimichten, starken oder thonigten Boden säet, weil dieser mehr Mühe, locker zu erhalten, erfordert, und wird am liebsten in mürbe, mittel, klare und gute Erde gesäet. Die Schoor-Erde, Gassenkoth, Teich- oder Graben-Schlamm, gebrannter Leim oder Schutt von Häusern, und sonst gut gefaulte Erde, auch die Unterlage von dem Bocht in Scheunen und Bansen, sind dazu die besten Düngungsarten.

R. 9. Sommer-Weizen verlangt einen mürben Leim-Boden, oder eine schwarze gute Erde; will wie Gerste behandelt und zeitig zugesäet werden.

Wicken lieben Feuchtigkeit, und wachsen auf Wiesenflecken am besten; doch muß keine stehende Nässe in den Wiesen vorhanden seyn.

Dieses sind also die gewöhnlichen Getreyde-Arten, womit wir in Schlesien unsere Winter- und Sommer-Felder besäen. Wir finden an sehr vielen Orten noch unterschiedene andere Dinge, wodurch die Aecker genutzet werden; wir haben Hanf, Röthe, Wayd, Toback, Kraut, Rüben, Bohnen, türkischen Weizen, Spält, Anis, Artoffeln und dergleichen mehr: Wenn ich aber alles dieses genau abhandeln wollte, so würde mir die Arbeit zu viel anwachsen: Und da doch alle diese Dinge von großen Landwirthen nur im Kleinen gebauet werden; auch deren Cultur viele Bücher deutlich beschrieben, und das mehreste aus der Erfahrung gelernet werden

den muß, und durch Regeln von niemanden erlernet werden kann; ich auch nur die Absicht habe, von der Land- und Feldwirthschaft im Großen, wo also der Getreyde-Bau wohl der wichtigste Artikel ist, meine Gedanken denen Landwirthen, die solche mit Nutzen anwenden wollen, mitzutheilen; so muß ich mich so viel möglich, der Kürze befleißigen: Und ich wende mich zu dem dritten Stücke, das bey der Saat zu erwägen ist, nämlich zu der Beschaffenheit des Saamens.

C. Die Beschaffenheit des Saamens, und das Säen selbst, ist das dritte Stück, welches bey der Aussaat zu betrachten ist.

Aller Saamen muß rein und von einerley Art des Getreydes seyn; denn sonst heißt es nicht Weizen oder Korn, sondern Gemenge säen. Noch weniger muß das häßliche Unkraut, Trespe, Rate, Wicken oder dergleichen mehr, unter den Saamen sich befinden. Denn dieses ist dem Wachsthum der guten Früchte allemal hinderlich, und der Werth des erbaueten Getreydes, wird dadurch verringert. Aller Saamen muß reif und vollkommen seyn, wenn er wieder eine gute und vollkommene Art Getreyde hervorbringen soll.

In den mehresten Wirthschaften pflegen hierbey viele Fehler vorzugehen; oft wird das Getreyde vom Felde grün, oft nicht trocken genung geerndtet. Ein solcher Saame verstockt, wird dumpfig, und kann niemals einen vollkommenen Trieb geben: und ich glaube mit Herrn **Leopold**, daß der Brand im Weizen und allem Getreyde, von den unreifen und schlechten Körnern entstehet. Es kann aber auch dieser Brand in das Getreyde kommen, wenn auch die Saamenkörner zu-

vor gut gewesen; denn der Brand ist nach meiner Meynung nichts anders, als eine Verderbung der guten Säfte in dem Getreyde-Halm, ehe sie noch ihre Zeitigung bekommen, und der Saft darinnen so bereitet worden, wie er zu gutem Getreyde erforderlich; es entstehet in den Säften eine Fäulniß, und endlich der Brand. Es kann dieses der Acker selbst, die Witterung, Insekten, Giften, Mehlthaue, und viele Zufälle verursachen; allemal wenn der treibende Saft durch etwas gehindert wird, so geräth er in Stocken, und verdirbt. Schlechte und besonders unreife Körner, haben an und vor sich selbst schon nicht die guten bereiteten Säfte, wie sie ihrer Natur nach zu gutem Getreyde seyn sollen; und sind diesem Zufalle desto eher unterworfen; die guten Körner aber können diesen Zufall durch Nebenumstände bekommen: daher haben wir auch zweyerley Brand: den Pflug-Brand, da nichts an der Aehre gutes zu finden, sondern nur ein schwarzes staubigtes Wesen zu sehen, und wieder den schwarzen völligen Brand, da die Aehre zwar Körner, aber anstatt des guten Mehls ebenfalls ein schwarzes stäubigtes und stinkendes Wesen zu finden.

Der Mond thut hierzu nicht das geringste, weil ich darüber Versuche gemacht, und eben, wenn zwey Lichter am Himmel gewesen, Weizen, Gerste und Hirse gesäet, aber davon dennoch nicht Brand gehabt: Und im Gegentheil im ganz alten Monden doch hier und da etwas Brand bekommen.

Das Einkälten mit Asche, Kalk und Salpeter, davon sehr viele Vorschriften in andern Wirthschaftsbüchern gegeben worden, und davon noch manche Wir-

the Arcana zu besitzen glauben, ist in so weit ganz gut, daß die unreifen in dem Saamen sich befindlichen Körner dadurch getödtet werden, und also, da sie gar nicht wachsen, auch keinen Brand erzeugen können; allein, allgemein sind diese Kunststücke nicht: Denn es kann sich Brand finden, ungeachtet dieser angewandten Hülfsmittel. Die Säfte des Ackers selbst und die Witterung sind oft hieran Schuld: und ich habe Versuche davon aus eigener Erfahrung.

Ich säete einstmals Hirse von einerley Saamen, in einen Garten, zu einer Stunde, im alten Monden. Die Hälfte des Ackers war neu aufgebrochen Land, die andere Hälfte bereits abgetragenes Land, welches aber frisch gedünget worden; so wie auch das neue Land mit eben dem Miste noch dazu gedünget war. In dem neuen Acker hatte ich nicht den geringsten Brand, in dem alten Acker aber dessen recht viel.

Es ist überhaupt dieses eine Sache in der Wirthschaft, die noch nicht recht gründlich ausgemacht worden: Und die Muthmaßungen, die in den englischen Werken von der Haushaltungskunst, in **Mills** Lehrbegriffen, von der Wirthschaft, wie auch im Hausvater des Herrn **von Münchhausen**, sind alle noch nicht hinreichend, die Ursache des Brandes, und das, was er selbst ist, recht deutlich einzusehen. Was die Trespe anbelangt, daß solche nach des Herrn **Leopolds** Meynung, eine eigene Art der Gesäme, und daß keine Verwandlung natürlicher Weise vor sich gehen könnte; davon bin ich mit ihm nicht einerley Meynung, so schön er auch solches in seiner Einleitung zu beweisen sucht. Ich bin durch eine überzeugende Erfahrung auf andere

Gedanken gekommen, und glaube nunmehr so, wie es die Alten vorher geglaubet, daß es eine Ausartung des Kornes, und dadurch einer Verwandlung nahe komme. Die Erfahrung ist folgende: Als leyder! 1761. die rußische Armee in Schlesien campirte, und unsere Felder gänzlich abfouragirte; so geschahe es, daß ihres geschwinden Fouragirens wegen, sie die Aehren abschnitten, vieles aber, und das Stroh, blieb meistens stehen. Es wurden auch sehr viel Körner ausgeschlagen, und sehr viel Aehren verstreuet. Ich hatte eben dieses Unglück, daß mir ein ganz Vorwerk, (welches aus lauter Sandboden, aber dabey das schönste reinste Getreyde NB. ohne die geringste Trespe) also verwüstet wurde. Ich ließ sogleich nach ihrem Abmarsche das ganze Feld ackern, es war ungefähr zu Ende des Augusti, und sah sodann mit Vergnügen, daß das schönste Getreyde aufgieng. Ich habe nicht ein Korn dazu gesäet, wurde aber auf künftiges Jahr inne, daß ich lauter Trespe hatte, und nur sehr wenig Korn darunter. Dieses ist auch in meiner Nachbarschaft auf einem puren Sande, wo niemalen Trespe gewesen, eben wie bey mir geschehen. Mein Schluß war also dieser: da es im Augusto sehr naß, daß auch vieles Getreyde stehend auswuchs, sehr vieles in der Nässe in die Erde getreten worden, das übrige stehende auch meist naß untergeackert worden, und das Korn überhaupt, der nassen Witterung wegen, nicht zur völligen Reife gekommen; so müssen seine Säfte verdorben und ausgeartet seyn: wo will immer sonst die Trespe herkommen. Denn die nasse und kalte Witterung ist die Mutter aller Trespe. Und warum sollte es denn endlich nicht mög-

lich

lich seyn! da die guten Säfte vermöge ihrer Circulation gutes Getreyde hervor bringen, und von den Säften die wirkliche Substanz des Körpers, so wol an Stroh als Körnern bereitet wird, so können ja schlimmere Säfte, die nämlich noch mehr völlig verdorben, und vernichtet, und noch die wachsende Kraft besitzen, vermöge ihrer Beschaffenheit eine schlechtere Substanz oder andere Art formiren; welche zwar dem Hauptgenere ähnlich, aber doch eine Mißgeburt oder Ausartung zu nennen. Trespe ist ja Korn sehr ähnlich, und nur unvollkommner, als schönes gutes Korn. Diese augenscheinliche Erfahrung hat mich wenigstens auf diese Gedanken gebracht: Und ich kann keine andere Ursache davon ergründen. Es sey nun dem wie ihm wolle, so ist die Trespe eine schädliche Sache bey einer Wirthschaft, und müssen sich Wirthe sorgfältig davor zu hüten suchen; dazu bleibt allemal das sicherste Mittel, reines Getreyde säen. Denn ob ich gleich eine Ausartung oder vielmehr Spielart des Kornes in Trespe statuire; so glaube ich doch niemalen eine Ausartung in besserer Especen, oder daß aus Trespe Korn oder Weizen werden würde. Wenigstens habe ich davon noch keine Erfahrung, obgleich auch dieses letztere schon behauptet werden will: Und daß in Schweden, ja auch hier in Schlesien solches geschehen zu seyn vorgegeben wird, verdient untersuchet und bewiesen zu werden.

D. Bey dem Säen muß endlich die Beschaffenheit des Saamens in obacht genommen werden; nach seiner Größe oder Kleine, nach seiner Schwere und Verschiedenheit. Denn großer und starker Saamen muß anders gesäet werden, als Hirse, Hanf, Lein und der-

gleichen, da der Wurf und die Menge in der Hand davon anders fällt. Oftmals ist das Korn dickschalicht, hat eine starke Hülse, oftmals wieder dünner und kleiner an Körnern; es gehet daher leichter oder schwerer auf, säet sich, wie man zu reden pfleget, schüttlicher oder reichlicher; und wird entweder was dabey erspa-ret, oder es muß dessen mehr und dicker gesäet werden.

Die Art, es mit der Hand durch einen Wurf zu säen, halte ich allemal für die beste, und werde mir wol niemals eine Säemaschine anschaffen, wenn auch die Herren Engländer nach der neuen Wirthschaft es noch so sehr anempfehlen; denn ich kann davon nicht überzeuget werden: Und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so halte ich es vielmehr übertrieben, als daß wirklich ein reeller Nutzen daraus kommen sollte; denn es kann manchmal eine ganze Nation in der Wirthschaft, so wie in andern Dingen, auf Subtilitäten verfallen, und gelehrte Grillen für Wahrheiten annehmen.

Bey dem Säen ahmen wir der Natur nach: Und die Erfahrungen lernen wir durch die Aufmerksamkeit; wir werden aber gewahr, daß der mehreste Saamen von den Winden geworfen und ausgestreuet wird, und auf diese Art oft gut wächset. In Schlesien erbauen wir an vielen Orten eine große Menge Getreyde, fast alles mögliche, was auf dem Lande wachsen kann, ohne daß wir erst das Getreyde durch eine Säemaschine säen, oder es gar nach des Herrn Professor **Wolfs** Rath, stecken sollten. Ich gebe zu, daß die Gleichheit und gehörige Tiefe des Saamens zum guten Ertrag nöthig; allein, geschickte Säeleute und gute Eger,

sind

sind hinlänglich, beydes durch den Wurf und das gute Zuegen, (wenn das erste auch nicht nach abgemessenen Zollen und das letzte nicht in abgemessener Gleiche und genungsamen Tiefe) das gute Wachsthum zu befördern: Und die Erfahrung beweiset es auch, daß das Getreyde, nach der gemeinen Art gesäet, gut wächset. Ganze Felder von fünfhundert bis tausend Scheffel durch Maschinen zu säen, würde weitläuftig und kostbar werden. Noch eher würde ich approbiren, daß wir eine andere Art in Schlesien, das Korn zu dreschen, erfinden könnten. Denn da pflichte ich dem Hn. **Neumann** in seinem Beweise vom schlechten Kornbau, mit bey, und wundert mich nichts mehr, als daß so viel tausend Körner Korn von unserer Saat verloren gehen müssen. Denn da kömmt wol oft nicht das zwanzigste Korn bis zur Aehre. Das mag aber wohl am Saamen liegen; denn ich glaube, daß schon sehr viele Körner durch das Dreschen verdorben und zur Zeugung untüchtig gemacht worden: daher das sogenannte Steupen, wie sie solches im Gebirge thun, da sie eine Hand voll Getreyde gegen einen Stock schlagen, mir hierzu dienlicher scheint.

Endlich muß der Saamen nicht zu alt seyn, weil er sonst nicht aufgehet. Der Leinsaamen ist hierinnen ausgenommen, je länger er geruhet, je besser ist er. Der Weizen ist auch besser, wenn er ein Jahr alt, weil solcher alsdenn genung ausgetrocknet, und nicht so sehr dem Brande unterworfen ist, als wenn er frisch und noch grün, und nicht genung getrocknet, gesäet wird. Korn, das ein Jahr alt ist, kann auch füglich und gut gesäet werden. Es muß aber etwas zeitig und nicht

in allzugroßer Dürre geschehen, weil dessen doch sonst viel zurück bleiben kann. Die andern Arten sind meistens alle besser vom frischen Zuwachs des Getreydes zu säen. Ueber dieses ist die Veränderung des Saamens eine sehr vortheilhafte Sache; nicht nur allein selbst an den Feldern, daß nach Weizen Gerste, und nach Korn Haber gesäet wird; sondern auch hauptsächlich, wenn ich mein Saamgetreyde von andern Orten hernehme, besonders aus leichten Boden in starken, oder aus kälterem in wärmeres und besseres Land: Und wenn die Landwirthe diesen einigen Punct recht in obacht nähmen, und sehr oft ihren Saamen wechselten, und nicht immer wieder ihr abgesäetes und unreines Getreyde säeten, würden sie gewiß augenscheinlichen Vortheil und Nutzen davon zu gewarten haben. Allemal aber muß reiner, reifer, guter, und nicht dumpfigter oder gar verdorbener Saamen gesäet werden, wenn das Getreyde gut wachsen, und den verlangten Körner-Ertrag gewähren soll. Dahin aber ist vornehmlich das wichtigste und nöthigste

D. Die Witterung, als das vierte Stück, welches wir bey dem Säen zu beobachten haben. Feuchte und Wärme sind zwey Eigenschaften der Witterung, die vornehmlich das Wachsthum befördern; hingegen kalt und trocken sind zwey große Hinderniße. Allzugroße Näße ist schädlich, davon werden die Gewächse gelb und verderben; allzu große Dürre desgleichen, davon verbrennen die Gewächse: Und Erfahrungen haben Landwirthen, so wol durch allzutrockene als allzu nasse Jahre und Zeiten, von deren Schädlichkeit bereits genungsam überführet. Zeitige, warme, und

dann

dann und wann mit gelinden Regen vermischte Frühjahre, sind uns in Schlesien durchgehends die besten und liebsten. Ein nicht zu heißer und brennender Sommer mit kühlen Winden untermischt, starke Nachtthaue und lange und trockne Herbste, und darauf ein starker Winter, und die Felder mit Schnee bedecket, dieses wäre unser Wünschen. Wer kann aber die Witterung machen, und sich solche verschreiben, wie er sie haben will: Und wenn es endlich möglich würde, er vielleicht wie jener den nöthigen Wind vergessen, und alle Fruchtbarkeit doch einer höhern Bestimmung und größern Weisheit überlassen müssen. So wahr als dieses letztere ist, so gewiß sind Landwirthe verbunden mit ihrer Wirthschaft sich doch einigermaßen nach der Witterung zu richten: und sie können durch Nachläßigkeit hierinnen große Fehler begehen, und viel Schaden dadurch machen. Wir müssen uns also bemühen unser Clima kennen zu lernen, und besonders auf die Abwechslung der Witterung Achtung geben. Wir müssen aus der periodischen Verhältniß die Witterung urtheilen lernen: ob wir ein kaltes, warmes oder zeitiges Frühjahr zu vermuthen. Denn darnach können wir, entweder früher oder später säen; der beste Kalendermacher würde gewiß ein glücklicher Wirth seyn. Wie trüglich aber diese Wissenschaft, und wie auf schwachen Gründen alles dasjenige stehe, was hiervon angegeben worden, ist jedermann zur Gnüge bekannt. Ein gewisser Probst **Luders** hat ein Traktätchen vom Ackerbau geschrieben, darinnen er allerhand Witterungsmuthmaßungen angiebt. Es ist nur zu beklagen, daß sie nicht in allen Gegenden zutreffen können, und die ge-

ringste entgegengesetzte Luft und Ausdünstungen der Erdkugel und vielerley unverhoffte und unerwartete Umstände, ändern augenblicklich die Muthmaßungen und eingebildeten Schlüße. Denn wir haben manchmal Regen, wenn wir gewiß Sonnenschein zu haben geglaubt, und vice versa. Die Akademien der Wissenschaften, und besonders in Berlin, haben sich hierinnen schon viele Mühe gegeben: Und man hat bereits durch die Winde, woher sie wehen, ziemlichermaßen die Witterungen zu bestimmen gesucht; allein es ist alles noch nicht hinlänglich: und der oberste Beherrscher des Firmaments diriget selbst die Winde, wenn und wie sie entstehen sollen, nach seiner Weisheit und Wohlgefallen, und nach denen von ihm von Ewigkeit her gegebenen Gesetzen, die wir aber wohl nicht ergründen werden. Es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir Landwirthe auf das Achtung geben, was wir täglich gewohnt werden und was uns die Erfahrung lehret.

Wir haben vier Hauptwitterungen, als: Wärme, Kälte, Trocken und Naß. Von diesen sind die andern zusammen gesetzt. Denn da ist es oft naß, kalt, warm, und sehr dürre, kalt und trocken, warm und feuchte. Die Regen kommen oft in Schlesien Strichweise. Eine Gegend leidet der Näße wegen, eine andere klaget über Dürre. Es ist also wohl unmöglich hiervon Regeln zu geben. Die einzige ist zu observiren, daß, da in kalten und trocknen Frühjahren, desgleichen in nassen und kalten Frühjahren, nicht viel zeitig und gut wachsen kann, sondern vornehmlich das Unkraut sich findet, es allemal besser, mit der Sommersaat sich nicht zu übereilen, lieber die gute Witterung abzuwarten, weil es

hernach

hernach bey Wärme und Feuchte eben so geschwinde wächset, als es vorhero viele Wochen, ohne zu keimen, im Boden vergebens gelegen: Nur muß der Wirth bey solcher Gelegenheit stark seyn, daß er es hernach auch auf einmal zwingen kann. Ein recht genaues Achtung-geben auf die Witterung wird uns doch vieles lernen, weil solche in den mehresten Orten Schlesiens sehr perodu sey, daß es eine Zeit hinter einander regnet, und dann wieder eine Zeit lange trocken ist, und unsere Vermuthungen werden manchmal eintreffen, wenn wir auch die Gründe davon nicht angeben können. Die Sache würde sowohl zu weitläuftig, als auch zu schwer für mich auszuarbeiten seyn: Und ich möchte Spöttern oder großen Astronomis nur Gelegenheit geben über mich zu spotten, oder mit mir zu zancken; darum kann ich von dieser Sache nicht viel schreiben. Das aber wird wohl kein vernünftiger Landwirth leugnen, daß wir alle unsere Landwirthschaft, sowohl Säen, Ernd-ten, Heumachen, und viele Dinge mehr, nach der Witterung durchaus einrichten müssen. Wir würden also denjenigen unendlich verpflichtet seyn, die uns sol-che mit Gewißheit näher bestimmen könnten: Und ich gebe gerne vor jeden Kalender 20 Rthl. der die Wit-terung trifft.

Was die Bauren und Schäfer, auch andere alten Wirthe bisher vielfältig observiret haben, scheint keinen zureichenden Grund zu haben. Unterdessen ist es gewiß, daß es mehrentheils eintrifft. Wie der Wind in denen Aequinoctiis als den 20. Martii, und 23. Septem-ber, so ist der folgende Winter, und sogar nach denen Stunden des Tages, kalt, warm oder mittelmäßig.

Deß-

Deßgleichen geben die Schäfer sehr Achtung auf den Michaelistag, und treffen sehr oft den Winter. Bey mir ist durch 80 Jahre schon die Erfahrung von meinen Vorfahren gemacht, daß auf Mittagswind in 24. Stunden gewisser Regen folgt. Die alte Lehre, daß in der Michaelis Woche nicht gut Korn zu säen, welches viele schlesische Wirthe genau observiren, ist nicht richtig noch gründlich. Ich habe dagegen die Erfahrungen, daß es so schön gerathen, als zu anderer Zeit. Sie mag auch wohl nur daher rühren, daß, da um diese Zeit gemeiniglich stürmisches Wetter ist, und die Vernunft sagt: daß in großen Winden nicht gut säen, indem der Saame nicht gleiche fällt, die Alten also deßhalb auch nicht viel säen, sondern lieber Mist führen wollen. Unterdessen hat mir ein Schlesischer Wirth vielmehr die Nordwinde als die Menge und Größe der Winde zur Schädlichkeit und Unfruchtbarkeit angeben wollen: Hingegen habe ich von einem andern erfahrnen Wirthe gelesen, daß hauptsächlich im Nordwinde gut Korn säen, es soll nicht den Würmern und des Ausfaulens auf den Feldern unterworfen seyn. Welche haben nun recht? Das ist gewiß, daß uns die starken Nordwinde und Nachtfröste im Martio großen Schaden thun, besonders aber die warmen Tage im Februario. Durch den Frost werden die Saatstöcke in die Höhe gezogen, und durch die kalten Frühjahrswinde von Erdboden entblößet, und es verderben denn oft sehr viele davon. Aber das Hüten des Rindviehes im Herbste auf der Saat wäre sehr gut und die Walzen auf dem leichten Boden würden uns viel helfen.

Sonst hat der Landmann noch viel andere Anmerkungen, von den Veränderungen der Witterung, daraus er Dürre oder Regen prophezeyhen will: Und es sind in dem hundertjährigen Kalender, vom **Helwig** gefertiget, deren eine ganze Reihe zu lesen. Das Schreyen der Frösche vor George Tag; so viel sie vorher schreyen, so viel Zeit müssen sie hernach der Kälte wegen schweigen. Wann es im neuen Mond den 3ten Tag regnet, so soll es hernach wenigstens vierzehn Tage regnen. Wenn es in Medardi regnet, so soll es hernach vierzig Tage regnen. Wann die schwarzen Kratzbeeren blühen, soll viel Schnee und ein kalter Winter kommen. Wie das Heydekraut im Herbste blühet, darnach soll die Wintersaat gerathen; blühet es oben, ist die erste die beste, in der Mitten die mittelste, und an der Wurzel die späte. Wir finden in den Bresl. Natur- und Kunstgeschichten eine ganze Bauren-physik: Und es ist auch in den sächsischen ökonomischen Nachrichten unterschiedenes davon angeführet. Wir haben aber zu allen diesen wenig Gründe: Und es trifft oft, und fehlet oft. Unterdessen kann ich versichern, daß die bekannte Anmerkung von den Merznebeln, nämlich so viel deren seyn, so viel Güße und Regen bekommen wir in hundert Tagen nach dem Nebel, bey mir schon zwanzig Jahr eingetroffen, und nur so differiret, daß es nicht allemal der hundertste Tag, sondern manchmal etliche Tage eher oder später, oft auch accurat in hundert Tagen der Guß und Regen gekommen. Es sind Sachen in der Natur Geheimnisse, und alles ist deßwegen nicht schlechterdings zu verwerfen. Es hat vieles Ursachen, die wir nicht einsehen, so wunderlich und unzureichend uns auch die Sache scheint.

Man

Man kann gewiß glauben, daß die Thiere ihrer feinen Sinnen wegen viel feinere Empfindungen als wir haben, indem selbige das Wetter, wie es werden wird, schon vorher empfinden. Es braucht alles dieses große Untersuchungen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und nicht Sachen aus Aberglauben anzunehmen; hingegen aber auch nicht alles zu vergessen, was wir nicht gleich erklären können; Zeit und Erfahrung können uns noch manches entdecken. Gute Witterung haben wir zu guten Wachsthum der Früchte nöthig, dieses bleibet ein erfahrner Grundsatz. Und dieses wünsche ich allen Landwirthen; beschließe dieses Capitel und wende mich zu der Beschäftigung, wenn mir mit Mühe, Fleiß und Arbeit geackert, gedünget und gesäet haben, wie wir dasjenige, was uns durch göttlichen Segen erwachsen, vom Felde einbringen, und die gewachsenen Früchte wirthschaftlich einerndten sollen.

Das VII. Capitel.

Von der Erndte.

Erndten ist das wichtigste Geschäfte bey der Landwirthschaft, und die Belohnung alles Fleißes und Mühe. Erndten heißet das Getreyde von der Erde loßschneiden, oder hauen, rechen, binden, mandeln, nach Schocken zehlen und in die Scheure bringen, da ich es endlich dreschen, und dadurch so wohl künftigen Saamen bekommen, als auch den Ueberfluß verkaufen, und dadurch also den wirklichen Nutzen von meiner Wirthschaft erlangen kann. Durch das Stroh wird mein Arbeit- und Nutzvieh ernähret; ich mache Dünger davon, und meine Wirthschaft kann mit Vortheil continuiret werden: wo aber keine Erndte zu hoffen, muß die ganze Wirthschaft aufhören. Es ist also die Erndte das Hauptgeschäfte der ganzen Landwirthschaft: Und alles, was ich mit dem Ackerbau vornehme, geschiehet nur eine gute Erndte zu erlangen; dahero ist es billig, daß wir auch allen Fleiß und mögliche Vorsicht dabey anwenden. Wir wollen also die nöthigsten Stücke, die dabey vorkommen, durchgehen, und was wir dabey besonders in Acht zu nehmen haben, unsern Lesern bereitwillig mittheilen.

Erndten kann ich nicht eher, als bis das Getreyde reif ist. Es ist also die Reife des Getreydes, und folglich die Zeit, wenn wir anfangen zu erndten, das erste Stück, welches wir in Obacht nehmen müssen. Reif

ist das Getreyde, wenn das Stroh anfängt weiß zu werden, und der Saamen in den Aehren oder Behältnissen, worinnen er eingeschlossen, eine Festigkeit bekommen, und etwas harte geworden. Es kömmt auf den Sonnenschein und die Witterung an, besonders, daß sie trocken sey. Denn oft kömmt die Erndte wohl 14. Tage früher, auch wieder 14. Tage später, nachdem das Wetter beschaffen. Man pflegt vom Schoßen, das ist, wenn sich die Aehren sehen lassen, 10. Wochen bis zur Erndte zu rechnen. 14. Tage schoßet das Getreyde, 14 Tage blühet es, 14. Tage oder 2. Wochen körnert es, 14. Tage stehet es in der Milch, und 14. Tage reifet es; das sind 10. volle Wochen: Und diese Zeit trifft gemeiniglich auf Magaretha oder den 15. Julii. In Schlesien begehen wir eher den Fehler, daß wir zu spät als zu früh erndten, beydes ist schädlich: doch das letzte mehr als das erste, weil wir große Felder nicht in so kurzer Zeit, wegen Mangel der Menschen abräumen können, und da gehen wohl 6 Wochen hin, ehe das letzte Korn eingeführet wird; mithin muß durch Ausfallen und übriges Reifen freylich Schaden entstehen. Zufrühe muß es nicht geschehen, weil ein unvollkommen Korn weder gut zum Mehl, noch weniger tauglich zum Saamen ist, da es zusammen schrumpfet und die Säfte darinnen zu sehr verdicket werden. Wird zu spät geerndtet, so bricht das Getreyde ein und die Körner fallen aus, und besonders bey der Sömmerung leidet die Gerste am mehresten Schaden, da alle Aehren abfallen, und das leere Stroh stehen bleibet. Die Erfahrung wird einem jeden hiervon mehrere Regeln an die Hand geben, und ich vermuthe, daß jeder Wirth die Zeit der Erndte verstehet.

Das

Das zweyte Stück bey der Erndte, ist die Antwort auf die Frage: was ist besser Schneiden oder Hauen? ich will von beyden den Nutzen und die Vortheile melden; so werden wir beurtheilen können, welches besser sey.

Das Schneiden ist eine sehr ordentliche Wirthschaft; Es wird von den Schnittern das Getreyde mit der lincken Hand angefasset, handvollweise, und mit der rechten Hand durch scharfe Sicheln abgeschnitten, und gleiche auf Häufeln geleget, welches wir gläden nennen. Es kömmt durch diese Lage nicht so niedrig an die Erde als bey dem Hauen, und das Stroh lieget ganz gleich und dünne, daß es also eher als gehauenes abtrocknen kann. Es ist auch weniger Gras darunter, welches die Schnitter, da sie sich nicht gerne bücken, meist stehen lassen; Es kann also freylich eher austrocknen und eher gebunden werden als gehauenes. Es giebt eine solche Garbe, weil es dichter zusammen gebunden werden kann, und nicht zu viel Fütterung darunter, mehr Körner als ein gehauen Gebund, da viel krummes Stroh und Gras darunter. Die geschnittenen Garben sind also gleich, und machen nicht, wie man zu reden pfleget, so viel Bocht, es bleibt auch fast wenig oder nichts auf dem Felde liegen, und es kann ohne Rechen alles rein aufgebunden werden. Der geschnittene hohe Stoppel giebt endlich, wenn er geackert wird, dem Felde eine gute Auflockerung, folglich eine halbe Düngung. Bey so vielen schönen Sachen wird nun ohnfehlbar sich jeder vor das Schneiden erklären. Ich bitte aber um Geduld, und erst den Nutzen des Hauens anzuhören. Das Getreyde wird gehauen mit der großen Sense, einem scharfen In-

strumente, welches mit hölzernen Zincken oder Bogen versehen, welches ein Gerüste genennet wird. Dieses geschiehet dicht an der Erde, über das halbe oder auch wohl ganze Beet auf einmal. Es wird sodann von einer andern Person weggenommen, welches Abraffen heißet, und in Hauffen oder ebenfalls Gelage geleget. Weil aber durch die Sense, besonders wann das Getreyde dick stehet, es nicht so ordentlich und gleich gemacht werden kann, so ziehen sich viel Halmen krum, und wird weder so eine gleiche Lage, noch ein so ordentliches Gebund als bey dem geschnittenen: indem sich bey dem Aufbinden hin und her viel Strohhalme verstreuen; das ist zwar wahr, aber wie uns die Rechenkunst bey allen Vorfällen in der Wirthschaft lehren muß, welches das beste; also um so viel mehr entscheidet sie hier, daß das Hauen dem Schneiden vorzuziehen. So viel tausend Zoll mehr Stroh und so viel tausend Grashalmen zu Futter, geben ungleich mehr Futter vor das Vieh, folglich auch mehr Dünger als geschnittenes. Dieses ist aber der Hauptzweck unserer ganzen Bemühung. Der Dünger und das Vieh sind die Stärcke der ganzen Wirthschaft. Ueber dieses lehret uns die Erfahrung, daß 24 Sicheln das nicht schneiden werden, was 12 Hauer mit ihren 12 Abraffern, also ebenfalls 24 Personen, in einem Tage hauen können, wenn sie auch gleich fleißig seyn: Denn die Sense nimmt allemal einen viel größern Fleck auf einmal hinweg. Bey der Erndte ist das vornehmste die Kürze der Zeit; und wenn das Getreyde einmal reif und trocken, so kann es nicht geschwinde genug in die Scheune gebracht werden: weil ohne dem oft die Veränderung der Witterung und die

Menge

Menge der auf einander folgenden Arbeiten uns sehr hindern. Endlich wird ein guter Hauer weniger Schaden thun in Ausfallen der Körner als ein Schnitter; weil ersterer durch eine gleiche Bewegung mit der scharfen Sense das Getreyde ganz sachte und langsam an das noch stehende anlegt, da es von dem Abraffer weggenommen wird, und dünner aufgebreitet werden kann. Hingegen der Schnitter nimmt so viel als er in seiner Hand halten kann, muß mit seiner Sichel manchmal recht rüttlen bis das Getreyde los geschnitten: und wenn er sich endlich födern will, so schlägt er immer mit den Aehren wieder das noch stehende Getreyde, dadurch viele Körner ausfallen müssen. Das Scheffeln oder Körnergeben der Garben und Schocke kann nichts machen; Denn wenn mir auch ein Schock geschnittenes wirklich mehr giebt, so habe ich dagegen vom gehauenen mehr Schocke, also die nehmliche Summa an Körnern, und die Fütterung und Stroh zu Dünger gewinne ich über dieses. Die Sache ist also nun dahin zu entscheiden; daß, wo ich Menschen genug zur Erndte, auch keinen Mangel an Futter und Dünger habe, ich dahero wohl thue, wenn ich schneiden lasse: wenn aber dieses nicht ist, so muß kein guter Wirth schneiden, sondern alles hauen lassen. Ich habe viele Jahre schneiden lassen, nunmehro aber ziehe ich allemal das Hauen vor; da das Vieh in dem gehauenen Stoppeln bessere Weide findet, oder solche vielmal besser genießen kann, da die geschnittenen großen Stoppeln sie nicht so in die Nase stechen, und das Gras im gehauenen auch geschwinder und besser wächset, weil es mehr Luft, auch für das Vieh solch frisch gewachsen Gras allemal eine angenehmere und bessere Wey-

de ist als das alte und von der Sonne ausgetrocknete Gras im geschnittenen Stoppel; und ich will allemal lieber aus den Ställen und Höfen die Felder düngen als durch den Stoppel auf dem Felde.

Wir lassen nun also schneiden oder hauen; so müssen wir bey der Erndte allen möglichen Fleiß anwenden, und hier in der That, so wohl der Herr als dessen Leute, im Schweis des Angesichts ihr Brodt sammlen und essen, und diese Zeit ja nicht durch Faulheit oder Gemächlichseyn verlieren. Der Wirth selbst, der alles anordnet, muß Pferde, Zugvieh und Geschirr im besten Stande haben. Denn es siehet nichts kläglicher und erbärmlicher aus, als wenn die Pferde so elend, daß sie ein beladenes Fuder Getreyde nicht erschleppen können, oder kein ganzer Wagen im Hofe, wenn eingeführet werden soll: Und ich habe doch wirklich solche Wirthschaft gefunden. Die Arbeiter müssen besonders in den Frühstunden, im Kühlen, mit Hauen oder Schneiden fleißig seyn; und wenn sie auch etwas lange Mittag machen, da es ohnedem sehr heiß ist, so können sie es durch Fleiß in denen Abendstunden, wenn es anfängt kühle zu werden, wieder einbringen. Die Sensen und Sicheln müssen scharf seyn, gleich geführt und der Stoppel so viel möglich gleich und kurz geschnitten werden. Nicht bey dem Ende des Hiebes mit der Sense die Hände in die Höhe heben, dadurch die sogenannten Kämme werden, oder daß der Stoppel hinten länger bleibt, oder das dünne Korn, was sich unter der Sense biegt, gar stehen lassen. Sie müssen mit der Sense nicht an das Getreyde schlagen, als wenn sie Holz hieben, sondern einen gleichen und sanften Hieb führen; durch die Si-

cheln, wenn sie stumpf, nicht das Getreyde so rütteln und schütteln, und die Handvoll nicht so stark an das andere anschlagen, sonst fallen allemal Körner aus; das Gehauene mit der Sichel unterfahren, fein gleich zusammen ziehen, und in gleiche ordentliche Gelåge legen, und zwar auf die Mitte des Beetes solches hinziehen, daß es austrocknen und auch das darunter befindliche Gras dürre werden kann, und wenn Regen kömmt, und Wasser in der Beetfurche fließet, die Aehren nicht in die Näße legen, daß sie Schaden leiden. Kömmt es zum Binden, so müssen die Anleger (das sind Leute, die von etlichen Beeten so viel Gelagen und Häufel in das Seil legen, bis sie merken, daß es eine geschickte Garbe wird) dieses fein ordentlich verrichten, sie alle zusammen, auch die Sturtzen und Wurzelenden so viel möglich zusammen legen, daß nicht Wirre oder Krumgebund daraus werde; alsdann binden die Männer mit Knebeln, das sind Stückchen Holz, womit sie das Seil um die Garbe fest zusammen ziehen, und mit dem Holze das Ende des Seils feste unterstecken, sodann die Garbe umdrehen. Die Ursache davon ist, daß derjenige, der sie zusammen träget und mandelt, das Seil nicht aufziehe. Sechs Binder brauchen 12 Anleger und können 24 Beete in einem Gange aufbinden, und 6 tragen die Garben und setzen sie in Mandeln. Wo die Gärtner den Garbeschnitt bekommen, ist sich vorzusehen, daß sie nicht betrügen. Sie wissen gar wohl durch lange Erfahrung, das Getreyde mag dick oder dünne stehen, wohin ihre Mandel kömmt. Sie zehlen sich auch die Gebund, wie viel jeder bindet, und sind geschickt genung ihr Zehntel zu berechnen, oder fangen an zu husten, oder geben sich allerhand Zeichen.

Da sie denn bald größer Gebund machen, welches ein ansehnliches durch die ganze Erndte ausmachet; dahero ist sehr gut, wenn gelöset wird: welches unter zehne ihre Mandel ist, die wird denn anders gesetzet oder durch etwas Stroh, was in die Höhe gehet, gezeichnet. Es geschiehet auch, daß diejenigen, die da Mandeln, nicht allemal 15. Gebund in die Herrschafts-Mandel legen, und man glaubet es nimmermehr, was der Bauer vor Kunstgriffe, und Schelmereyen besitzet, sich dadurch einen Vortheil zu schaffen. Sie müssen endlich manchmal ermahnet, werden gleiche Gebund zu machen, feste zu binden und nichts liegen zu lassen, was noch in die Garbe gehöret. Die Aehren bleiben billig den armen Nachlesern, und was diese nicht nehmen, vor das Vieh, besonders die Brackschöpse.

So viel als die Erndte zu fördern, so wenig muß dennoch solche übereilet werden, und es muß nicht eher gebunden werden, als bis das Getreyde trocken und dürre ist. Denn darinnen ist ein Unterscheid: Es kann trocken seyn, nämlich sich nicht mehr feucht oder naß anfühlen, es kann aber deßwegen noch nicht dürre seyn, und besonders noch viel zehes und feuchtes im Stroh sich befinden. Es kömmt nicht nur auf die Körner an, sondern hauptsächlich auf das Stroh, besonders wo Schäfereyen seyn; denn ist das Stroh noch grün und zehe, so wird das Getreyde hernach in Scheunen dumpficht, oder verdirbt wohl gar: welches Futter denen Schafen und allem Vieh lauter Gift, und oft die Ursache ist, warum im Winter so wohl Schaf- als Viehsterben kommen.

Die

Die Winterung, als Korn und Weitzen, sollen so viel möglich nach dem Hauen gar nicht beregnet, sondern mit dem Einführen, wann es nur dürre und trocken, geeilet werden. Geschiehet es aber, wie denn solches in keines Menschen Gewalt ist, so muß nach dem Regen fleißig gewendet werden; ja wenn es lange regnet, so muß mitten im Regen das Korn gewendet oder auf eine andere Stelle geleget werden, um das Auswachsen zu verhindern, weil stark und langer Regen es zu sehr in den Erdboden schlagen, dadurch es desto eher auswächset. Ueberhaupt, oft wenden, ist ein Vortheil bey der Erndte. Wer oft wenden läßt, kann bald einführen und eher als der es so von selbst abtrocknen läßt. Haber und Gerste kann man ohne Schaden etwas beregnen; und viele Wirthe glauben, die Gerste, und der Haber rösteten und dreschen sich hernach besser. Die Gerste soll auch besser maltzen, wenn sie einmal beregnet ist. Ich versichere aber, daß gedroschen werden kann, und die Gerste auch gut maltzet, wenn beydes auch gar nicht beregnet wird. Wenn die Gerste nur gehörig reif; denn sonst muß sie auf den Schwaden, das ist, wenn sie lieget, rosten. Der Haber hingegen reifet nicht, sondern schrümpfet nur zusammen, und wird schlecht an Körnern, wenn er nicht reif genug gehauen. Gewiß ist es, daß, je mehr er beregnet, je leichter läßt die Streu loß, und je leichter ist er zu dreschen. Aber daß darum ein Wirth solchen bloß darum sollte beregnen lassen, finde nicht wirthschaftlich; denn bleibet auch etwas im Stroh, so bekömmt das Vieh gut Futter, und mir deucht, es ist noch besser, als wenn er, wie in vielen Wirthschaften geschiehet, auf dem Felde aus-

fällt und aufgehet, daß man sehen kann, wo jeder Schwaden gelegen.

Flachs, Hierse, Heyden und besonders die Erbsen, sind allemal besser, wenn sie gar nicht beregnen, und wenn sie vielmehr in guten Wetter fein trocken und dürre eingebracht werden können, wiedrigenfals entstehet allemal etwas Schaden daraus. Wenn das Getreyde auf dem Felde gebunden, in Mandeln gesetzet und nach Schocken aufgekerbet worden, so wird es endlich eingeführet, das heißt in die Scheune gebracht, daselbst eingealtert und gebanset. Dieses alles weiß jeder Landwirth, und auch der einfältigste Bauer. Nichts destoweniger gebe ich doch von allen diesen einige nützliche Regeln: Und es sind überall Vortheile dabey anzumerken, die doch nicht allemal jeder weiß, besonders neuangehende Wirthe, die nicht von Jugend auf bey der Wirthschaft gewesen, denen geschiehet es zum besten, daß ich solche bekannte Sachen hier erwehne. Die Fuhren, welche einführen, müssen nicht überladen werden, auch nicht zu viel quer über Beete fahren, und ein Helfer muß neben der Fuhre hergehen, daß nicht umgeschmissen werde; Denn durch alles dieses ist nur Versäumniß. Die Garben werden anfangs der Länge in die Leitern des Wagens gelegt, sodann, wenn es den Leitern gleich, die quere, die Wurtzelenden auswärts und die Aehren alle in dem Wagen zugekehret, immer eine Schicht neben und auf die andre, welches nicht allemal ein Bauer oder Knecht verstehet, wie eine Fuhre Getreyde gut zu laden sey, und feste liegen muß. Unterwegens ist sich vorzusehen, daß die Kutscher nicht Garben verlieren, oder gar abwerfen. In der Scheune

müssen

müssen Leute genung aufs Alter seyn, daß es hurtig gehe. Die Garben werden mit den Aehren in die Höhe in den untersten Bansen gesetzet, eine dichte neben die andere, sodann die Schräge, und endlich das dritte Alten die Quere, die Wurzeln gegen das Tenne, und die Aehren in die Bansen zugelegt. Dieses heißt altern, und verrichtet solches gemeiniglich der Schäfer. Vor etliche Vtl. Korn Altergetreyde zum Abladen muß ein starker Knecht seyn, weil es eine schwere Arbeit ist etliche tausend Garben den ganzen Tag in die Hand zu nehmen, oder wohl gar in die Höhe zu reichen. Viel Hände machen allen Sachen und also auch bey der Erndte geschwindes Ende.

Endlich vermuthe von Menschlich- und Christlichgesinneter Herrschaft, daß sie die schwere Arbeit der Erndte bey allen ihren Arbeiten im Felde und in der Scheune, dann und wann mit einem Trunk frischen Biere ihren Durst in der Hitze zu löschen, belohnen, und erleichtern werden; welches zu guter und geschwinder Erndte eine gute Hülfe seyn wird.

Das VIII. Capitel.

Von dem rechten Verhältniß des Viehes zum Ackerbau.

Nach der Erndte würde natürlicher Weise das Dreschen folgen, um allen den Nutzen von unserer vorher gehabten Bemühung zu erlangen; da aber dieses eine ganz leichte und bekannte Wirthschaft, und jeder wohl zusiehet, wie er das Getreyde drischet und rein machet, wenn er nur erst welches erzeuget hat: so muß ich vorher noch etwas von den Mitteln anführen, durch welche zu genugsamen Getreyde man gelangen könne, und bey der Winter-Wirthschaft wird auch noch etwas vom Dreschen vorkommen. Wir haben jetzt den Ackerbau, die Düngung, das Zurichten des Ackers, das Säen und Erndten betrachtet; zu allen diesen müssen wir nothwendig Vieh haben, und man konnte leicht schließen: je mehr ich Vieh halte, je mehr kann ich düngen. Je mehr ich säe, je mehr kann ich erndten. Es ist dieses in seinem natürlichen Verstande eine gewisse Wahrheit, aber in der Ausübung bey einer guten Wirthschaft keine richtige Folge; denn die gute Wirthschaft bestehet in der genauen Verhältniß und richtigen Proportion des Ackerbaues, mit dem dazu nöthigen Vieh: Und dieses wird der Inhalt dieses Capitels seyn.

Wir wollen setzen, es würde uns eine ganz große Fläche gegeben, die wir bewirthschaften und mit Zug- und Nutz-Vieh besetzen sollten. Wie würden wir

das

das anstellen? und wie würden wir die Eintheilung der Felder machen? Die Antwort ist diese: zuerst müßte die Größe der Fläche und des ganzen Feldes vermessen werden, die wir denn entweder nach der Ruthen- oder Morgenzahl berechnen. Die Wege, die Waldung, die Wiesen, die Teiche, die Plätze zu denen Häusern und Höfen abziehen, und das übrige zu dem Säelande abtheilen, und daraus entweder drey, vier, oder mehr Felder machen. In Schlesien ist gewöhnlich, daß aus der ganzen Fläche des Grund und Bodens, nach Abzug der Waldung, Wiesen, Huthungen, Teiche, Wege, Gärten und Häusern ꝛc. drey gleiche Theile gemacht werden, und da heißet eines das Winter- das andere das Sommer- und das dritte das Braachfeld. An einigen Orten haben künstliche Wirthe die Sache verbessern wollen, und aus diesen drey Feldern viere gemacht, oder auch wol solche nur auf zwey reducirt; es kömmt aber darauf an, welcher das beste erwählet. Weder das erste noch das letzte würde ich nachahmen: und ich behaupte eine ganz neue Einrichtung und Eintheilung des Feldes, welche ich aus Ueberzeugung und Erfahrung vor die beste halte. Hier sehe ich im voraus, daß jeder denken wird: was soll das für eine seyn? was werden noch für Ketzereyen in der Wirthschaft aufkommen! Diejenigen, die öconomische Schriften lesen, werden es eher merken, und mich in Verdacht haben, daß es bloß eine angenommene Wissenschaft, was neues zu schreiben: und daß ich nur die längst bekannte Mecklenburgische Schläge-Wirhschaft einführen will. Sie haben eines Theils nicht unrecht, daß es die Mecklenburgische Einrichtung, weil es wirklich eine Eintheilung des Feldes in Schläge

ist,

ist, die ich hier anpreisen will. Aber darinn irren sie, daß ich es in der Absicht thue, um nur was neues vorzuschlagen. Denn es hat mich nicht die Lesung der ökonomischen Schriften auf diese Gedanken gebracht, sondern bloß die Erfahrung und der große Nutzen, der in der Schläge-Wirthschaft, besonders bey Ruhelande, zu finden, überführet mich, daß dieses die beste Wirthschaft sey. Ich habe sie nicht eingerichtet, sondern mein seliger Vater, der ein funfzigjähriger practischer Wirth gewesen: und ich habe ihm vor zwanzig Jahren als ein junger Wirth, vielfältige Dubia über diese Einrichtung gemacht; und die Eintheilung der Felder hat mir nicht gefallen wollen: Sie war auch zu der Zeit noch nicht in der rechten Ordnung und Vollkommenheit. Denn er hatte zwar, weil er ein Liebhaber der ökonomischen Schriften und der Sächsischen Nachrichten, die Leipziger Sammlungen, und endlich auch die Schlesischen ökonomischen Nachrichten fleißig gelesen, und manches daraus experimentirt, ohnfehlbar aus diesen Nachrichten, den ersten Grund zu dieser Einrichtung genommen, allein die Größe der Saat war beybehalten worden, und einige Schläge wurden nur gedüngt, die andern niemals, sondern die ruheten nur; mithin waren die Güther mit Zug- und anderm Vieh übersetzt, und nicht die rechte Verhältniß zwischen dem Ackerbau und dem nöthigen Vieh getroffen. Nach vielen Ueberlegungen und Prüfungen aber habe ich endlich die Einrichtung nach Mecklenburgischer Art so gemacht, daß ich wirklich bey weniger Arbeit, weniger Saat, Ruheschläge, eben so viel, und oft größere Erndte, und durch die Viehzucht und Schaftrifft weit größern Nu-

ßen, als vorhin habe. Wie diese Einrichtung zu machen und beschaffen, davon hat 1759. ein gewisser Herr **von Rosenau** einen schönen und gründlichen Tractat geschrieben, von den ich dem Titel zu diesem Capitel entlehnet, und wer den selbst lieset, wird den Beweis davon finden, daß die Schläge-Wirthschaft vortheilhaft, in Ansehung des Ackerbaues und der Viehzucht. Erfahrne Wirthe werden nicht läugnen, daß die Ruhe dem Acker so gut, und oft besser als der Dünger ist. Diejenigen, die fein oft neu Bruch reißen, und denselben gehörig tractiren, werden vor andern, die ihr Feld, Schlesisch zu reden, immer Pleudern, und beständig säen, großen Vortheil haben, und vielleicht schon durch Proben davon überführet seyn. Diesen Neu-Bruch kann ich nun durch die Eintheilung in Schläge machen, so oft und so viel ich will, ohne erst Wiesen und Huthungen zu verderben. Diesen Satz von den Nutzen der Ruhe des Ackers weitläuftig auszuführen, und das, was ich hier behaupte, zu beweisen, würde eine eigene Abhandlung ausmachen; und ist hier nicht die Zeit und der Ort dazu. Der Vorsatz ist in diesem Capitel, die rechte Verhältniß des Viehes mit dem Ackerbau, und die Eintheilung der Felder zu untersuchen. Die rechte Verhältniß des Viehes zu dem Ackerbau, bestehet nun hauptsächlich darinnen, 1) daß ich überhaupt so viel Vieh halte, als ich über Sommer, und auch im Winter gut ernähren und ausfüttern kann. 2) daß ich so viel Vieh halten muß, als ich zu Bestreitung meiner Acker-Arbeit nöthig, und 3) dadurch auch so viel Dünger mache, als die ganze Etandue meiner betriebenen, oder unter dem Pfluge befindlichen Läde,

auf

auf eine Saat nöthig, und nachdem ich mein Guth oder Ackerland in dreyjähriger, sechsjähriger oder neunjähriger Besserung oder Düngung haben will und kann.

Der Heu-Zuwachs und die Weyde über Sommer, sind daher das vornehmste bey allen Landgüthern; nach diesen muß ich mich zuerst erkundigen oder entschließen, wie viel ich vor mein Arbeit- und Nutz-Vieh destiniren kann. Ist dessen nicht so viel, als ich nöthig, so muß ich sorgen, mehreres, entweder durch künstliche Wiesen, oder durch die Ruhe-Lände, oder neugemachten Wiesen zu erhalten. Habe ich dieses ausgemacht, so muß ich die Größe meines ganzen Feldes vornehmen, und berechnen: was ich düngen, was ich ackern und säen kann, und was ich endlich ruhen oder liegen lasse zur Weyde; so wird sich daraus zeigen, wie viel Schläge oder Eintheilungen werden können. Die zwey Saaten aber, als eine Winter- und Sommer-Saat, und wenigstens eine Braache, so wohl zur Huthung, als auch wieder zu der vorzunehmenden Bearbeitung, sind auf das wenigste absolut nothwendig, und die mehrern Bruch-Schläge sind nur eine Folge der guten Wirthschaft und Verbesserung des Ackerbaues. Je mehr deren seyn können, je besser ist es, denn da habe ich grosses Terrain, und es kann länger ruhen, theils kann ich mehr Schafe und ander Vieh mit Nutzen halten.

Es ist ein ausgemachter Satz, daß der Dünger nur nach Proportion der Größe der Einsaat, des Heu-Zuwachses, und nach der Menge des Viehes, was ich halten kann, gewonnen wird: Und erfahrne Wirthe können zuverläßig wissen, wie viel sie von so viel Erndte und von so viel Vieh Dünger machen, und was vor

eine

eine Weite des Feldes sie jährlich damit bedüngen werden. Erfahrne Wirthe können desgleichen wissen, wie viel Zugvieh sie zu Bestreitung ihres Ackerbaues nöthig haben; (hier verstehet sich von selbst, daß künstliche Düngung, als Mergel, Teich-Schlamm, Asche und dergleichen, oder Stroh kaufen, oder Arbeitsleute, die ich um Geld miethe, das Feld zu ackern, nicht in Consideration komme, denn wer den Beutel maneuvriren läßt, kann freylich Wunder thun, die ein anderer bleiben lassen muß. Wenn ich nun diese angeführten Wahrheiten fest setze, wie ich hernach auch in der Folge zeigen werde, wie jeder das gewiß wissen kann; so werde ich gar bald, wenn ich die Größe meines ganzen Feldbaues nur ausgemittelt, und entweder die Fläche vermessen, oder das Land ausgeschritten habe, vollkommen inne werden: wie viel ich säen, wie viel ich Dünger machen, wie viel ich zur Arbeit Vieh halten, und auch, wie viel Schafe und Kühe jedes Guth nothwendig halten kann und muß, und ob ich dadurch $\frac{1}{9}$ $\frac{1}{6}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{2}$ Theil, oder mein Feld ganz bedüngen kann.

Die Vermessung wäre also der erste und sicherste Weg, und darnach könnte die Eintheilung folgen. Diese sollte billig geometrisch geschehen, nach der Ruthenzahl: Und diese müßten in Morgen reducirt werden. Wie unterschieden aber die Morgen in Schlesien und auch in andern Ländern, ist jedem zur Gnüge bekannt. Ich habe in einem alten Gerichtsbuche folgende schlesische Morgen und Meilenberechnung gefunden, welches von geschworenen Feldmessern angegeben, und durch die Landeshoheit confirmiret worden. $7\frac{1}{2}$ Ellen Breßlauer Maaß ist eine Ruthe oder Stange, 10 Ruthen lang ist eine Kette.

3 Ket-

3 Ketten lang und 3 Ketten breit ist ein Morgen. 5 Ketten oder 50 Ruthen lang machen ein Gewende a 375 Ellen. 150 Ketten oder 1500 Ketten lang sind 30 Gewende. 30 Gewende machen eine Meile, nämlich 11750 Ellen. Eine Meile lang und eine Meile breit hält in sich 250 Huben. Eine gevierte Kette ist 10 Ruthen lang, und 10 Ruthen breit, thut 100 gevierte Ruthen. 75 Ellen lang 75 Ellen breit 5625 Quadrat Ellen.

Dann werden an manchen Orten gerechnet 60 Ruthen lang, und 5 Ruthen breit, für einen Morgen, und 30 Morgen eine Hube.

In Ober-Schlesien sind 60 Ruthen lang, und 8 Ruthen breit ein Morgen.

So viel ist gewiß, wir haben in Schlesien nicht einerley Maaß, und finden sich große und kleine Morgen, und große und kleine Huben. Wenn ich zu diesem angegebenen Maaße die Erfahrung zu Hülfe nehme, was ein schlesischer Scheffel vor eine Ruthenzahl besäet, so finde ich bey einer dicken und starken Saat 180 Ruthen, welches auch in Sachsen und andern Ländern vor einen Morgen gerechnet wird, wenn ich nämlich 60 Ruthen lang à $7\frac{1}{2}$ Elle, thut 450 Ellen, oder wir Landleute schreiten, 300 Schritt à $\frac{6}{4}$ der Schritt, und solches 3 Ruthen breit, à $7\frac{1}{2}$ Elle, thut $22\frac{1}{2}$ Ellen nehme, so haben wir ziemlich 8 ordentliche Saatbeete, durch ein Gewende lang, welches jedes 2 Metzen besäet, also durch 8 Beete 16 Metzen oder einen Scheffel. Und nach dieser Rechnung würde ein Morgen und ein Scheffel

Saat

Ist ein Viertheil einer Elle Breßl.

Saat also einerley seyn, und 30 Scheffel Aussaat, oder 30 Morgen allemal eine Hube seyn: Und dieses finden wir auch an vielen Orten, besonders bey denen Bauer-Güthern in praxi, daß jeder Hüfner 10 Scheffel Winterung, und 10 Scheffel Sommer-Feld, und 10 Scheffel Braache hat, und über dieses noch einige Heu- und Wiesenstücke besitzet.

Ich kann mich aber bey dieser Vermessung nicht aufhalten, und die Gewißheit derselben demonstriren, da die Saaten und der Boden sehr verschieden; die gewöhnliche und übliche Art ist die Saat-Beete zu zählen, und auszuschreiten, und 8 Beete pr. Scheffel Saat zu rechnen; Nach dieser Berechnung will ich meinen Fundum instruiren, und dasjenige angeben, was in der Praxi gewiß zutrifft; da würde ich den Plan also formiren:

Gesetzt, ich hätte ein ganz beschriebenes, und unter der Cultur des Pfluges befindliches Feld, wo nach Abzug des Waldes, Wiesen, Teichen, Huthungen und Wege 16000 Beete wären; dieses Feld wäre ferner in 3 Theile getheilet, nämlich: ein Winter- ein Sommer- und ein Brachfeld; so würde jeder Theil $5333\frac{1}{3}$ Beete zu seiner Saat haben: Und ob zwar dreyerley Classen des Bodens, als guter, mittler und leichter, folglich auch dreyerley Saaten, starke oder dicke, mittlere und dünne Saat; so würden doch eines dem andern zu gute gerechnet $666\frac{5}{8}$ Scheffel auf ein solches Feld gesäet werden können. Drey Beete Acker werden Landbräuchlich auf eine Zeile Mist gerechnet, also müßte ich das ganze Feld zu bedüngen, $1777\frac{2}{3}$ Zeilen Mist haben: Und da ich alle Jahre die Felder wechsele,

nämlich, ein Jahr Korn, das andere Jahr Haber, das dritte Jahr Braache, folglich nach dreyen Jahren wieder in das erste Feld komme, so wäre dieses Feld in dreyjähriger Düngung, wenn ich nur die Hälfte des Winter-Feldes bedünge mit 888½ Zeile, und dieses wäre in 6jähriger, wenn ich nur den dritten Theil bedünge, mit 592⅓ Zeile, und dieses wäre in 9 jähriger Düngung.

Wenn wir nun gewisse Grundsätze voraus schicken, die in der Erfahrung gegründet, und in Praxi meistens zutreffen, und welche folgende sind:

a) Ein Schock Stroh giebt 6 Fuder Mist,

b) Ein Schock Getreyde, gieb ½ Schock Stroh.

c) Auf eine Zeile Mist durch ein Gewende à 300 Schritte, oder 450 Ellen lang, muß ich 10 Fuder Mist haben, vom Fuder 4 Haufen, à 15¼ Ellen vonsammen, dieses thut 450 Ellen die Länge, welches das Maaß eines Gewendes, wenn ich den Schritt 1½ Elle rechne.

Aus diesen Principiis folgt, daß ich zu 1777⅓ Zeilen Mist 17773 Fuder, und zu so viel Fuder Mist 2962 Schock Stroh haben muß, und dazu gehören 5924 Schock Getreyde, zu 888½ Zeile 1480⅙ Schock Stroh, und 2960⅓ Schock Getreyde zum dritten, als 592 Zeilen, 986⅔ Schock Stroh, und 1973 Schock Getreyde.

Wenn ich nun über Winter 666 Scheffel säe, und über Sommer, da allemal ein Fünftel der Saat erspa-ret wird, also 533 Scheffel, so wäre dieses Circa eine Saat von 1199 Scheffeln.

Wenn diese Aussaat nun gewiß 1½ Schock Getreyde-Zuwachs gäbe, so würde der Ertrag davon 1799 Schock Getreyde seyn, und davon würden wir nur 899½

Schock

Schock Stroh bekommen, folglich würden wir die zum Grunde gesetzte Düngung nicht erreichen, und noch immer Feld behalten, was über neun Jahr nicht gedünget worden; über dieses befinden sich bey dieser Aussaat noch Krautstücke, Hanf, Rüben, Tartouffeln, und 26 Scheffel Leinsaat, davon kein Stroh erbauet wird; da wird noch Stroh zur Lieferung, zum Kleiben, zum Brauen, zum Decken abgehen, und es möchte auch wohl nicht in allen Jahren bey allen Güthern, auf dem zum Theil schlechten Boden vom Scheffel Aussaat $1\frac{1}{2}$ Schock Zuwachs seyn; wir werden also immer zu thun haben, unser Guth in sechs oder neun jährigen Dünger zu bringen.

Nunmehro wollen wir sehen, was wir auf 16000 Beeten Feldes vor Vieh, an Schafen, Kühen, und Arbeits-Vieh halten können.

Das Drittel dieses Feldes oder unsere Braache ist 5333 Beete. Wir müssen hier ebenfalls gewisse Sätze, die in der Erfahrung zutreffen, angeben.

a) Auf 100 Scheffel Winter-Saat kann ich 300 Schafe halten.

b) Auf 10 Scheffel Winter-Saat eine Kuh.

c) zu 100 Scheffel Saat muß ich zwey Arbeits-Zug halten.

Werden diese als Grundsätze angenommen, das ist, solche, die nicht erst erwiesen werden dürfen, sondern die die Erfahrung bestätigen, so folgt, daß ein Guth von 660 Scheffel Winter-Saat zum Inventario bekommen muß:

1) An Schafen = = 1980 Stück
2) An Kühen = = 66 =
3) Zur Arbeit Zug-Vieh 8 Stücke 5 Zug-Ochsen,

also 64 Ochsen auf 4 Züge, und 5 Züge Pferde zum Egen, 20 Stück.

4) An Gelde-Vieh wird jährlich der zehnte Theil zuwachsen, also ohngefähr 13 Stück und 5 Fohlen von der Pferdezucht.

Dieses Inventarium müßte an Heu Zuwachs haben:

1980 Schafe à 5 Fuder aufs Hundert	=	98	Fuder
66 Kühe auf 2 Kühe ein Fuder	= =	33	= =
Auf ein Pferd 8 ℔ täglich also 29 ℭ 2 ℔			
oder 3 Fuder pr Stücke thut per 20.		60	= =
Die Ochsen und Gelde-Vieh den Rest	=	22	= =
Summa		213	Fuder

Dieses Vieh würde an Dünger jährlich reichen:

von 10 Schafen 1 Zeile, also von 1980	198	Zeilen
von jeder Kuh 2 Zeilen, also	132	—
von Ochsen, weil sie schlechter Futter à 1½ also	96	—
vom Pferde 2 Zeilen, also von 20	40	—
vom Gelde-Vieh und Fohlen	18	—
Schweine = Hüner = Mist und Schoor-Erde.	20	—
Summa	504	Zeilen

An Stroh = Futter muß dieses Vieh haben außer dem schon gemeldeten Heu-Zuwachs:

1980

1980 Schafe à 6 Schütten, täglich aufs Hundert thut 99 Gebund. Dieses durch 6 Winter-Monathe oder Circa 180 Tage gerechnet, würde seyn	297	Schock
66 Kühe, 64 Ochsen, also 130 Stück à 1 Gebund, täglich zur Siede, Vorlege und Einstreuen durch 180 Tage	390	—
vor das Gelde-Vieh und Fohlen	33	—
Summa	720	Schock

vor die Pferde *à* 1 Gebund, täglich durch 365 Tage Siede und Einstreuen	121	Sck. 40 Gb.
Dieses würde in Summa	841	Sck. 40 Gb.

seyn. Wenn nun jedes Schock Stroh 6 Fuder Mist giebt, so haben wir 5046 Fuder Mist, und 10 Fuder eine Zeile, so haben wir die nöthigen 504 Zeilen Mist, und eine Zeile auf 3 Beeten, so würden wir 1512 Beete bedüngen, auf einen Scheffel 8 Beete Aussaat, so würde dieses 180 Scheffel seyn. Unser ganzes Winter-Feld macht 666 Scheffel, davon ist das Drittel 222. Wir bedüngen aber nur 180, so fehlen uns 42 Scheffel. Wäre der Casus wirklich so, so würden wir endlich noch gut dran seyn. Denn wir hätten es in sechsjähriger Düngung. Wir haben aber per Schfl. Zuwachs $1\frac{1}{2}$ Schock gerechnet, und dadurch $899\frac{1}{2}$ Schock Stroh bekommen. Wir setzen aber nur 841 Schock 40 Gebund dieses Vieh zu ernähren, und davon 504 Zeilen Mist zu machen; daher behalten wir 57 Schock 50 Gebund zum Decken, zu Kleiben, und zu der Lieferung, und kön-

nen besser einstreuen. Aber leider viele große Wirthschaften sind zu finden, wo der davon gegebene Zuwachs noch weniger, aber gewiß 180 Schfl. von 666 Scheffel Winter-Saat bedüngt werden können: Und wie viele Aecker giebt es nicht, wo weder das Vieh den vorgeschriebenen Etat an Stroh und Heu bekömmt, oder wohl gar so viel Vieh nicht ausgehalten werden kann: daher weniger Mist, und bey großen Terrain und starken Säewerk Läden und manch Gewende zu finden, daß in 12 Jahren keinen Dünger bekommen. Aus dieser kurzen Balance ist also nur so viel zu ersehen, daß ich nach denen angegebenen Principiis die Größe meines Feldes, den Zuwachs meiner Aussaat, die Menge des Viehes, was ich davon erhalten, und die Quantität des Düngers, so ich machen muß und soll, berechnen kann; Und da sehe ich, wie weit ich jährlich damit komme. Halte ich mehr Vieh, so frißt mir dieses den Dünger, und kann nicht gut ausgehalten werden. Halte ich weniger, so komme ich niemalen auf den Dünger-Etat, wenn ich auch solches durch vieles Einstreuen erzwingen wollte. Es würde leer Stroh, aber nicht guter Dünger seyn: und im Sommer würde mehr Vieh ebenfalls nicht Weyde genung haben.

Denn über Sommmer braucht 1 Schaf	
1 Beet, also 1980 Schafe	1980 Beete
von der Braache. Die übrige Weyde finden sie in den andern 2 Theilen, und	
da rechnet man überhaupt 8 Beete	
pr Schaf, also alle 1980 Schafe	
= = =	15840 Beete
addatur vor die Lämmer	160 =
thut	16000 Beete

Transport	1980 Beete
Das Rindvieh muß 20 Beete über Sommer Braache haben, oder 2½ Schfl. Aussaat, also 143 Stücke Rindvieh inclusive des Gelden thut	2860 —
Die Pferde 20 Stück à 24 Beete oder 3 Schfl. Aussaat	480 —
	5320 Beete
Also wäre die Sommer-Weyde berechnet bis auf	13 Beete
die das Vieh auch wohl abweyden wird	
Facit Summa Braache	5333 Beete

Es ist alles dieses nur ein ungefährer Ueberschlag, der aber doch in Praxi bey allen Wirthschaften eintreffen wird. Man zähle seinen Vieh-Stand, rechne den Dünger, wie ich solchen angegeben; man wird sehen, daß die Zeilen und die Fuder ziemlich treffen, und man bey einer ordentlichen Wirthschaft die vollkommene Verhältniß zwischen Vieh, Stroh, Dünger und Felder-Etendue finden wird. Wenn ich endlich noch die Arbeit des Zug-Viehes berechnen soll; so ist bekannt, daß ein Zug 20 Beete täglich commode ackern kann. Wir haben in Schlesien meistentheils 36 Wochen oder 216 Werkeltage zur Feldarbeit offen Wetter: als a primo Martii bis ultimo Novembr. wenn 8 Züge 8 Tage ackern, und jeder 20 Beete täglich; so machen sie 160 Beete, und in 216 Tagen 34560 Beete.

Es sollen aber seyn zur Braache	5333	Beete
die Hälfte zum Wenden	2500	—
die Ruhre, welche wohl geschwinder geht	5333	—
die Saat-Beete über Winter	5333	—
die Gersten-Aecker	2500	—
die Sommer-Saat	5333	—
Summa	26332	Beete
bleiben noch zu stürzen vor Winters	8228	—

Die fünf Züge Pferde können also diese Saat gar gemächlich einegen, und alle Fuhren an Mist, Heu und Getreyde prästiren. Denn wenn ein Ochsenzug, wie Landesbräuchlich, täglich 24 Beete ackern muß; so können sie noch viel Mist und andere Dinge führen. Ein recht fleißiger Wirth, der sein Vieh im Stande hat, würde auch ein so großes Feld und 1192 Schfl. Saat und allen den Mist mit 10 Zügen bestreiten können, als 6 Ochsenzügen und 4 Pferdezügen: Ich habe aber der Entlegenheit wegen, da hier alles weitläuftig, der Härte des Bodens des schlimmen Wetters und der faulen Menschen wegen 13 Arbeitzüge berechnet. Ist nun dieses Verhältniß zwischen Vieh, Dünger und Felder auf einem Guthe nicht so, wie sie hier beschrieben, oder der Heuwuchs fehlet, so wird es überall fehlen am Dünger, an Zuwachs, und es werden große Plainen unbedüngt bleiben müssen. Daher würde vortheilhaft seyn, die Saat zu reduciren, das Feld in Schläge einzutheilen, und das was ich nicht düngen kann, auf Ruhr zu Saamen, oder kurz, völlig die Mecklenburgische Wirthschaft einzuführen, da mir vor allen die Eintheilung in 4 Theile der so genannten Schläge am besten gefällt: und sie ist folgendergestalt: als

2. Win-

2 Winter = Felder, eines gedüngt, das andere auf Ruhr gesäet.

3 Sommer = Felder, ein Gersten = Feld, wo vorhero Korn im Dünger gewesen. Ein Haber = Feld, wo die Gerste gestanden, und ein Haber = Feld im Kornstoppel, wo das Korn in der gerichten Braache gestanden.

4 Braachen, davon jährlich 2 bearbeitet werden. Eine wird frisch gedüngt, die andere ohne Dünger gesäet, und 2 bleiben liegen zur Ruhe, welches diese Tebelle am besten anzeigt, als:

Tabella von 9. Ackerschlägen.

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
Braache	Korn	Gerste	Haber	Braache	Braache	Braache	Korn	Haber
K.	G.	H.	Br.	Br.	Br.	K.	H.	Br.
G.	H.	Br.	Br.	Br.	K.	H.	Br.	K.
H.	Br.	Br.	Br.	K.	H.	Br.	K.	G.
Br.	Br.	Br.	K.	H.	Br.	K.	G.	H.
Br.	Br.	K.	H.	Br.	K.	G.	H.	Br.
Br.	K.	H.	Br.	K.	G.	H.	Br.	Br.
K.	H.	Br.	K.	G.	H.	Br.	Br.	Br.
H.	Br.	K.	G.	H.	Br.	Br.	Br.	K.
5.	5.	5.	5.	5.	5.	5.	5.	5.

Summa

Es trägt also dieses Feld in neun Jahren fünf mal Früchte und liegt 4 mal braache. Jede Braache ruhet drey Jahr, trägt aber auch dreymal hinter einander Früchte, als

Korn, Gerste, Haber. Es sind alle Jahr 2 Winter-Felder, 3 Sommer-Felder und 4 Braachen. Der dreyjährige Dünger wird also noch mit Haber genutzet. Der Dünger kommt alle Jahr in einen neuen Schlag, und muß der ganze Schlag gedungen werden. Die X zeigen die Düngung an. Bey einem Gedritt-Felde säe ich 2 Theile des Ganzen; als von 900 Scheffel Terrain würde ein Winter-Feld mit 300 und ein Sommer-Feld mit 300 Schfl. Saat, und 300 Schfl. Braache seyn. Bey dieser Einrichtung säe ich 5 Theile der ganzen, und 4 Theile bleiben allemal liegen. Da die 9 Schläge alle gleiche seyn, und einer so viel als der andere aussäen muß; so würden hier 500 Schfl. Saat und 400 Schfl. Braache ausfallen, folglich würden 100 Schfl. Saat weniger seyn. Davor aber habe ich vielen Vortheil und Nutzen; denn das geruhte Land bringt mir so schöne Früchte als der Schlag, welcher frisch gedüngt worden, und scheffelt noch mehr. Es ist weniger Arbeit, die 100 Scheffel weniger Aussaat werden mir durch die Viehzucht vielfältig ersetzet; es ist eine besondere Schafweyde, eine besondere Kuhweyde, eine besondere Ochsenweyde, und 4tens eine vor die Pferde, und der Schäfer genießet solche hernach alle: dadurch wiegt die Wolle mehr, und das Schafvieh befindet sich vortrefflich bey dieser Einrichtung.

Ich will niemanden diese Feldwirthschaft aufdringen, und durch übriges Anpreisen Wirthe dazu überreden; ich muß aber der Wahrheit gemäß den Nutzen, den ich durch diese Eintheilung in 9 Schläge bey mir selbst erlange, doch aufrichtig anzeigen, und er besteht kürzlich darinnen:

a) Das

a) Das Vieh hat bessere Weyde und Huthung, als in den alle Jahr durch Pflug und Egen zerrissenen Feldern, und die Schafe haben gute und trockene Huthung auf den Läden; da sie anderwärts im Moraft gehen, und im Haberstoppeln oder Braache wohl Schafstuffen, aber nicht Gras zu sehen.

b) Ich werde bey dem Braachen nicht aufgehalten, wie bey drey Feldern, da der Eintheilung wegen etwas vor den Schäfer und das Rindvieh liegen bleiben muß, bis die Erndte kömmt: Und mein sämmtliches Vieh hat beständig vollauf Huthung.

c) Ich habe im Herbst zur Wintersaat, da die Tage ohnedem schon kurz, weniger Arbeit, und genieße im Sommer die Düngung vom Himmel, durch Sonne, Thau und Regen, auf die etwas mehr Sommersaat, die bey dieser Einrichtung ausgesäet wird, und der gerichte Schlag mit Winterfrucht, bringt allemal mehr und besseres und reines Getreyde, als ein alle Jahr gesäetes und ausgemergeltes Feld.

d) Daher von weniger Aussaat doch eben das geerndtet wird, was vorher von der vielen Aussaat geerndet worden; welche oft mit vieler Mühe und Arbeit doch nur, wie man zu reden pfleget, zugesudelt worden. Ich darf anjetzo nicht so viel Zugvieh halten, und das was ich habe, ist allemal in gutem Stande.

e) Besonders aber distinguiret sich die Schaftrifft, so wohl durch die Güte, Feine, als auch Gewicht

wicht der Wolle, da ich 9 Thlr. vor den Stein bekomme, und von 100 Schafen 4 Steine scheere.

f) Einige leichte Aecker bekommen durch die Ruhe mehr Consistenz und zeugen mehr Salia und fette Theilchen, die sich hernach bey der Bearbeitung des Ackers, vermöge der entstehenden Gährung, der Frucht mittheilen, und dadurch bessere Nahrungssäfte vor die wachsenden Früchte bereiten kann, als in ausgesaugten und ausgewitterten Aeckern.

g) Kurz, ich empfinde nicht den geringsten Verlust oder Schaden, und diese Einrichtung ist schon über zwanzig Jahr bey mir eingeführet, und alles das, was etwan mit Recht dawider eingewendet werden könnte, ist, daß man gute Hirten, wegen des Schadens durch das Vieh haben, oder die Schläge durch Zäune oder tiefe Graben verwahren muß. Diejenigen, die großes Terrain haben, und solches nicht vollkommen gut bedüngen können, thun allemal wohl und besser, wann sie Schläge und Ruheländer machen, als wenn sie hie und da Läden im Felde liegen lassen müssen. Hingegen diejenigen, die ihr Feld alle drey Jahre wie Kraut-Gärten bedüngen können, und kein Land übrig haben, sondern wenn es möglich, auch die Braache besäen, würden thöricht handeln, diese Einrichtung nachzumachen. Die letzteren thun allemal besser, daß sie von ihrem guten Lande jeden Fußbreit nützen; und wenn möglich, nach des Hn. **Kechardts** Vorschlag, in seinem Gartenschatz,

acht-

achtzehn Jahre ohne Braache Früchte erbauen, welches ohnedem alle Dresch-Gärtner in Schlesien, in ihren Gärten thun müssen, die sie niemals Braache liegen lassen, sondern jährlich oder wenigstens oft düngen, und dadurch Frucht auf Frucht erbauen, und schon so lange als das Dorf entstanden, ja wohl oft seit tausend Jahr.

Die Einrichtung sey aber endlich wie sie wolle; sie bestehe in 3. 4. 6. und 9 Feldern, so ist die Balance zwischen dem Ackerbau, der Viehzucht, dem nöthigen Zugvieh, und dem Zuwachs an Heu und Stroh, die Seele und das Arcanum der ganzen Feldwirthschaft. Ich habe hier nur einen ganz kleinen Abriß davon geben können: wer sich bemühen wollte, würde diese Materie noch sehr weitläuftig auseinander setzen können: Und manche Wirthe thäten sehr wohl, wenn sie hier die Rechenkunst zu Hülfe nähmen, um die Verhältniß ihres Viehes mit dem Ackerbau dadurch zu finden. Vielleicht würden sie manches entdecken, wo sie vielleicht nicht daran gedacht haben, und würden entweder zu viel oder zu wenig Vieh, nach dem Verhältniß ihres Terrains und Zuwachses haben. Dieses würde zu wahrer Verbesserung der Feldwirthschaft gereichen; denn die Menge des Düngers, und das genungsame Vieh zur Arbeit die vermehren den Zuwachs, und davon haben wir gute Erndte zu erwarten. Es kann aber nicht Dünger genung seyn, noch übrig Vieh gehalten werden, wenn beydes nicht über Sommer und Winter sein richtiges und gutes Auskommen hat.

Es sind dieses Erfahrungen, die ich bey meiner Wirthschaft wahr gefunden; ich zweifele nicht, daß es Wirthe giebt, die dieses schon längst und noch besser wissen, als ich etwan hier mit kurzen sagen können, auch daß solche die allerbeste Verhältniß zwischen dem Ackerbau und Viehzucht, wirklich zur Ausübung bringen; ich glaube aber auch gar wohl, daß es Landwirthe giebt, die davon gar nichts, oder sehr wenig wissen, und denen zum Besten habe ich diese Materie in diesem Capitel vorgetragen, und ihnen zur fernerern Uberlegung anzeigen wollen. Ich wende mich nunmehr nach meinem vorgesetzten Plane zu der Wechselung der Felder, und der darauf befindlichen Saaten, und dieses werden wir im folgenden Capitel kürzlich betrachten.

Das IX. Capitel.

Von Wechselung der Felder, und Arten des Saamens.

Das Wechseln der Felder und der Getreydearten bestehet darinnen, wenn aus dem Winterfeld, das Sommerfeld, aus dem Sommerfelde die Braache, und aus dieser wieder das Winterfeld gemacht wird; deßgleichen, wenn auf Weitzen Gerste, auf Korn Haber, auf Haber Heyden, auf Gerstenstoppel Lein oder Erbsen gesäet wird. Dieses Wechseln der Getreydearten kann geschehen, so vielerley wir nur Arten des Saamens in der Landwirthschaft haben. Es ist allemal etwas nothwendiges und geschiehet mit großem Vortheil und Nutzen; denn einerley Saamen wieder auf den vorigen Acker zu säen, als Weitzen auf Weitzen, Korn auf Korn, oder Gerste auf Gersten, und dergleichen, thut selten gut, und ist mehr eine gekünstelte, als regelmäßige Wirthschaft. Es geschiehet manchmal, wenn sich der Acker genung erlegen, und es mit der Witterung getroffen wird, daß die Frucht geräth; aber es schläget auch oft fehl. Dahero ist die Wechselung das sicherste und gewißeste, und dieses wird zu einer Wirthschaftsregel.

Es sey nun das Landguth nach drey oder vier Feldern, oder nach mehrern Schlägen eingetheilet, so bekommen wir allemal Winter- Sommer- und Braachfelder. Das Winterfeld, wohin im Herbste Weitzen, Korn, oder Wintergerste gesäet war, dieses Feld wird auf das

künftige

künftige Frühjahr, nachdem der Weitzen, oder Kornstoppel umgeackert worden, das Sommerfeld, und träget Gerste, Lein, Erbsen, Sommerkorn, Haber, Hierse, Heyden und dergleichen. Nachdem die Früchte wieder von diesem Felde geräumet, so entstehet daraus das künftige Braachfeld, welches nach geschehener Sommersaat, welche in einem andern Felde geschiehet, zu Anfang des Junii gedünget, und nach allen Arten des Ackerbaues zu rechte gemacht, daß es wieder das künftige Winterfeld werden kann. Ein solch Getreydefeld verhält sich also nach folgender Tabelle

	W.	S.	B.	
	S.	B.	W.	
In sechs Jahren	B.	W.	S.	In sechs Jahren
viermal Früchte	W.	S.	B.	zweymal Braache.
	S.	B.	W.	
	B.	W.	S.	

In neun Jahren sechsmal Früchte, und dreymal Braache; mit dieser Einrichtung wird sehr vortheilhaft gewechselt, daß sowohl immer ein ander Feld, als andere Saamen-Arten genommen werden. Denn Erfahrungen haben uns gelehret, daß einerley Früchte hinter einander zu säen, nicht vortheilhaft gewesen. Die Ursachen davon haben schon viele Gelehrte untersucht, und eine gewisse Art, besondere Säfte, und verschiedene andere Meynungen davon angegeben. Ich halte davor, die Bereitung der Nahrungssäfte im Erdboden, sey die einige Ursache der Fruchtbarkeit, nicht aber die besondere Art der Säfte. Die Bereitung geschiehet nicht anders, als durch eine Art der Gährung, Stockung

und

und Fäulniß, welche im Acker vor sich gehet, durch welche allerley feine Erd- und Fertttheilchen und Salia erzeuget werden. Es entstehet eine Art des allerfeinesten Leimes, daraus alle Gewächse ihre Nahrung und Bestand-Theile bekommen, dazu muß Wärme, Feuchte, und Lockerheit des Ackers seyn; Nachdem nun die vielen fäßrigten oder einzelen Wurzeln, deßgleichen die Blätter und Halmen der Gewächse beschaffen, die vorhero auf dem Acker gestanden, nach dieser Verhältniß wird die Bereitung der Säfte, und der neuentstehenden Frucht-Theilchen vermehret oder vermindert, und die daraus entstehende Consistenz des Ackers ist dem Wachsthum behilflich oder hinderlich. Das Ackern selbst, wenn es nicht zu rechter Zeit geschiehet, thut hierbey sehr vieles. Denn es ist bekannt, daß Kornstoppel, wenn er gleich umgeackert wird, und eine Weile gelegen, eine Art der Düngung sey; und hingegen Stoppel, der lange im Acker ohne umgestürzt zu werden, der Fruchtbarkeit schädlich ist. Es ist gewiß, daß das Heydekorn den Acker milde, und Erbsen den Acker tragbar machen; daß Erbsen-Stücke bloß umgeackert, etliche Wochen liegen bleiben, sodann mit Korn besäet, schön s und gutes Korn geben.

Nichts geschiehet in der Natur durch Wunderwerke; alles gehet natürlich zu, und hat seinen zureichenden Grund, nur daß wir leider in den mehresten Dingen die wahre Grundursache nicht einsehen und angeben können. Diejenige Meynung, daß jede Art Getreyde seine eigene besondere Säfte erfordere, und wenn diese von einer Art ausgesogen, solche zum Wachsthum zu der nehmlichen Art nicht mehr zureichend wären: Diese Meynung ist nicht

wahrscheinlich; denn die Erfahrung beweiset, daß oft Früchte von einerley Art sehr gut hintereinander wachsen; oftmals stehet das Stoppelkorn besser, als das vorherige zugerichtete Korn. Ich habe Haber auf Haber, Erbsen auf Erbsen gesäet, und letztere Saat ist besser als die erste gewesen; alles, nachdem der Acker beschaffen, die Witterung und die Nebenumstände gewesen. Hingegen hat es auch oft fehlgeschlagen, wenn der Acker durch den Stoppel und die vielen Arbeiten, so darinnen geschehen, zu locker geworden. Daher Gerstenäcker zu Korne geackert, zu leicht werden, und kein schweres Korn geben. Hierse-Stoppel, Kraut- und und Rübenstücke schlagen oft fehl, bloß weil die Aecker zu klar, und die Theilgen nicht bindend genug und aneinander hängen. Wenn sie hingegen geackert, und über Winter liegen, sodann mit Sömmerung besäet werden, so wachsen alle Sommerfrüchte unverbesserlich in solchen Aeckern. Aus diesen Erfahrungen läßet sich muthmaßen, daß allemal der erste Grund der Fruchtbarkeit die gute Zurichtung und die gehörige Verhältniß des Ackers sey, und daß die Wechselung der Saamen-Arten es nicht allein ausmache, ungeachtet es nicht zu läugnen, daß diese Veränderung des Getreydes in der Praxi mit Nutzen geschehe, aber wohl niemalen aus dem Grunde der hierzu nöthigen, eigenen und besondern Säfte, nur einzig und allein aus der Menge der fruchtbaren Säfte, die eine Frucht mehr oder weniger zu ihrem Wachsthum erfordert. Denn da lehret ebenfalls die Erfahrung, daß Weitzen mehr Trieb, auch von Natur bessern Boden als Korn haben will, und Haber und Sommerkorn noch immer Kräfte in dem Acker zu ihrem

Wachs-

Wachsthum finden, wenn auch gleich schon die natürliche und mehreste Fruchtbarkeit durch andere Früchte vorher aus dem Acker gesogen worden. Daher wächset auf dem Acker Gras, wenn auch gar nichts eingesäet wird, und die Aecker des Grases zeugen gar deutlich die Güte des Ackers, und die Menge der Fruchtbarkeit. Auf einem ausgesogenen und unfruchtbaren Acker wird selten Klee oder ander fettes Gras wachsen, wenn er nicht vorher wieder gedünget, oder sonst einen natürlichen Zufluß von Fettigkeit durch irgend einen Zufall bekommen. Man wird auf einer dürren, magern Braache hungrige und schlechte Arten von Gras finden, und hingegen auf einem fetten Boden breitblättrige und starke Gewächse. Die Ruheländer und die Eintheilung der Felder in Schläge würde also zu der Wechselung der Felder und des Saamens gar besonders vortheilhaft seyn. Denn, wenn ein solcher Ruheschlag das letzte Jahr vor seiner Ruhe mit Klee oder andern Grasarten unter das Getreyde gesäet worden, und hernach drey Jahre eine gute Huttung abgegeben; so versichere ich, wenn er wieder von neuen hernach aufgebrochen, das heißt gebraacht, und sodann weiter gehörig zugerichtet wird, daß er auch ohne Dünger das allerschönste Getreyde geben wird: Und man darf nicht denken, da etliche Jahre hinter einander Getreyde gewachsen, und dann wieder etliche Jahre Gras, so wären alle Kräfte des Ackers erschöpfet, und könnte ohnmöglich hernach wieder gutes Getreyde auf solchem Acker wachsen. Es wächst gewiß; je mehr und dichter das Gras eines Ackers ist, je fruchtbarer wird er dadurch, wenn er geackert worden, und das Gras mit seinen Wurzeln zur Fäul-

niß und Gährung gekommen: Alle alte Huttungen, Lehden, und Rasenflecke, wenn wir diese Hanthierung mit ihnen vornehmen, werden uns davon überführen. Aller Acker bekömmt durch die Ruhe neue Kräfte zum Wachsthum: die neuen Kunstverständigen der Wirthschaft, mögen dieses contradiciren wie sie wollen, und kein Gras saugt den Acker aus. Man nehme die Wiesen, die gar kein Gras mehr tragen wollen, reisse sie von neuem auf, lasse sie nur über Winter geackert liegen, so wird man hernach etliche Jahre das schönste Getreyde darinnen erbauen, und nach dem Getreyde, werden sie von neuem schöneres und besseres Gras bringen. Getreyde und Gras müssen mit einander abwechseln, wenn beydes gut wachsen soll; eines hilft dem andern zu seinem Wachsthum; Daher sind uns die Braachfelder unentbehrlich, und sind nicht etwann der Viehhuttung wegen alleine, denn das Vieh könnten wir in Garten oder besondern Huttungen hütten. Aber wir haben die Braache, daß wir besser Getreyde, und besonders mehr Korn erbauen wollen, als in den alle Jahre gesäeten Ländereyen. Die Arten also des Getreydes, wie sie gewechselt werden, sind wohl meist allen Wirthen zur Gnüge bekannt, und stehen in jedes Belieben auf Weitzen Gerste, auf Korn Haber, auf Weitzen Lein, auf Gerste Erbsen. Ich führe nur zum Schluße noch einige Erfahrungen an, die vielleicht manche Wirthe schon oft probiret haben, manche aber auch nicht wissen. Auf Heyden wächset der Haber vortrefflich, wenn es nicht gar zu mager und leichter Boden ist: auf Erbsen Haber, deßgleichen im Gerstenfelde säe ich allen meinen Haber. Wegen der Schlägewirthschaft die

dritte Frucht allemal Haber, und dieser ist allemal bes-
ser, als der im Kornstoppel; Lein auf Gerstenacker,
und zwar auf eine Furche, probiren sie es nur, wenn
auch mit wenigen, sie werden guten Erfolg davon sehen.
Erbsen ins Haberstoppel, Korn auf eine Furche ins Ha-
berstoppel, etwas hoch geackert, und vorher etliche
Wochen liegen lassen, aber nicht in allzu starken Bo-
den. Wicken und Erbsen ins Leinstücke, sind bekannt;
ins Leinstücke Haber, Erbsen ins Kornstoppel in zwey-
ten Dünger stehen vortrefflich. Von allen sind natürli-
che Ursachen, welches aber alles zu weitläuftig zu erhel-
len. Die wichtigste Regel aber bleibt: das gute Ackern,
und besonders die Ackerarbeiter nicht zu übereilen. Ein
Wirth muß allerhand Proben machen, dadurch wird
er das mehreste lernen; den Haber egen sie nur grün
auf, wenn er auch schon Fingerslang, und bey dürren
Wetter walzen sie ihn. Sommergetreyde, wenn es auf-
gegangen. Das haben die Alten nicht gethan, aber
die Neuen werden es gut finden.

Das X. Capitel.

Vom Wiesewachs, als ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Landwirthschaft.

Die Wiesen und Huttungen eines Landguthes sind Grundstücke, die den besten Theil davon ausmachen. Sie sind zur Viehzucht, und der daraus entstehenden Düngung unentbehrlich; jemehr Wiesewachs bey einem Guthe vorhanden, je besser kann dessen Wirthschaft geführet werden: Und deren Mangel verursachet große Kosten und Beschwerden bey der Wirthschaft. Wiesen sind Flecke Landes, die über Sommer nichts als Gras bringen, welches in seiner besten Vollkommenheit abgehauen, dürre und zu Heu gemacht wird. Huttungen sind große Flecken, darauf das Vieh das Gras selbst abweydet, und letztere werden nicht gehauen; es sey denn, daß solche überflüßig, und als Wiesen behandelt werden. Der zweyte Graswuchs von den Wiesen wird im Herbste gehauen, dürre gemacht; und daraus entstehet das Grummet, welches bey rechten guten Wiesen zweymal gemacht werden kann. Die Wiesen können also füglich, so wie der Ackerbau, in gute, mittelmäßige und schlechte eingetheilet werden. Ihre Güte kömmt ebenfalls von der Beschaffenheit des Bodens, und vorzüglich auf ihre Lage an. Nach diesen Umständen wächst das Gras entweder dicke oder dünne, süße oder sauer. Die besten sind diejenigen, wo Schafheu darauf gemacht werden kann; und dieses kann seyn,

wenn

wenn sie zwischen gedüngten Feldern liegen, und von Dörfern, Viehhuttungen, Wegen, gute Wässerungen allerhand Fettigkeiten überkommen, oder wenn sie sonst in solcher Lage liegen, daß sie trocken seyn, und kein stehendes Wasser darauf bleibet. Denn diejenigen Wiesen, die tief an Teichen und Brüchen liegen, oder das Wasser lange darauf stehen, und nicht bald abfallen kann, geben gemeiniglich starkes, grobes und saures Heu, welches vor Pferde und Rindvieh gebraucht werden kann; Doch ist selbst auch hierinnen noch ein großer Unterschied, das Rindvieh muß noch immer bessere Grasarten bekommen, als die Pferde, die nehmen eher mit schlechtem vorwillen; oftmals kann das Pferdeheu auch gar nicht vor das Rindvieh gefüttert werden, es würde erkranken, und manches davon crepiren. Es kömmt dieses auf die Arten des Grases an, die darauf wachsen, und entweder süße oder saure, herbe und ungesunde Säfte haben. Diese Arten aber alle zu beschreiben, würde sehr weitläuftig werden, und ein Landwirth müßte ein großer Kräuterkenner seyn, wenn er alle Gräser benennen, und deren Wirkung richtig beschreiben wollte. Ich kann hier einen Tractat recommendiren, den ein gewisser **Bernhardt** vom Wiesenbau 1763. geschrieben, darinnen vieles sehr gründlich abgehandelt, und kann solcher mit Nutzen nachgelesen werden. Ein Landwirth lernet in der Praxi gar bald das gute, mittele und schlechte Gras kennen; alle Einwohner der Dörfer, und alle Hirten haben aus der Erfahrung schon gelernet, welches Gras das Vieh gerne oder nicht gerne frißt. Wir wollen uns also bey der Beschaffenheit und Arten des Grases nicht aufhalten, sondern zu unserm Nutzen vielmehr untersuchen:

A. Wie viel Wiesewachs hält man zu Erhaltung des Zug- und Nutzviehes bey einem Landguthe, wenn wir nämlich ein gewisses Inventarium an Vieh festsetzen, nöthig ?

B. Wie soll damit wirthschaftlich gebahret, und wie müssen Wiesen gepfleget und behandelt werden?

C. Wie wird dem Mangel der Wiesen abgeholfen, und wie werden künstliche Wiesen bereitet?

A. Die erste Frage zu entscheiden, ist eines der wichtigsten Stücke bey der Landwirthschaft. Ein Wirth wird sagen: Wiesen hat man selten überflüßig, denn habe ich deren viel, so kann ich mehr Vieh halten, schlechte Aecker liegen lassen, und hohe Wiesen zu Acker machen. Ich kann auch grünes Gras und stehende Wiesen vor baar Geld verkaufen, und dadurch eine der angenehmsten Rubriquen vom Wiesenertrag und Grasszins in meinen Geldrechnungen führen; ich kann Vieh mit Heu mästen, Fohlen ziehen, Stuttereyen anlegen, und habe ich Ueberfluß an Heu, so werde ich auch gewiß Dünger genug haben. Ein glücklicher Landwirth, der so reden kann ! Dahingegen ein anderer, dem Wiesen fehlen, schon künstlicher und mühsamer seine Wirthschaft anstellen muß, wenn er statt Gras das Laub streiffen, oder Körner des Getreydes vor das Vieh schroten lassen muß. Beyde Herren Landwirthe, der viel, und der wenig, nach dem bekannten Sprichworte: Mit vielen hält man Haus, mit wenigen kömmt man auch aus; wirthschaften nach ihren besten Grungsätzen. Aber wir wollen doch also sehen, was zu viel, und was zu wenig. Und wie kann der Landwirth mit Gewißheit wissen, was

er

er nothwendig haben muß? Es giebt oft große Güther, die wenig Wiesewachs besitzen, oft kleinere, die einen Ueberfluß daran haben. Die Menge der Quadratruthen Wiesenlandes, oder die wenige Anzahl davon, macht nicht den Ueberfluß oder Mangel, denn es giebt ein Morgen von 180. Ruthen Land oft ein Fuder von 8 bis 9 Centner, und oft gehören 4 Morgen zu einem Fuder. Selbst das Heu in gleicher Quantität machen einen großen Unterschied. Es kann eine handvoll guten Heues an der Fütterung das thun, was ein halber Centner schlechtes nicht vermögend ist. Der Ueberfluß oder Mangel entstehet aus der Bedürfniß der Fütterung. Vor das Zugvieh, welche Anzahl Zugvieh ich nach der Größe meines Terrains, zu Bestreitung meiner Wirthschaft, unumgänglich haben muß, wie wir davon schon einige Regeln angegeben. Ist also unser Inventarium bey einem Landguthe stark, haben wir viel Zug- und Nutzvieh, so werden wir auch viel Heu zur Fütterung desselben brauchen. Eine festgesetzte Quantität vor jedes Stücke Vieh nach seiner Art läßt sich hier nicht beschreiben, die Fütterung ist an allen Orten sehr verschieden, und es kömmt auf die Güte und Menge des Strohfutters, als eine große Beyhülfe der Fütterung, auch sehr viel an. Ich will aber einen Fall beschreiben, wo ich nach meiner Meynung glaube, dem Vieh gehöre zu genugsamen Heufutter, so viel ich hier angebe, und die Erfahrung hat mich gelehret, daß dieser Viehstand vollkommen auskommen kann: Wenn nämlich:

100 Schafe, = 6 Fuder, à 10 Cent. das Fuder, 60 Cent.
2 Kühe, = 1 Fuder,
3 Ochsen, = 1 dito, } à 10 Centner.
4 St. Geldevieh 1 dito,
1 Pferd, = 3 dito, à 29 Cent.

Zu ihrem Winterfutter bey dem in dem VIII. Capitel angegebenen nöthigen Stroh richtig bekommen: Mithin das Inventarium nach dem Heuetat:

Auf 1000	Schafe	=	60	Fuder. oder	=	600 Centner.
80	Kühe	=	40	= = =	400	=
45	Ochsen	=	15	= = =	150	=
30	St. Geldevieh		7½	= = =	75	=
24	Pferde	=	72	= = =	720	=
1179	Stücke		194½	Fuder, oder	1945	Centner.

soll eine Wirthschaft ohne Fütterungsnoth und Sorgen geführet werden, und den vorgeschriebenen Mist-Etat erfüllen, so kann nicht viel weniger Heu und Grummet, welches hier darunter verstanden wird, und welches alles Vieh, wenn es nur trocken und gut aufgebracht, gerne frißt, ersparet werden; die einzigen auf die Ochsen destinirten 15 Fuder sind es etwan, davon man zur Noth 10 Fuder mißen könnte: weil Ochsen, wenn sie gut Strohfutter bekommen, auch ohne Heu leben, und in vielen Wirthschaften leben, und doch stark arbeiten müssen und können. Herr von **Eckhard** sagt in seinem Wirthschaftsbuche sehr oft: Ländlich, sittlich; und dieses muß ich hier auch einmal anbringen. Man macht die Eintheilung des Heues vor das Vieh, so wie man kann, und giebt, was man hat. Gewiß aber ist es, je mehr Ueberfluß an Gras und Heu bey einer

Wirth-

Wirthschaft, je besser sieht es um die Fütterung, Düngung, Erndte, und endlich um den Geldbeutel. Da uns also Gras so Noth: so sollten wir billig die Wiesen auf das beste pflegen, und so wohl mit dem Grase als Heu die beste Wirthschaft treiben. Und dieses ist das zweyte, wovon wir noch etwas anmerken wollen.

Wiesen müssen im Frühjahre zeitig, noch vor George-Tag, ehe noch das Gras recht zu wachsen anfängt, gut geräumet werden; ich sage wohlbedächtig: gut. Denn wie es in den meisten Wirthschaften nach einem gewissen Schlendrian zu geschehen pfleget, und durch gemeine Arbeit verrichtet wird, ist wahrhaftig nicht gut. Es möchte vielmehr ein Belaufen der Wiesen als Räumen heißen: Denn eine Menge Menschen haben die Rechen, und zur Noth eine Schaufel in der Hand, laufen geschwind, ungeachtet ihres Herrn Amtmanns, über die Wiesen her, und so ist das Räumen fertig. Räumen aber heiße ich, alles von den Wiesen bringen, was dem Gras-Wuchse hinderlich und schädlich seyn könnte. Es müssen also nicht allein alle Maulwurfshaufen, alte und neue wohl zerschmissen, gleich gemacht, das Laub verbrennt, die Sträucher ausgerottet, das Holz davon weggeschafft, das auf den Wiesen stehende Wasser muß durch Graben und Abzüge weggeschaft werden: Die Höhlen und Tiefungen ausgefüllet, das Moos durch scharfe Wiesen-Egen oder eiserne Rechen weggekratzet, und ebenfalls verbrennet, und über dieses alles endlich die Wiesen ordentlich gedünget, und durch Gras-Gesäme von neuen angesäet werden. Und ich halte die Wiesen zu düngen noch nothwendiger, als das Feld. Aber! wird man sagen, das ist ja zu viel

prätendirt, und wie soll das alles gemacht werden? Ich antworte: Es ist nicht zu viel, auch nicht so schwer, als man es sich vorstellet. Das Säen ist sehr leicht, ich darf von den Schaf- und Kühställen den Heusaamen nehmen, dessen sehr viel darauf lieget, die Wiesen vorher mit scharfen eisernen Egen, oder besonders dazu verfertigten Instrumenten, welche kleine Sechen, wie an den Pflügen befindlich, aufreißen oder schneiden, den Saamen mit der Hand bey stillem Wetter ausstreuen, und mit hölzernen Rechen oder Egen etwas überziehen, so wird sich dadurch der Gras-Wuchs schon mehren; besonders die Maulwurfs-Haufen, wenn sie zerstreuet, geben eine frische und gute Erde zur Düngung, und der Grassaamen-Wuchs ist darauf sehr gut. Das Düngen kann auf vielerley Art geschehen, mit Kalk, Mergel, Teich-Schlamm, Schor-Erde, gebrannte Lein-Asche, und dergleichen; am besten aber allemal mit Mist von allerhand Vieh, darunter der Hühner-Mist dünne zerrieben, dünne ausgestreuet, der beste ist. Die Düngung mit Mist ist eben nicht so kostbar, und wird dadurch dem Acker nichts entzogen, denn die Wiesen dürfen gar mit Menge des Düngers nicht bedecket werden, wie Feld, das Getreyde bringen soll, sondern nur vor Winters bey trockenen Frösten ganz dünne mit allerhand Dünger überstreuet, der Schnee und Regen ziehen die Kraft davon aus, theilen solche den Gras-Wurzeln mit, und bey dem Räumen kann der andere Dünger wieder gebraucht, und sonst genützet werden. Wenn ich auch alle Jahre funfzig Morgen Wiesen dünge, so werde ich dahin nur funfzig Fuder Mist brauchen, und die funfzig Fuder gewinne ich gewiß

wiß doppelt wieder, durch den bessern Gras-Wuchs. Mit Kalk, Mergel, Asche und andern Düngungs-Arten, muß mehr Vorsicht angewendet werden; denn Asche auf trockenen Wiesen verzehret vollends das Gras, und muß nur auf saure, kalte und feuchte Wiesen genommen werden. Desgleichen der Kalk, der muß sehr dünne, und fast niemalen allein, sondern besser mit Teich-Schlamm vermenget ausgestreuet werden. Mergel ist noch besser als Kalk, und wird, wen er nur dünne gestreuet, und mit etwas Erde vermenget worden, nicht leicht Schaden thun. Trockener Teich-Schlamm kann schon in größerer Menge ausgestreuet werden, der darauf kommende Regen giebt den Gras-Wurzeln eine besondere Fettigkeit und Stärke, und das künftige Jahr findet sich erst der Gras-Wuchs auf das vortrefflichste; dieser Schlamm und gute Schor-Erde thut Wiesen niemals Schaden. Ueber dieses alles, will ich methodice, und gleich dem letzten, ein eigenes Recept zur Wiesen-Düngung vorschreiben, welches auf alle Wiesen ganz sicher und mit großem Nutzen zu gebrauchen, und in einerley Dosi genommen werden kann. Rpt. Laß dir eine große Grube mit Holz auszimmern, oder noch besser, baue dir einen Schuppen, der nur ein Dach hat, und auf den Seiten offen ist, in dieses Behältniß thue eine Schicht Mist, von was vor Vieh es wolle, denn eine Schicht gute Raasen-Erde, denn wieder Mist, übrigens Schlamm, Mergel, Kalk, Asche, Leim, allerhand Jäthe und Unkraut aus den Gärten, alles, was du nur hast, laß es oft umarbeiten, in die Grube leite den Urin oder Mist-Pfütze aus den Ställen in den Schuppen, stelle Pferde, Rindvieh oder Schafe,

se, wenn du ihnen zuvor wieder untergestreuet, oder Schwarz-Vieh ein, laß sie stehen, daß ihr Urin die Materie befeuchtet, und zuletzt wieder etwas Erde darüber. Diese Dünger-Erde wird auf das Frühjahr zu Ende Martii noch beym Frost auf die Wiesen geführet, und ausgestreuet, und etwas übereget. Man wird sich gewiß verwundern, wie schön das Gras darnach wächset. Man kann auch ohne alle diese Weitläuftigkeit nur immer ein Fuder Mist, und zwey Fuder Erde nehmen, über Winter auf einem Haufen legen, faul und mürbe werden lassen, und es oft mengen; dieses dünget alle Wiesen ohne Unterschied auf die beste Art. Wenn alles zu beschwerlich, kann nur der rohe Mist, wie er solchen im Hofe hat, auf die Wiesen bey Frost führen, und sicher damit düngen, ihn ganz dünne ausstreuen, und bey dem Räumen wieder das grobe Stroh wegnehmen lassen. Wer wollte so genau und so Mist-geizig seyn, daß er nicht wenigstens funfzig Fuder Mist auf seine Wiesen jährlich wenden wollte; denn wenn 180 Quadrat Ruthen ein Fuder haben, so müssen zu 200 Fudern Heu 36000 Quadrat-Ruthen, und 1 Fuder bedüngt 180 Quadrat-Ruthen, also 50 Fuder 9000 Quadrat-Ruthen. Mithin habe ich in 4 Jahren allemal meine Wiesen richtig um und um bedünget, und der Nutzen davon wird sich gewiß an dem Gras-Wuchs zeigen, und eher den Dünger im Ganzen vermehren, als daß ich sagen könnte: er sey verschleudert. Gesetzt, es thun es auch noch wenige Wirthe in Schlesien, und man wollte behaupten, dieses wäre ganz was neues und besonderes, den Dünger zu verderben, so würde man thöricht reden; denn in andern Ländern geschiehet

es schon längst: Warum soll das nicht practiciret werden, was erweislich, gut und nutzbar ist, und warum müssen wir nach der alten Weise sudeln, den Acker nur düngen, ihn schlecht ackern, und aus Mangel des Futters und Düngung schlecht Getreyde erndten? Man bemühe sich doch nur in allen Landwirthschaften, das Vieh besser zu nutzen, mehr Dünger zu machen, schlechtes Land liegen und ruhen zu lassen, und das, was man ackert, besser zuzurichten, als bisher; besonders aber seinen Heu-Zuwachs so viel möglich zu vermehren: so wird man sehr in seiner Wirthschaft avanciren, man wird die Kunst besitzen, die in einem kleinen Tractätchen unlängst zum Vorschein kommen, sie heißet: Reich zu werden durch die Landwirthschaft, und das Mittel dazu von Lucerne säen, oder künstliche Wiesen machen, und dem Mangel an Wiesewachs dadurch abzuhelfen: welches das dritte Stück, so wir noch abhandeln wollen.

Die künstlichen Wiesen sind wirklich auch künstlich zu machen, und helfen nicht allemal viel den Mangel des Heues zu ersetzen. Man hat über diese Materie schon viele gelehrte Bücher geschrieben, und den Anbau von Lucerne, Esporcette, Marien-Gras, Pimponelle, Klee, Ray-Gras, und viele andere mehr, bereits durch Edicte, worinnen das Verfahren damit vollkommen beschrieben wird, den Landwirthen angepriesen; man bekömmt auch bey dem Einkauf dieser Gesäme meist bey allen Materialisten oder Saamen-Händlern gedruckte Zettel davon, also bin ich nicht im Stande hiervon was besonders noch zu setzen; unterdessen muß ich noch so viel sagen, daß es in den Grase-

Gärten

Gärten zur Melkerey am besten solche dazu bauen; denn ganze Wiesen davon haben, ist sehr mühsam und kostbar, und bezahlet niemals die Mühe und die Kosten, also auch nach meiner Meynung kein besonderer Vortheil in der Wirthschaft. Des schon citirten **Bernhards** Abhandlung vom Wiesenbau giebt Anleitung zum Anbau, und die auch gründlich ist. Ich habe alle mögliche Sorten der künstlichen Gras-Arten probiret, sie angebauet, aber von den mehresten lauter leere Flecke, und sie sind mir zur Gräserey eine ganz kleine Hülfe und Vortheil gewesen. Der Klee und die Lucerne sind eines der besten, der Klee dauret drey bis vier Jahr, und bestocket sich auch im Mittel-Boden, wenn er nur gut gedünget worden, daß er im zweyten Jahre drey bis viermal abgegraset werden kann. Wenn er mit anderm Grase vermenget wird, kann er ohne Schaden dem Vieh, und zum Nutzen der Milch den Kühen gegeben werden. Man muß sich in acht nehmen, daß er nicht zu dicke auf Haufen in den Ställen lange liegen bleibt, denn sonst erwärmt er sich, wird gelb, und ist dem Vieh schädlich, auch fallen oft große Gifte in den Klee, davon er ganz weiß und schimmlicht wird; in solchen Umständen muß man ihn dem Vieh auch nicht geben. Die Lucerne hat den besondern Vortheil, daß sie sehr früh zum Vorschein kömmt, und kann schon medio Martii gegraset werden. Es ist gewiß, daß ich sie im Sommer mohl sechsmal abgrasen lassen, und dem Vieh ist sie im geringsten nicht schädlich: nur ist sie leider schwer aufzubringen, weil sie, wenn sie aufgegangen, sehr zart, und bald von dem Erdfloh weggefressen wird, auch sehr oft ganz vergelbet. Ich ha-

be mich lange mit dem ausländischen Gras-Gewächse geplaget, ehe ich deren guten Aufwuchs zu Stande bringen können, und die Esporcette will mir noch nicht recht einschlagen, weil der unterste Boden bey mir der Nässe unterworfen. Ich habe mich genau nach allen Vorschriften gerichtet, aber aus der Erfahrung erlernet, daß der gute Saamen, den man sehr selten von den Saamenhändlern bekömmt, fast die einzige Ursache ihres guten Wachsthums sey. Wird der Boden klar gemacht, gut gedüngt, mit kleinen gut gefaulten Mist die Zeit der Saat im Frühjahre und im Herbste, daß ste gut aufgehen kann, wohl observirt; das heißt, daß es nicht zu kalt, nicht zu trocken, nicht zu naß ist, werden solche Gesäme hernach gejähten, denn alles wilde Gras ersticket sie, so wird man schöne künstliche Gras-Flecke bekommen. Unterdessen ist auch gewiß, daß grüne Wicken, besonders die weißen, auch grüner Hirse, Gemenge von Gersten, Haber und Heyden, besonders aber ein ganz bekanntes Gras, der Knörig, zur Milch eben das, und noch mehr, und ohne Kosten beytragen; und das ordinäre Gras in den Grase-Gärten, wie es unser Clima zum Vorschein bringt, schmeckt dem Vieh so gut, ist ihm gesund, macht Milch, wenn dessen nur viel gegeben werden kann, als alle französische und englische Sämereyen: Crede ex porto ru berto.

Wir können endlich neue Wiesen und Gras machen, wenn wir die alten, die nicht mehr Gras tragen wollen, und schon mosig oder zu dürftig Gras bringen, aufackern, Haber einsäen, das andere Jahr Heyden, und in Heydenstoppel wieder Haber mit Klee, oder nur

lauter Heusaamen, wie er von den Ställen in Säcken aufgeraffet werden kann: düngen wir solche nach der Heusaamen-Saat ein wenig, und säen Gras oder Wicken, so werden wir gewiß gute Wiesen bekommen. Und so können wir auch mit dem Felde verfahren, welches vorher Getreyde getragen, das kann zur Wiese werden, aber es muß ebenfalls locker und rein seyn, etwas gedüngt werden, und das Gras von allerley Arten dahin gesäet, so wird es in etlichen Jahren Wiese werden.

Wenn wir nun aber Wiesen, entweder durch Güte der Natur, oder durch Kunst gemacht haben, so müssen wir wissen, wie das Heu darauf nutzbar und wirthschaftlich zu machen. Heu zu machen ist eine Wissenschaft und Kunst, wie viele andere Dinge, und man pflegt zu sagen: Am Heu machen könne man einen Wirth kennen lernen. Und dieses wollen wir noch, ehe wir das Capitel schließen, mit wenigen beschreiben. Heu machen heißet das Gras abhauen, trocknen, dürre machen, und endlich durch Wagen Fuder oder Centner weise einbringen, auf die Boden legen, damit solches Winterszeit als das beste Futter gebrauchet werden kann. Die gewöhnliche Zeit ist um Johanne, und der Monath Julius wird in allen Calendern der Heumonath genennet. Es ist aber zu wissen, daß man sich an den Junius oder Johanne nicht zu binden, sondern Gras muß nicht eher gehauen werden, bis es wie Getreyde zu seiner Reife gekommen. Wird es zu früh gehauen, so schwindet es, und wird erstlich dessen viel weniger, zweytens ist es viel schlechter zur Fütterung, weil die Säfte noch zu roh im Grase, und, daß ich so reden mag, ihre gehörige Destilation und Verdickung noch nicht erhalten

halten haben. Stehet es wieder zu lange, so vertrocknen die Säffte zu sehr, und ist ebenfalls zum Futter des Viehes unschmackhaft. Reif ist das Gras, wenn der mehreste Theil im Blühen begriffen, und ein Theil schon verblühet hat, wenn sich die Stengel des Grases unten, wenn man es vonsammen nimmt, ins dunkelgrüne färben. Das Gras muß durch scharfe Grassensen, welche von den Getreydesensen unterschieden, daß sie keine Bügel haben, scharf abgehauen werden, daß nicht Stumpfe und Kämme stehen bleiben. Das Gras wächst allemal besser, je schärfer und gleicher es nahe an der Wurzel abgehauen wird, die stehenbleibende Kämme verderben, und machen die Wiesen in die Länge der Zeit ungleich, und es ist nach der Erfahrung weder vor das Hüten des Viehes, noch Grummet nütze; wird es aber nur gleich und gut gehauen, so wächset nach einem kleinen Regen das Gras gar bald in seinen Stengeln und Spitzen wieder.

Ist das Gras gehauen, so kömmt vor, wie damit umzugehen und dürre zu machen. Da ist zweyerley zu observiren: Ist es nur dünne Gras, so kann es gleich nach dem Hauen mit dem Rechenstiehl zerworfen und zerstreuet werden, daß es desto ehender trocknet: Ist es aber fett und dicke, so ist es besser, es liegt etliche Tage in Schwaden, das ist, in seinen Reihen, wie es abgehauen worden, daß es erst oben übertrocknet, sodann wird es durch die Rechen ordentlich gewendet, und bleibt wieder einen Tag, nachdem die Sonne warm scheinet, liegen; dann wird es ebenfalls zerstreuet. Ist dieses geschehen, so ist wohl zu observiren, daß keine einzige Nacht solches zerstreuet liegen bleibt, sondern

Abends in kleine Kappel oder Haufen gebracht wird; und diese Kappeln oder Haufen ist der Vortheil und Kunststück des ganzen Heumachens. Darinnen versehen es die mehresten Wirthe, daß sie das zerstreuete Gras in sogenannte Scheiben, das sind rund zusammen gerechete Plätze, legen, und bey unverhoften Regen, solche, wenn sie zerstreuet, nicht wieder in sothane Haufen zu bringen, in der Eil bestreiten, und daher Schaden des Heues entstehet. Ja gar der Thau ist ihm schädlich, dadurch verlieret es die schöne grüne Farbe, und den Geruch, welches die zwey Haupteigenschaften gutes Heues sind; da wenden die Wirthe gemeiniglich ein, es müsse so liegen und trocknen, und sodann durch die Rechen wieder aufgeharket werden. Allein, ich bin gar nicht vor die Scheiben; es sey dann, daß recht gutes und sicher trockenes Wetter, so geht es an. Die Regel bleibt richtig, daß alle Abende alles Heu, was gerühret in Kappel und kleine Häufchen gebracht werden muß, und das Heu, welches bloß durch öfteres Kappeln und wieder Auseinanderschmeißen dürre gemacht wird, ist besser, als was so geschwind von der Sonne zusammen trocknet. Die Häufchen dürfen nur wie die Schwaden liegen, in Reihen genommen, und so groß wie ein Misthäufchen gemacht werden, sodann fange wieder von vorne an, und mache aus zwey drey Häufchen, und so fort, bis dürre Schober werden.

Wenn das Gras nicht zu dick liegt, und nicht naß gehauen worden, habe ich oft gleich nach der Sense kappeln lassen, dadurch erwärmet sich das Heu, trocknet von innen aus, und wird schön und gut. Nur ist noch zu merken, daß die Häufchen oft müssen umge-

kappelt werden. Es erfordert alles dieses nicht so viel Mühe, als die gedachte Art der Scheiben. Wenn 50 und mehr Personen auf einer Wiese auf einem Flecke stehen, in die Runde die Scheibe wenden, so wird die Hälfte darinnen gemeiniglich müßig gehen; gleich müssen die Leute auf Wiesen getheilet werden, und immer zwey Reihen Schwaden gegen einander rechen, so haben sie alle zu thun, und kann in einer halben Stunde eine große Wiese in Haufen gebracht werden: wenn auch der Himmel schon über und über gewölkt, so wird das Heu dadurch geborgen, ehe der erste Regen-Tropfen fällt, in den Scheiben pflegt es bey anhaltenden Regen gar geschwind und oft zu verfaulen, und schwarz zu werden. Wenn es trocken in Häufchen gebracht, kann es wohl sechs bis acht Tage lang in der Noth stehen, wenn nur etliche Stunden gut Wetter dazwischen, daß die Häufchen wieder umgesetzt werden können.

Alles Heu aber muß recht austrocknen, und gut dürre seyn, wenn es dem Vieh nicht schaden soll. Besonders hat ein Wirth, der Schäferey hat, sorgfältig auf gut dürr gemachtes Heufutter zu sehen, will er nicht die Schäferey, und besonders die Lämmerzucht in Grund verderben, und sich Unglück und Viehsterben dadurch zuziehen. Vor die Schafe muß es gar nicht einmal zäh seyn, sondern der grüne Saft, muß ausgetrocknet seyn, daß es fast in Händen bricht. Ist nun nach solcher Art damit verfahren, so kann es in Heuhaufen zusammen gestoßen, oder in große Schober, die unten breit, und oben spitzig zu, aufgesetzt werden: so kann es endlich auch, wenn es seyn muß, auf den Wiesen ohne Schaden stehen bleiben. Dabey ist noch rathsam, eine

Stange durch den Schober von oben zu stecken; dieses geschiehet gleich, wenn der Schober gemacht wird, so wird das Heu darum geleget, daß etwas Luft in dem Heu circuliren kann, so wird es sich länger conserviren. Stehet es auf den Wiesen, so pflegt es sich sehr zu setzen, und die Schober werden kleiner, daher es auch alle Schäfer lieber sehen, indem sie mehr davon auf die Fuder laden können. Ein Schäfer-Fuder wiegt gar oft, wenn es gut geladen, 18 bis 20 Centner. Wer aber ordentliche Rechnung nach obigem Anschlag und Eintheilung haben will, thut wohl, wenn die Leitern des Wagens nur acht Ellen seyn; so kann der Schäfer doch nicht übermäßig laden, und er bekömmt per Fuder funfzehn Centner, und auf das Hundert fünf Fuder, so kann er vollkommen bestehen. Dieses schreibe nur denen zu gute, die es sorgfältig eintheilen, und mit dem Heu nicht verschwendrisch umgehen können. Denn wer vollauf hat, kann allem seinem Vieh vollauf geben, so wird gut Vieh und viel Dünger davon erhalten.

Zum Schlusse merke noch an, daß, wie das Heu, trocken und dürre von der Wiese gebracht wird, daß es auch auf gute und luftige Böden, wo es nicht etwan einregnet, oder der Dampf vom Miste des Viehes in das Heu ziehen kann, gebracht wird; denn dieses ist ein schlechter Wirth, und dem Heu, welches bald anziehet und verdirbet, sehr schädlich. Es sind mir selbst in meiner Wirthschaft einmal etliche hundert Schafe eingegangen, bloß, daß das Heu vom Miste, da die Decke des Stalles schadhaft gewesen, angezogen, und ich vergessen hatte, vor der Heuerndte die Ställe selbst zu besehen.

Endlich

Endlich ist das Heu allemal besser zu füttern, wenn es sich erst etliche Wochen auf den Ställen erlieget, und besonders ist es den Pferden höchst schädlich, wenn sie gleich frisch gemachtes Heu fressen, und solches nicht erst sich etwas ausgelegen hat. Das Grummet wird wie das Heu gemacht; und da dieses der zweyte Gras-Wuchs ist, so fällt die Zeit schon im Herbste, etwas im September. Daher alle Wirthe wohl thun, daß sie je eher je lieber anfangen Grummet zu hauen, je besser ist es. Im Anfange haben wir noch besser Wetter und lange Tage, kömmt es schon spät hinaus, so wird aus solchem Grummet, des schlechten Werters wegen, nicht viel. Am besten ist es zu hauen, und gleich grün auf Wagen nahe an das Dorf oder Hof zu führen, so kann man alle Stunden des guten Wetters mitnehmen; da auf weiten Wiesen viel Zeit durch das Hinausgehen verloren geht, und das Wetter nicht beständig, und daher viel Arbeit umsonst geschieht. Es muß ebenfalls trocken und dürre seyn, grüne Farbe und guten Geruch haben, denn verdorben Grummet ist ein wirkliches Gift vor alles Vieh.

Die letzte Pflege und Vorsicht bey den Wiesen ist, daß nicht zu lange im Frühjahre darauf gehütet werde, wenn das Gras gut wachsen soll, denn solches ist nicht möglich, wenn täglich alles abgefressen und zertreten wird, und sodann kömmt dürres Wetter, so muß der Wirth schlechten Heu-Zuwachs haben. Nach dem Grummetmachen kann man in trockener Zeit hüten, so lange man will; in nassen Wiesen ist es auch schädlich, weil zu viel Stuffen und Gruben getreten werden, dadurch das Wasser im Herbst, Winter, und Frühjahr

stehen bleibet, Schaden geschiehet, und die Wiesen sehr verdorben werden. Nachdem wir nun den Ackerbau, dadurch wir Strohfutter, und die Wiesen, dadurch wir Heu-Fütterung erhalten, betrachtet; so wollen wir nun vom Vieh selbst, welches wir zum Ackerbau und Mistmachen nöthig, und ohne welches keine Wirthschaft seyn kann, folgendes anzeigen.

Das XI. Capitel.

Von dem Arbeits-Vieh.

Die Viehzuht ist diejenige nützliche Bemühung, das zur Landwirthschaft nöthige Vieh aufzuziehen. Ohne genungsamen Viehstand ist keine gute Land- und Feldwirthschaft möglich, daher wir billig diesem nothwendigen Theile der Wirthschaft einige Betrachtungen wiedmen müssen. Das Vieh wird, wie schon gemeldet, in nutzbares und arbeitsames eingetheilet. Das nutzbare ist, welches nebst dem Dünger einen gewissen Ertrag an Gelde bringt, dahin gehören Kühe, Schafe, Schweine, alles Federvieh, Ziegen, Tauben, und dergleichen. Das Arbeitsame sind Pferde und Ochsen, welche letztere in Schlesien, besonders fast bey den mehresten Wirthschaften zugleich gehalten werden. Es haben auch schon manche Landwirthe über dieses Zugvieh wirthschaftliche Gutachten gegeben, siehe Oecon. Nachrichten: Ob es vortheilhafter, bloß Pferde, und anstatt der Ochsen Kühe zu halten, oder mehr Ochsen und weniger Pferde. Ich will darüber nicht

deci-

decidiren, sondern die Berechnung von Plus und Minus, was kömmt, muß solches ausweisen, und diese Berechnung würde verschieden seyn, nach den Umständen der Wirthschaften, und nach Gelegenheit der Oerter, wo solche Untersuchung vorgenommen wird. So viel ist gewiß, daß, da in Schlesien ein groß Theil mehr Ochsen als Pferde aufgezogen werden, die Pferde allemal kostbarer im Ankaufe; denn müssen die Pferde Futter und Geschirre haben, die Ochsen aber nehmen mit Gras und schlechtem Zubehör vorlieb; daher auch hierinnen mehr Vortheil ist. Wir können freylich aus dem angränzenden Pohlen, kleine und schlechte Graspferde haben, und sind solche auch in allen Wirthschaften genung, und manchmal ziemlich schlecht zu finden; solche Pferde verrichten aber auch nicht mehr als Ochsen, und bey ihrem Alter, oder wenn sie ausgedienet, können solche nichts mehr nützen; da der Ochse noch gemästet, für Fleisch und Fell Geld bringet. Es sey nun aber Pferde oder Ochsen, so muß das nöthige Zugvieh bey einer Wirthschaft im Stande seyn, und wohl gewartet werden, weil durch dessen Arbeit die Menschen insgesammt ernähret werden. Denn was durch Gärten erzeuget wird, ist nicht hinlänglich den allerkleinsten Theil eines Landes zu ernähren. Gut und genungsames Zugvieh in einem Lande, davon dependiret zum Theil die ganze Wohlfahrt des Landmannes, und der Städte, welche die von dem Landmanne erzeugten Producte zum Verkauf erhalten; sind deren in Menge vorhanden, so können dieselben Einwohner wohlfeil leben, und gute Nahrung haben. Daher wehe dem Lande, wo durch Krieg, oder andere Umstände der Pflug zum

Versäumen, oder wohl gar zum Stehen kömmt, da muß das Elend bald folgen. Je mehr Zugvieh gehalten wird, je mehr und je besser kann die Arbeit verrichtet werden: wenn alles zu rechter Zeit geschehen kann, so ist zu hoffen, daß auch der Ertrag von allen Früchten desto besser seyn wird, folglich mehr Stroh, mehr Dünger, Besserung in der Wirthschaft, und dadurch mehr Geld gewonnen werden. Da wir aber bey allen Fällen uns bemühen, Regeln an die Hand zu geben, oder zu zeigen, welches die besten Mittel sind, bey der Wirthschaft unsern Endzweck zu erlangen, so wollen wir das Zugvieh zuerst betrachten, und sehen, wie viel wir zu unserm Ackerbau nöthig haben, und denn, wie solches am besten zu conserviren, oder wie solches gewartet und gefüttert werden soll, und wie solches mit Nutzen auferzogen wird.

Die Erfahrung lehret uns, daß ein Zugpferd in einem Tage gar wohl 24 Beete durch ein Gewende von 300 Schritten bereiten kann, auf 24 Beete werden gesäet 3 Scheffel, 8 Beete per Scheffel gerechnet. Ein Zug Ochsen von 8 Stück, welche nach schlesischer Eintheilung die Gespann oder Zeiten des Tages umspannen, verrichten eben dasselbe. Die Ochsen werden selten, es sey dann in der Noth, zum Egen gebrauchet, ob sie dieses auch schon eben so wohl, wie die Pferde verrichten können. Daher sind bey jeder Wirthschaft gemeiniglich Ochsen-Züge zum ackern, und Pferde-Züge zum egen. Ein Pferde-Zug kann in einem Tage das ganz leicht einegen, was zwey Ochsen-Züge ackern, daher wird auf zwey Ochsen-Züge an vielen Orten ein Pferde-Zug gehalten. Da aber alles dieses willkühr-

lich,

lich ist, und oft Fälle vorkommen, wodurch die Pferde viele Fuhren zum Bau, weiten Mist-Fuhren, oder wo keine Bauren, auch weit zum Verkauf und Transport mehr Pferdezüge als Ochsen seyn müssen; so lassen sie sich hier von keiner gewissen Regel festsetzen. Es ist nur so viel gewiß, daß, wenn das Zugvieh zu wenig oder zu schlecht im Stande, daß solche Wirthschaften mehr eine Sudeley, als eine gute und ordentliche Wirthschaft ist. Die gehörige Verhältniß und Ordnung in allen Dingen ist die Seele von der ganzen Wirthschaft, und dieses lehret jeden die Erfahrung am besten, wenn ein Wirth anders Ueberlegung und Verstand bey seiner Wirthschaft anwenden will. Die Zahl des Zugviehes richtet sich nach der Größe des Feldes, und nach der Fütterung im Winter, und Weyde im Sommer, wie solches zum Theil in einem besondern Capitel schon ausgeführet. Lasset uns die Arten des Viehes selbst betrachten:

Die Pferde sind die kostbaresten, und brauchen auch die meiste Pflege; gute Ackerpferde dürfen nicht die Schönheiten, wenn sie nur gesund, und von gedrungener und starker Leibes-Constitution sind, besonders an Brust und Creuz, weil sie in der Arbeit am meisten aushalten müssen. Die gar zu kleinen Pferde, wie solche die Bauren an der Pohlnischen Gränze zum Theil haben, sind wohl bey der Wirthschaft nicht viel nütze, weil öfters ein starker Ochse mehr erführt, und mehr Last ziehen kann, als solche vier elende Pferde; und es würden etwas stärkere, ebenfalls nicht mehr Futter brauchen, sondern Winterszeit Spreu und Ueberkehr, und Sommerszeit Gras fressen; daß also die Kosten hier nicht

stärker und größer ausfallen würden, wenn auch die Pferde etwas stärker und besser conditioniret wären, als man solche in vielen Wirthschaften findet. Es kostet freylich der Ankauf starker Pferde etwas mehr, als solche elende Pferde, aber es ist auch mehr damit zu verrichten und zu verdienen, daher die Verordnung von einer königlichen Kammer allemal dahin gehen sollte, die ganz elenden und kleinen Pferde in allen Wirthschaften völlig abzuschaffen, weil dadurch wirklich die Feld-Wirthschaft leidet, und kommen Transport-Fuhren, so sind solche Fuhren gar nicht zu gebrauchen. Jeder Wirth thut übrigens wohl, wenn er sich selbst Pferde zuziehet, und die königliche Kammer-Verordnung hierinnen aufs genaueste zu befolgen suchet. Es kann auch dieses ganz leicht geschehen, wenn es nur recht angestellet wird: Denn der Landmann hat nicht Ursache sich zu fürchten, daß er vor die Remonte ziehen soll, er darf sich nur seine Ackerpferde ziehen, so wird Nutzen genung aus dieser Anstalt kommen. Man halte sich nur einen starken Hengst von Creuz und Brust, starken und kurz gekitten Füßen, der Kopf mag übrigens seyn, wie er will. In seinem Ackerzuge halte man sich breite, platte starke Stuten, etwan von fünf Fuß; belege allemal Frühjahrs-Zeit, als von medio Martio bis medio May an, schone hernach die hochträchtige Stuten, daß sie nicht zu sehr angegriffen und überjaget werden; wenn die Stute gefohlet, lasse man solche etliche Tage nur ruhen, da man sie sodann wieder anspannen, und das Füllen immer neben beyher laufen lassen kann, bis gegen Michaelis, da es abgesetzt wird. Da muß es denn das erste Jahr Futter bekommen, kleine Siede

und

und gut Heu. Die übrigen zwey Jahre kann es vollkommen bey Stroh, Spreu und Ueberkehr gehalten werden, und erst im dritten Jahre kann es auf das Futter gestellet werden; und so versichere, daß auf solche Art brave und dauerhafte Pferde werden; und diese Kosten sind allemal daran zu wenden, weil ein solches Pferd, wenn es auch was kosten sollte, länger dauret, als zwey, oft drey Kaufpferde. Und wenn wir balanciren sollten, würden sie auch nicht einmal so hoch kommen, als wie man sich einbildet, und mancher vor ein schlecht Pferd zahlet, die innerliche Beschaffenheit des Pferdes nicht kennet, und oft betrogen wird. Denn bey keiner Sache geht mehr Betrug vor, als bey den Herren Roßtäuschern, was Gutes wird selten verkauft, es muß denn recht theuer bezahlet werden.

Habe ich nun aber Pferde, sie seyn gekauft oder selbst gezogen, so müssen sie auch ordentlich gewartet werden. Denn kein Thier braucht mehr Pflege und Ordnung, als die Pferde, wenn sie arbeiten und doch gut dauren sollen; denn alle Jahre Pferde todt arbeiten, und wieder andere kaufen, ist wirklich eine schlechte Wirthschaft. Die Lehren der Fütterung sind kürzlich diese: Frühe wird das Pferd in Wasser, welches nicht aus Eiß bestehet, oder im Gegentheil nicht etwan warm, das Butter darinnen schmelzet, sondern mittelmäßiger Kühle, getränket, so dann wird ihm das erste Futter mit kleiner Siede wohl vermenget, vorgeschüttet, welches darinnen bestehet: Nachdem die Quantität des ganzen Futters, was der Herr darauf wendet, zum Exempel ist: Eine Metze auf 24 Stunden vor ein Pferd, so wird diese Metze in drey Theile getheilet, ein solcher

Drittheil

Dritttheil muß wieder in drey Theile getheilet werden, das wäre also eine drittel Metze, die früh zu füttern wäre; diese muß dreymal vorgeschüttet werden; denn welcher Kutscher seinem Pferd nicht bey jedem Futter ordentlich dreymal einschüttet, der füttert nicht recht, und das wird durch diese Kunstgriffe allemal besser zunehmen, als wenn es auf einmal eine Metze bekömmt. Die Ursache ist auch natürlich: die Dauung und Concoction macht die gute Fütterung. Hat nun das Pferd wenig, so behält es beständig Appetit, hat Zeit das Futter zu kauen, und muß also bessere Nahrungssäfte machen, als wenn es mit Eil frißt, oder sein Futter von dem Gäscht beschmieret, und wird sich gleich anfangs überfressen, und das Futter aus der Krippe stoßen. Ist dem Pferde dreymal eingeschüttet, und es hat ausgefressen, wird es wieder getränkt, und Heu vorgeleget, welches ebenfalls, je weniger in der Rauffe, je gedeylicher ist es. Unter der Fütterungszeit muß es gut gestriegelt und geputzet werden, welches die andere Hauptsache alles guten Futters des Pferdes; was nicht geputzt wird, hat auch keinen guten Gedeyh. Gut putzen ist die halbe Fütterung. So wird des Mittags, so wird des Abends verfahren. Zum Lager wird ihm eine gute und weiche Streu gemacht, und es allemal vorhero noch getränket. Nota. Wann ein Pferd warm worden, muß es niemals gleich gefüttert, noch weniger getränket werden, sondern man muß es allemal erst abkühlen lassen. Des Nachts muß ihm etwas Heu oder Gerstenstroh in die Raufe gestecket werden, damit es Zeitvertreib findet, wenn es nicht schlafen kann. Bey zwey Metzen Bresl. Maaß, kann jedes Pferd bestehen auf 24 Stunden; die Müßig-

gänger können auch bey 1½ Metze gut bey Leibe seyn. So viel habe ich, ohngeachtet von dieser Materie in allen Wirthschaftsbüchern genung zu finden, doch auch von der Fütterung und Pflege der Pferde erinnern wollen.

Die Ochsen sind die andere Art von Zug- und Arbeitsvieh, und die Verhältniß ist hier eben dieselbe, sie müssen stark und breit seyn, denn kleine, schmale, dünne und hochbeinigte Ochsen haben nicht Kräfte zum Ziehen. Ihre Fütterung ist im Sommer Gras, im Winter Siede, Rockenstroh, Gerst- und Haberstroh zum Vorlegen, unter die Siede wird etwas Heu oder Grummet geschnitten; Es ist besser, je öfters ihnen, je weniger denselben auf einmal gegeben wird, je besser gedeyhen sie. In den mehresten Wirthschaften geschiehet solches dreymal täglich und sehr unordentlich: Weil der Roßke gemeiniglich die Krippe voll Siede schmeisset, oder ganze Gebünder vorleget, oder in die Rauffe steckt, aus Faulheit, die Mühe sich zu ersparen, und glaubt, wenn der Ochse nur was vor sich hat, er würde schon fressen, wenn er hungert. Es ist aber solches gar nicht die rechte Art. Es muß denen Ochsen, so wie den Pferden neunmal täglich vorgeleget werden, allemal sehr wenig auf einmal, und sie müssen zwischen jedem Futter noch länger Zeit zum Kauen und Wiederkauen haben. Geschiehet dieses, so werden sie auch bey lauter Stroh gut bey Leibe und stark seyn. Die Menge Siede, die in den mehresten Wirthschaften in die Krippe geschmißen wird, kömmt nur in Mist, und hilft zum Dünger nichts, weil sie zu kurz, als ein Hülfsmittel den Anschlag des Viehes zu erhalten und zu vermehren, und wird durch dieses unnöthige Siedeschneiden

viel

viel Stroh verderbet, daß manchmal dieses die einzige Ursache ist, daß, wenn der Winter lang währet, die Fütterung knap wird. Wenig und kleine Siede, daß der Ochse sie ebenfalls nicht begeiffert, daß sie sich nicht erwärmt, sondern, daß der Ochse sie mit Appetit und allemal rein ausfrißt und dagegen ihm oft vorlegen, wenn auch was in Mist kömmt, und der Ochse sich nur das Beste auslieset. Dieses ist die rechte Art der Fütterung: Oft rein Stroh zum unterstreuen, selten ausmisten, daß das Stroh erst recht meliret und von Urin durchzogen wird, das macht viel und guten Mist. Ueber dieses ist es ein Fehler, daß die Ochsen den ganzen Winter stehen, und nicht aus dem Stalle kommen; viele Wirthe glauben, ihnen dadurch Guts zu erweisen, es ist aber just das Gegentheil. Ein Ochse, der den ganzen Sommer die Bewegung gewohnt, und täglich arbeiten muß, soll hernach 6 Monat müßig stehen. Die Bewegung macht bey Menschen und Vieh die Verdauung und bessere Säfte. Wöchentlich müssen solche wenigstens zweymal angespannet werden, wenn sie sonst nur recht gefüttet werden, so werden sie dadurch besser zunehmen, als wenn sie immer ruhen. Saltz muß den Ochsen wie den Pferden alle Wochen einmal zum Lecken gegeben werden, und täglich zweymal getränket, so werden sie gewiß gesund bleiben. Denn, die mehresten Krankheiten des Rindviehes entstehen aus Mangel der Diät und ordentlichen Verhaltung, wie bey den Menschen. Gemeiniglich werden sie in der Hitze übertrieben, nicht genung getränket, und dann wundern wir uns, daß die Ochsen schlecht, oder die Staupe und Viehseuche entstehet. Sommerszeit ist noch anzumerken, daß sie nicht zu frühe,

wenn

wenn noch Thau, oder im Herbste gar Reife sind, ausgetrieben werden, sondern die Sonne muß die Weyde allemal erst abtrocknen, und die Dünste zertheilen; deßgleichen müßen sie niemals Frühjahrszeit zuerst in allzu fette und große Braachen getrieben werden, sondern zuerst in magere und geringe Weyden, weil Ochsen sich überfressen, und die Veränderung des Futters, weil sie zu gählings geschicht, dadurch schädlich wird. Von der Krankheit und Cur des Viehes, werde ein eigen Capitel schreiben. Und da ich alles dieses aus der Erfahrung habe, so kann jeder glauben, daß, wenn er sich darnach richtet, und sein Augenmerk über die Huttung des Sommers, und im Winter über die Art der Fütterung genau halten, er manche Krankheit des Viehes verhüten wird, und davon gewiß überzeugt werden. Noch muß ich erinnern, daß im Sommer, so viel möglich, ein kühler, und im Winter ein warmer Stall besorget werde, weil dieses zu dem Gedeyhen und der Gesundheit des Viehes sehr viel hilft. Gute Ochsen zu bekommen, wie auch gute Pferde, dependiret von der Zucht; es müssen viele tüchtige, gute und starke Kälber abgewöhnet werden; die schlechten, wenn sie zweyjährig, und nicht rechtes Wachsthum haben, verkaufet man: Wovon wir ein mehrers in dem folgenden Capitel von den Kühen zeigen wollen.

Das XII. Capitel.

Von der Viehzucht, besonders von den Kühen und Kälbern.

Die Kühe sind das erste sogenannte Nutzvieh, und von der gut und rechten Art der Kühe, und einem guten Stammochsen können gute Ochsen gezogen werden. Das Product, was sie bringen, ist die Milch, davon Butter und Käße gemacht wird. Erstlich, kömmt sehr vieles auf ihre Beschaffenheit selbst an, und denn auf die Art, wie sie gehalten werden. Eine richtige ist, Erfahrung, daß 20 gute Kühe mehr Nutzen bringen, als 40 schlechte. Denn es werden zwar alle Kühe, die nicht gelde, gemolken; die Menge und Güte der Milch macht aber die Verschiedenheit des Nutzens, und dieser kömmt von der Güte der Kühe in ihrer Art, und von ihrer Fütterung und Pflege her. Daher können in dieser Sache Wirthe nicht größere Fehler begehen, als wenn sie eine Menge schlechte Kühe halten, die sich unter einander aus Hunger auffressen möchten, und welche oft den sieben magern Kühen des Pharaonis gleichen, die ihr Fell kaum ertragen können, bis das Frühjahr kömmt; der Sommer gehet ziemlich vorbey, bis sie etwas Fleisch ansetzen; wo soll die Güte und Menge der Milch herkommen? Kühe müssen nicht zu klein, sondern stark vom Bauche seyn, große Eyter haben, nicht zu jung und nicht zu alt, und überhaupt von guter Art seyn. Denn, ob zwar die Pflege und das Futter vieles,

ja, das mehreste thut, so ist es doch oft in der Natur, daß eine Kuh vor der andern vorzüglich zur Milch gut ist, daher auch manche mit kleinen Eyter, und welche überhaupt an sich nicht groß, mehr Milch giebet, als andere, die nach dem Ansehen mehr haben sollte. Daher folgt, daß, wenn wir in der Wirthschaft solches sehen, und gewahr werden, wir immer die schlechten bracken und fortschaffen müssen, so lange, bis wir zu rechten guten Kernkühen kommen, die uns die Mühe durch den Nutzen bezahlen.

Solche gute Kühe müssen nun in ihrer Pflege folgendergestalt verhalten werden: Das gewöhnliche Futter müssen sie eben so, wie die Ochsen und Pferde oft und wenig auf einmal bekommen, sie müssen reinlich gehalten werden, und alle Tage mit einem Strohwisch, wer es thun kann und will, sogar mit Striegeln und Cartetschen, wie die Pferde geputzet, besonders ihre Eyter vor dem Melcken mit Läplichen und rein Wasser allemal vorhero wohl abgewischt werden. Ihr Futter ist im Sommer Gras und gute Weyde, im Winter Stroh, kleine Siede und etwas Heu, Gersten- und Weitzenstroh zum Vorlegen. Von dieser Fütterung wird ihnen das Leben erhalten, und bekommen Fleisch, daß sie nicht gering und elend aussehen; sollen sie aber Milch, und zwar viel und gute Milch geben, so gehöret noch mehr dazu. Die Milch ist ein durch das Kauen und Wiederkauen der Kühe aus den Vegetabilien verfertigter fetter und durch die reibende Bewegung mit Fluído vermischter Saft: je mehr diese öhlichte und fette Dinge die Kühe zu ihrem Futter bekommen, und je mehr ihnen Flüßiges gegeben wird, je mehr müssen sie natürlicher Weise Milch

geben; daher das gewöhnliche Brühen aller trockenen Fütterung für die Kühe vorzüglich ist. Denn, je mehr alle Fütterung durch das warme Wasser aufgelöset werden, je flüßiger die Nahrungssäfte gemacht werden; je mehr und besser die Verdauung geschicht, je mehr ist Milch; je mehr grassaftige, fett und öhlichte, nicht saure, sondern den Kühen wohlschmeckende Gräser sie bekommen, je besser ist der Nutzen. Die Kühe, so Winterszeit kalben, und bey trockenem Futter gehalten werden, sind die Beweise, daß sie schlechter, wenn sie auch gleich neumelcke, als diejenigen, welche Sommerszeit grünes Gras und Weyde bekommen, und wenn die Säfte der Gräser anfangen sich zu verdicken, sauer und älter zu werden, welches nach Johanne geschiehet, so fängt auch die Milch an abzunehmen. Daher folgt, daß alles vor die Kühe gute Fütterung, was fette und saftige Nahrungssäfte bereitet, nütze. Also, nicht alleine Gras, sondern wie in allen Wirthschaften bekannt: Getreyde, Schrot, Mehl, Oehlkuchen, Kraut, Rüben, Klee, Esporcete, Lucerne, Küchengespühlicht, Treber, Brandweinspühlicht: alles kann hierzu angewendet werden, was jeder hat, und was jeder im Stande ist zu geben. Der Satz ist bey den Kühen richtig: Wird ihnen gut gegeben, wenn nämlich die Kühe nur von der Art, und Alter, wie sie seyn sollen; so geben sie es doppelt wieder. Man darf nur kürzlich dieses wohl merken, die Kühe müssen schon vor dem Kalben gleich, wenn sie Erstlinge werden sollen, zur guten Milch präpariret werden, und da ist nichts besseres als ihnen Sommerkorn zu geben. Das Kalb muß, wenn es möglich, gegen das Frühjahr eingerichtet werden, und können Kühe,

wenn

wenn sie zu unordentlicher Zeit das Stammrind verlangen, wie andern Creaturen, gar wohl verhalten werden. Wenn sie also gekalbet, müssen ihnen Mehlsuppen von schwarz Mehl oder Oehlkuchen etliche Wochen hinter einander gegeben werden, viel warme Brühen gut und genung zum sauffen, daß sich die Milchgefäße recht ausdehnen, und der Zufluß von den übrigen Nahrungssäften immer stärker wird. Denn kann man den ganzen Winter Kraut, Rüben, Sauer- oder Süßkohl, ja auch Lucerne und Esporcette und Klee immer unter die Siede schneiden, bis junges Gras, Neßeln und Laub wächst, und sodann immer mehr, so wird man den Nutzen schon gewahr werden. Im Sommer muß ihnen Gras im Stalle vollauf, doch ebenfalls immer wenig auf einmal, damit sie immer Zeit zum Wiederkauen haben, gegeben werden. Die Weyde auf dem Felde darf nur kurz, und wenns möglich, immer junges Gras seyn, welches auch wohl angehet, weil es immer den ganzen Sommer wieder nachwächst, wenn das Hütten und Hauen nur mit Ordnung geschieht. Wer dieses thut, wird seine Kühe ganz anders nutzen, als wenn er deren eine Menge hat, die alle Noth leiden müssen. Daher folgt, wenn nicht Weyde, Gras, und im Winter gutes und genugsames Futter vorhanden, daß denn durchaus weniger gehalten werden müssen, wenn Nutzen herauskommen soll. Wenigstens müssen die Kühe im Winter durchaus Heu oder Grummet, Weitzen- oder Gerstenstroh, oder Haberspreu, aber kein Haberstroh, weil solches sie austrocknet, und davon versäugen, bekommen, und sehr ordentlich gefüttert und getränket werden. Das Heu oder Grummet muß ihnen unter die Siede ge-

schnitten, und auch allemal auf die Nacht was vorgeleget werden.

Zu der Fütterung einer Kuh über Winter gehört ein Fuder Heu von zehn Centnern und zwey Schock Stroh. Zur Erhaltung der Milch aber zwey Scheffel geschroten Getreyde, oder Mehl, und vor 12. Sgr. Kraut, Rüben oder Oehlkuchen; wenn auch dieses alles angeschlagen wird, so bleibt doch noch Ueberschuß und Nutzung. Zum Exempel:

Zwey Schock Stroh,	à 1 Rthl. thut	= 2 Rthl.	=
Zehn Centner Heu,	à 5 Sgr.	= = 1	20 Sgr.
Zwey Scheffl Getreyde	à 24 Sgr.	= = 1	18 =
Vor Rüben und Kraut	= = = =	= 12	=
Vor Wartung, Dienstlohn, per Kuhe		= 6	=
thut		= 5 Rthl.	26 Sgr.

Da ich das Heu und Stroh anschlage, so muß ich auch in dem Nahrungsanschlage den Mist davor rechnen, und wenn eine gut gefütterte Kuh allemal 3 Zeilen Mist machen kann, so werde ich doch nur 2 Zeilen rechnen, weil ich sonst auch noch Streustroh verrechnen müßte, 2 Zeilen geben vollkommen 16 Fuder, à 5 Sgr. dieses macht also 2 Rthl. 20. Sgr. Ich verlange aber nur mein Stroh, den Mist, und die Kosten des Futters. Also:

Mist	= = = = =	2 Rthl.	= =
1 Kalb,	à = = = =	1	= = = =
60 Quart Butter	à 3 Sgr.	6	= = = =
Vor Molcken, Buttermilch und Schwein-Mast,	wie gewöhnlich	= = = = =	13 Sgr.
Vor Käsegeld aus der Schlippermilch		=	13 =
Facit		= 9 Rthl.	26 Sgr.
Abzug der Kosten	= =	5 = =	26 =
Bleibt reine Nutzung		= 4 Rthl.	= =

Da

Da wir nun aber bey der Landwirthschaft, weder das Stroh noch Heu kaufen, sondern selbiges um der Nahrung des Viehes, und um den Mist zu machen haben, die Dienstbothen auch zu andern Geschäften mehr, ihr Brodt und Lohn bekommen, Kraut und Rüben, oder Gras auch zeigen können, ohne große Kosten, so können wir nichts rechnen, als das Getreyde, welches wir wirklich verkaufen könnten, also würden von obigen

Nutzen der	=	=	=	=	9 Rthl.	26 Sgr.
nur abgehen	=	=	=	1	=	18 =
und Nutzung bleiben	=			8	Rthl.	8 Sgr.

Es sollen noch die 8 Sgr. schwinden. Acht Rthl. aber müssen wirklich Nutzung bleiben, wenn eine Kuhwirthschaft in der Ordnung; und das muß nicht nur etwan bey der Stadt, wo die Milch und Sahne gleich theuer verkaufet wird, geschehen, sondern es kann überall möglich seyn, die Butter darf nur 3 Sgr. gelten, und die Kuh gewiß 60 Quart geben; und das letzte geschiehet gewiß, wenn die Kuh die gute Ausrichtung bekömmt. Denn ich habe mit vier ordinären Landkühen die Probe gemacht, und kein Quart Milch verkauft, und alle Nutzung und alle Kosten aufgeschrieben, so gut als die Dame in der sächsischen öconomischen Sammlung, und jede Kuh hat 14 Rthl. rein Geld gebracht. Die ganze Kunst ist die Ordnung und Fleiß der Dienstbothen: Und da können zwey Mägde nicht einen Stall voll Kühe, wie es seyn soll, bedienen, sondern 10 Stück müssen eine Magd haben; und dann müssen die Kühe das gewisse bekommen, was die Herrschaft an Mengsel, Kraut oder Rüben destiniret. Ich muß treue, fleißige Leute haben, und selbst sehr oft, ja täglich nachsehen; be-

kommen die Kühe, das, was ich hier angezeigt, und werden nach der Vorschrift gewartet, so haben sie genung und reichlich. Denn die Körner vom Schüttboden, durch die Kühe zu verfüttern, wie es viele Dames thun, und glauben, daß ihr Melcken und Viehwirthschaft in guten Umständen, ist nach meinem Grundsatz ein großer Fehler, und nicht eine gute Wirthschaft. Sie belieben nur zu rechnen, was mich mehr kostet, als ich Nutzen erwerbe, ist eine Depence zur Lust, aber keine Wirthschaft. Noch ein Wort muß ich bey dieser Materie erinnern, von der bloßen Stallfütterung im Sommer mit Gras, welches viele neue Wirthschaftsbücher anrathen und behaupten, und allerhand Gründe anführen. Ich sage aber, ich bin nicht davor. Die Kühe müssen von Jugend auf als Kälber dazu gewöhnet werden, die alten Kühe ängstigen sich wirklich ab, und geben weniger Milch, die Natur der Kühe lieben so, wie die Menschen das Freye, und den grünen angenehmen Frühling, und die Bewegung ist ihnen so wohl zur Gesundheit, als zur Milch, nach allen Physicalischen Grundsätzen zuträglich. Ein anders ists, auf weiten dürren Feldern und Wäldern sie ohne Nutzen herum zu jagen und zu erhitzen, ein anders sie in der Nähe etliche Stunden spatzieren gehen zu lassen, die Säfte in Bewegung zu setzen. Im Stall muß freylich das beste und mehreste Gras gegeben werden, wenn ich Milch haben will, die Huttung wird es allein nicht machen. Die Erhaltung des Düngers ist also wohl der völlige Nutzen von dieser Stallfütterung. Ich billige, wenn die Kühe spät ausgetrieben werden, bis das Gras etwas aufwächset. Ich erspare aber Futter, und kann sie den

Winter

Winter besser versorgen, wenn sie sich im Sommer selbst die Mühe nehmen, und sich einige Stunden des Tages zur Lust versorgen, und das kurze Gras suchen, was ich nicht abhauen lassen könnte. Dabey sie doch das Feld durch ihre Excrementa düngen, und das lange Gras kann ich hauen, trocknen, und im Winter den Dünger wieder profitiren, den ich vermeintlich ietzo verliere. Man ahme der Natur nur in allen Dingen nach, aber man übertreibe sie nicht, so wird es Bestand haben, und möglich seyn.

Von den Kühen werden die Kälber gezogen; dieses ist der Anfang aller Viehzucht, und der vorzüglichste Nutzen, warum wir Vieh halten. Denn nach des Herrn von **Eckhardt** Meynung sich Kälber kaufen, oder nach gewissen Nachrichten, sich mehr Nutzvieh, und kein jung Vieh halten, wäre ebenfalls übertrieben, und wider alle Ordnung und ökonomisches Verhältniß. Ich kann mir durch eigene Zucht mit leichter Mühe gutes Nutzvieh erziehen. Und gienge es auch durch Kaufen wirklich an, so würde es langsamer und mit mehrerer Mühe geschehen müssen. Und bey großen Wirthschaften ist es gar nicht practicable, da auch das Rindvieh die Huth und Weyde gewohnt seyn müssen, und aus andern Huttungen pflegen oft Kühe zu crepiren, wenn die Weyde verändert wird; hingegen bleibt jung und selbst gezogen Vieh, ohne viele Beweise das beste. Denn ich habe die Wahl, immer das Beste aufzuziehen, und das andere und schlechte zu bracken. Es kömmt also nur darauf an, wie Kälber auf leichte Art gewiß abgewöhnet und erzogen werden, und dieses wollen wir nach erhaltener Erfahrung, bey dem Schluße dieses

Capitels anführen. Es sind bey dem Kälberabgewöhnen viele Moden, viel Aberglauben und sehr viele Mißbräuche und Fehler, davon nicht erst Erwehnung zu thun ist; indem sie bey den mehresten Wirthschaften allzu bekannt sind. Nur das ist gewiß, daß ein Kalb gesunde und gerade Glieder haben muß, wenn es zur Zucht leben bleiben soll. Daher der zu große Nabel, die wenigen Zähne, der zu schwache Rückgrad, schlechte Schwanz, krumme Beine, wirkliche Leibesfehler sind. Und da doch unmöglich alle Kälber aufgezogen, und sehr viele gegessen werden, so ist es ja allemal besser, lieber gute und gesunde Kälber zu behalten, und die nur im geringsten fehlerhaft, zu schlachten, und dadurch doch auf einige Art nutzen, als sie hernach crepiren lassen. Es ist deßgleichen in der Natur, daß von allen Kühen sich nicht alle Kälber abgewöhnen lassen, wenn gleich dieses probiret wird; und gesetzt, warum soll eine solche Sache erzwungen werden? Ich habe mir die Mühe gegeben, solche Dinge mit Gewalt zu erzwingen, und dem Kalbe alle Wartung geschehen lassen, ist aber doch crepiret. Die Ursachen sind natürlich, die Mütter der Kälber, die Kühe, können ihre Fehler in den innern Theilen, als Lunge, Magen, Geplautze, oder sonst haben, die sich wie bey den Menschen befinden, auch die Säfte und das Geblüte kann verdorben seyn, wenn die Kühe gleich leben und Milch geben, und alle Jahre Kälber haben. Ich habe es erfahren, und eine Stutte gehabt, von der ich kein Fohlen aufziehen können, ohngeachtet ich mir die größte Mühe gegeben. Es ist immer zuletzt in die Drüßen gefallen, oder hat einen starken Durchfall bekommen, und die Kälber und das Fohlen sind beym

Ana-

Anatomiren im Leibe immer ungesund gewesen. Man setze also lauter gesunde und tüchtige Kälber ab, von den Kühen, wovon man es schon aus der Erfahrung, daß sie sich abgewöhnen lassen, und man kann es auch, wenn das Kalb nur ein gesundes und gutes Ansehen vor andern, probiren. Man lasse ein solches Kalb vier volle Wochen an der Kuh saugen, gleich etliche Tage nach der Geburt des Kalbes, binde man solches an, daß es sich gewöhnet. Denn geschieht es nicht gleich, und läuft vier Wochen unangebunden, so ist es hernach viel schwerer, das Kalb dazu zu gewöhnen, und es kann leicht Schaden nehmen durch springen, stoßen, oder sich erwürgen. Ueber dieses schreyet sich ein Kalb ab, und will selten das Futter annehmen und fressen. Nach den vier Wochen wird ihm Wasser und Milch gemengt, und täglich etwas von einer ungedroschnen Haber-Garbe gegeben, bis es endlich bloßes Wasser säuft, denn gieb ihm ein Wischgen gutes reines Heu, und lasse es sodann noch acht Tage im Stall. In der sechsten Woche aber muß es völlig von der Kuh weggenommen werden, daß weder Kuh noch Kalb einander sehen, noch hören können; da wird dem Kalbe ganz kleine Siede geschnitten, der Haber geschroten, und mit der Siede gemengt, ein wenig Salz darauf gethan, und so wird es nach und nach fressen und saufen lernen. Es ist auch gut, wenn bey den säugenden Kälbern manchmal die Milch von der Kuh in die Gelten gethan wird, daß sie es saufen lernen. Es gehöret Mühe und Fleiß dazu, Kälber abzugewöhnen. Alles Vieh muß ordentlich und zu gehöriger Zeit gefüttert werden, noch vielmehr müssen die Kälber präcise zu einer Minu-

te

te ihr Futter bekommen, und reinlich gehalten, auch oft, aber nicht zu kalt, getränket werden. Wenn ein Abſatz-Kalb ſechs Metzen Haber gefreſſen, ſo kann es denn hernach nur mit kleiner Siede, gutem Heu, und Weizen-Stroh zur Vorlege gefüttert werden, und dieſes muß zwanzig Wochen geſchehen; ſodann kann das Kalb in die Kälber-Häyde auf das Gras, oder auf die Braache zur Hütung gebracht werden. In allzu geilen Feldern, oder gar zu jungen Graſe, iſt es nicht gut, daher gegen Johannis, wenn der andere Wuchs vom Graſe, iſt es am beſten. Das Tränken muß durchaus nicht vergeſſen werden, in dem Garten ein Trog mit reinem Waſſer ſtehen; weit gejaget auf Felder und ertzitzet, taugt nichts. Denn Kälber müſſen ſans comparaiſon, wie die Kinder gewartet werden. Und wer ſich nur Mühe damit giebet, und Fleiß anwendet, wird ſie auch gewiß aufziehen. Die ordinären Krankheiten, die ihnen zuſtoßen, ſind der Durchlauf oder die Würmer, beydes kömmt von ihrer Diät und Verhalten her. Vor die Würmer darf ihnen Schuſter-Pech, oder ein Eß-Löffel voll Fiſch-Thran, und vor den Durchlauf geſtoßener Ziegel in Oel eingemacht, gegeben werden. Gutes reines Futter, wenig auf einmal, oft rein Waſſer zum Trinken, reiner Stall, im Sommer kühle, im Winter warm, nicht zu zeitig aufs junge fette Gras, und wenn ſie ausgetrieben werden, vorher ein Futter im Stalle, daß ſie nicht zu jähling freſſen. Dieß ſind die Mittel, wodurch Kälber gewiß aufgezogen werden. Sind ſie bis in das andere Jahr gebracht, können ſie ſchon gröber Futter an Heu, Siede und Stroh bekommen. Doch iſt wohl

anzu-

anzumerken, alles junge Vieh muß vollauf haben, wenn es nicht geringe seyn, oder wie man zu reden pflegt, verbutten soll. Küh-Kälber müssen vor dem dritten Jahre nicht zum Stamm-Ochsen gelassen werden; und ob sie zwar ihre Natur, wenn sie zweyjährig, und gut bey Leibe seyn, dazu anreizet, so müssen sie doch abgehalten, und von dem Stamm-Ochsen weggebracht werden, weil nur kleine und schlechte Zucht davon wird. Geschieht es ja dann und wann, so müssen solche zweyjahrige Kühe nach dem Kalben verfäugen. Wenn das Kalb vierzehn Tage gesauget, kann es geschlachtet werden, und die Kuh muß ein Jahr gelde bleiben, da rafft sie sich wieder, und wird dadurch stärker am Leibe, Fleisch und Knochen, und wird eine Kuh guter Art werden. Die Kälber, männlichen Geschlechts, daraus Ochsen werden sollen, müssen ein Jahr gehen, hernach erst geschnitten werden; denn die männlichen Kräfte müssen sich erst im Körper ansetzen; denn so jung geschnittene Kälber leiden mehr Schmerzen, als die ein Jahr sind, und die Natur wird zu bald alteriret. Die Erfahrung hat mich dieses gelehret; sollte ich auch einen physicalischen Beweis hiervon nicht gründlich anbringen können: man mache einen Versuch, so wird man selbst davon überführet werden. Wenn die jungen Ochsen dreyjährig, müssen sie dann und wann zum Anspannen gewöhnet werden; aber durchaus noch nicht zu völliger Arbeit, und als Zug-Ochsen tractiret werden, weil ihnen sonst dieses eben das Gewächse verderbet, und sie noch vor der Zeit abgeschlagen und ruiniret werden. Im fünften Jahre muß ein Ochse seyn, wenn er seine Arbeit im Zuge verrichten soll: Und so kann er

zehn

zehen Jahr gewiß dauren, sodann gemästet und geschlachtet werden. Es ist so wohl eine Lust, als auch sehr großer Nutzen vor einem Landwirth, wenn sein Rindvieh, Kühe, Ochsen und Kälber stark, dick und fett, wohl gefüttert, und zu alle dem geschickt seyn, wozu sie eigentlich gehalten werden: als Geld zu bringen. Jung Vieh aufzuziehen, die Arbeit zu verrichten, und neues zu machen, dadurch sein Acker immer tragbarer, und seine Wirthschaft immer mehr verbessert wird: Hierinnen sind in den mehresten Wirthschaften noch die größten Fehler; indem die gnädige Frau sich oft schämet, in den Kühstall zu gehen, ihr der Geruch zuwider, und diese Wirthschaft zu schmutzig ist; und der gnädige Herr zu commode ist, oder hält dieses manchmal für eine Kleinigkeit, und denkt mehr an wichtigere öconomische Plans: aber beyde fehlen. Denn ist dieses Wirthschafts-Geschäffte nicht, wie es seyn soll, so kann aus allen bey der Landwirthschaft und Ackerbau, den andern nicht viel gründliches werden. Dieses ist allemal das erste und vornehmste, nicht zu viel, nicht zu wenig Vieh halten, alles gut zu füttern, gut zu warten, und das beste sich aufzuziehen, das schlechte immer mästen, verkaufen oder selbst schlachten, dadurch kann viel Geld ersparet werden, und in der Wirthschaft manches geschehen, was ein anderer mit elenden Zugvieh muß bleiben lassen, und froh ist, wenn er nur einmal geackert, und die Ochsen nicht gar heben darf. Denen ehrlichen Leuten will ich auch noch rathen, daß sie, wenn sie dieses Unglück betrifft, daß ihre Ochsen zu elende sind, besonders in der Frühjahrs-Saat, daß sie gleich etliche Scheffel Haber oder Korn schro-

ten lassen. Darauf so viel Ochsen sie haben, so viel Metzen Schrot nehmen sie, begießen solche mit reinem Wasser, rühren es recht um, und begießen sodann mit diesem Gemenge die Siede. Da werden die Ochsen in etlichen Wochen anfangen zu gehen, und endlich bey der Arbeit zu springen, die etlichen Scheffel Getreyde müssen sie nicht rechnen, denn hier heißts: Duobus malis minus eligendum. Sap. Sat.

Das XIII. Capitel.

Von Schweinen, Ziegen, Feder- und Mast-Vieh.

Die Schweine-Zucht, und das Federvieh werden insgemein bey der Landwirthschaft vor was geringes, und eine Kleinigkeit angesehen, und an vielen Orten sehr schlecht bewirthschaftet. Sie sind aber wirklich ein sehr einträgliches Nahrungsgeschäffte, und wer bey der Landwirthschaft Kleinigkeiten nicht achtet, kann niemalen zu großen gelangen. Es ist kein eitler Ruhm, daß mir das Federvieh jährlich 80 Rthlr. rein Geld bringt, alles nach einer sehr leichten Taxe angeschlagen; und nicht etwan wie in **Bechers** kluger Narrheit, durch den Eyer-Verkauf. Wenn ich zuförderst ein Wort von diesen Dingen erwähnet, so will ich alsdenn den Anschlag mittheilen. Die Schweine lieben vor allen Dingen die Reinlichkeit und die Ordnung. Man hält ein Schwein vor ein unflätiges Thier, weil es

sich

sich im Koth und Schlamm herumwälzt. Es thut aber dieses Thier solches seiner hitzigen Natur wegen, um sich abzukühlen. Schweine werden niemals Gedeyen haben, wie man zu reden pfleget, das heißt: gut zunehmen, wenn deren Ställe und Behältnisse, wo sie das Futter bekommen, nicht stets recht sehr reinlich gehalten werden, und am wenigsten, wenn sie nicht täglich zur gesetzten Zeit einmal wie das andere ihr Futter, und oft zu saufen bekommen. Sie sind ihrer Natur nach sehr fräßig und ekelhaft. Sie fressen zwar alles, aber lieben sehr die Veränderung in ihrem Geschmack. Sie sind ihrem Körper nach innerlich vollkommen wie ein Mensch gebauet; daher ihnen auch das Ueberfressen gar leicht den Magen verderbet, und allerley Zufälle davon entstehen. Es ist nichts bessers, als ihnen den ganzen Tag oft, aber immer zu gesetzten Stunden einmal wie das andere, zu geben, und in ihren Trögen niemals das Futter versauren oder stinkend werden lassen, besonders muß ihnen der Trank laulicht warm gegeben werden; denn kalt bekömmt ihnen schlecht. Im Sommer werden sie auf dem Felde in den schlechten Brachen gehütet, da fressen sie Gras und allerley Wurzel-Werk, bis sie in Stoppel kommen, da sie die Körner auflesen, und davon gut zunehmen, daß sie auch sodann nach der Stoppel-Weyde am besten zu verkaufen, wenn man nicht Kleyen, Branntweinspühlicht, Treber, Garten-Gewächse, Molken, saure Milch, Spreu oder ander Futter, sie im Winter auszuhalten, genung vor sich hat. Am besten und fettesten werden sie, wenn Eichel-Mast ist, und gutes Mehlwerk dabey haben; sie können auch mit Getreyde-Schrot,

und

und sehr schön mit Tartoffeln gemästet werden, welche nur so im heißen Wasser gesotten, und etwas weich gekocht, in die Tröge geschüttet, mit ein wenig Salz bestreut, und von ihnen mit rechtem Appetit verzehret werden. Ihre Zucht kommt auf die Art selbst an, wenn sie gut ist, eine Zucht-Sau ist besser wie die andere, eine gute wirft 7 bis 12 Ferkel, manche nur 3 bis 4. Sie können, da sie nur 10 Wochen gehen, und 6 Wochen ihre Ferkel saugen, wenn sie es recht gut haben, zweymal des Jahres Junge werfen. Der Eber- oder Stamm-Schwein ist besser, wenn es zwey- oder höchstens dreyjährig, die Alten taugen nicht viel. Die Ferkel sind etwas mühsam aufzuziehen, mit Käse-Milch und Getreyde-Schrot oder Kleyen, je besser man ihnen giebt, je ehender kommen sie auf die Beine, und wachsen hervor, daß sie sich hernach selbst ernähren können; am wenigsten können sie Kälte vertragen, ihre Ställe müssen Winterszeit wohl verwahret und warm seyn. Die Ferkel, die spät oder im Winter fallen, müssen gar in einer Stuben aufgezogen werden, sonst crepiren sie leicht. Sie sind vielen Krankheiten, wie die Menschen, unterworfen, die gewöhnlichsten sind: die bösen Hälse oder die Bräune, da ist ein zeitiges Aderlassen unten an der Zunge das beste Mittel. Das Gerstenkörnchen, wie es hier in Schlesien genannt wird, ist eine Blatter unter der Zunge, die muß ihnen aufgeschnitten werden, und mit Salz gerieben. Vor die Finnen ist am besten ihnen Erbsen zu fressen geben. Antimonium crudum zwey Loth auf ein erwachsen Schwein, ist ihnen sehr gesund; desgleichen ein Löffel voll Schiespulver, dann und wann, wann sie aufstö-

ßig, und die sogenannte Christ- oder schwarze Nieß-Wurzel in ihr Gesäufe beständig gethan, soll sie vor allerley Zufällen präserviren. Das sicherste aber ist die Ordnung, die Reinlichkeit, und nicht überfressen lassen. Man sehe in dieser Sache Herrn **Leopolds** Einleitung zur Wirthschaft, und **Zinkens** ökonomisches Lexicon, und noch mehr wird man finden in **Wöllners** ökonomischer Bibliothek, die von der Schweine-Zucht und ihren Krankheiten handelt. Und da ich aus diesen nicht erst ausschreiben will, so habe nur mit wenigen bemerkt, was ich selbst bey meiner Wirthschaft gewiß aus Erfahrung gelernet. Wo 1000 Stück Schafe, 200 Stück Rindvieh gehalten werden, und folglich 400 Scheffel Saat über Winter, 400 Scheffel Saat über Sommer seyn müssen, können gar füglich 50 Stück Schweine gehalten, und 30 Stück davon jährlich verkaufet werden, à 1 rthlr. 10 sgl. das Stück thut 60 Floren oder 40 Rthlr. welches mir meine Schweine allemal mager bringen, ohne daß mehr, als Kleyen, Küchengespühlicht und Tennenstaub, allerhand Abgang und schlechtes Wurzelwerk aus dem Garten, und vor die Ferkel etwas Schlippermilch darauf verwendet wird. Ueber Sommer genießen sie, wie ander Vieh, die Feld-Hutungen, und Braachen über Winter. Was auf keine Arth, und durch kein Vieh zu consumiren, das unterhält die Schweine; also würden diese Dinge in schlechten Nutzen gebracht, und eine Revenüe von 40 Rthlr. die gewiß, und oft noch mehr ist, muthwillig entbehret; wer kein Schwein halten wollte, und bloß aus dem Vorurtheil: Sie thun zu viel Schaden. Alles Vieh kann Schaden thun, wenn es nicht gehalten,

und in Obacht genommen wird. Schweine können durch eine tüchtige Peitsche von ihrem Hirten so in der Furcht gehalten werden, daß ihm funfzig Stück auf einem Fleck von hundert Quadrat-Ellen bleiben, und keines sich rühren wird, wenn der Hirte nur die Peitsche weist, auch hinter dem Hirten alle nach Hause gehen, und recht ordentlich, sie müssen nur im Anfange scharf gehalten, und nicht verwöhnet werden. Ueber dieses müssen bey einem ordentlichen Wirthe die Gärten verzäunet, und die Triebe und Hutung so eingerichtet seyn, daß das Vieh Platz hat, und nicht Schaden geschehen kann. In der großen Hitze ist es gut, sie Sommerszeit in Suhlen und Pfützen, oder sonst in die Schwemme zu treiben, daß sie sich oft abkühlen können. Eine Zucht-Sau wird in Schlesien an vielen Orten, wann sie verpachtet wird, einer Kuh gleich à 4 bis 5 Rthlr. angeschlagen, und von denjenigen, die nur etwas Kleyen und geringes Futter Winterszeit darauf bekömmt, und Molken bey einer Kuh-Pacht, da ordinär 13 sgl. per Stück Schwein-Pacht gerechnet wird, den jungen Ferkeln geben; auch sie gar leicht so hoch und höher nutzen. Denn, wenn sie auch nur 6 Ferkel, und zu zweymalen, also richtig 12 brächte, so sind die ersten allemal in Jahr und Tag à 24 sgl. und die letzten à 12 sgl. zu rechnen:

6 St. thun	=	=	4 Rthlr. 24 sgl
dito 6 = = à 12 sgl.	=	=	2 = = 12 =
Summa	=		7 Rthlr. 6 sgl.

Und öfters werden solche noch höher genutzet. Die Rechnung der Kosten zeigen, wie bey allen Dingen in

der Wirthschaft, auch bey diesem das rechte Plus und den wahren Nutzen. Schweine werden auch wie Rindvieh und Pferde castriret, das heißt, geschnitten, und zwar beyderley Geschlechts, welches bey weiblichen Geschlecht den Namen Nönnen bekommt, wodurch sie besser zunehmen, und mit mehrerm Vortheil verkaufet werden können, und so viel mag von den Schweinen genung seyn.

Die Federvieh-Wirthschaft erfordert die nehmlichen Regeln, als Ordnung und die Reinlichkeit, und drittens im Frühjahr die Wärme. Es sind gemeiniglich in den Höfen oft Hühner, Gänse, Enten, Auerhühner genung, sie werden aber selten ordentlich gehalten, müssen sich bloß von den verstreuten Körnern um die Scheuren, vom Sande, Regen- und andern Würmern nähren, verfliegen und verstreuen sich bey dem kalten Wetter, besonders wenn Schnee-Gestöber, da sind sie recht blind, werden weder ordentlich gefüttert, noch des Abends eingesperret, daher sie bald da, bald dorthin legen, die Eyer werden vertragen, oder von Hunden gefressen, zerschlagen, und bringen wenig Nutzen, oft kaum so viel, als eine adeliche Herrschaft auf ihren Tisch brauchet. Es ist aber bloß die Nachläßigkeit der Wirthinn hieran Schuld. Denn Hühner, und überhaupt Federvieh kann viel Nutzen bringen, wenn ordentlich damit verfahren wird. Zuerst gehört dazu ein eigenes Hühnerhaus, in welchem vor jedes Vieh sein nach ihren Sorten besonderes Verhältniß sey, darinnen muß eine Stube seyn, die Frühjahrs-Zeit bey der kalten Witterung kann geheizet werden, und das junggewordene Vieh an Hühnern, Auerhühnern und Gänsen sich durch die Wär-

me erquicken, und zu seinem Fortwachs gelangen kann. Die Wärme ist das Hauptstück, welche dem jungen Federvieh das Leben giebt. Daher Herr **von Reaumann** einen ganzen Tractat geschrieben: Eyer bloß durch die Wärme auszubrüten. Wenn wir auch dieses Kunststück nicht erst nachmachen, so ist gewiß, daß manches junges Hühngen durch Wärme erhalten wird. Ich habe in warmen Betten, und am warmen Ofen von meiner Frauen Zimmer, die Probe mit einem noch in Schalen steckenden Hühngen machen sehen, das endlich durch die Wärme ohne Henne bis zum Auskriechen kommen. Denn muß allem Federvieh täglich einmal was gestreuet werden, und zwar so, an den gehörigen Ort, zu einsperren zu gewöhnen, da sie sich dann logiren, wie man es haben will. Wenn sie nur etliche Stunden herum gelaufen, so können sie schon um 2 Uhr Nachmittags wieder zur Ruhe gebracht werden, und sie gewöhnen sich vollkommen dahin, wo man sie haben will. Reinliches Wasser muß selben zum Trinken gegeben und ihr Nest allemal in etlichen Tagen ausgefeget werden. Zum Eyerlegen müssen ihnen eigene Nester gemacht werden, dahin sie sich gewöhnen, und ordentlich die Eyer legen, und nicht vertragen. Gleich nach Weyhnachten müssen sie gut, oder doch besser, als sonst, gefüttert werden, da fangen sie zeitlich an zu legen. Eine Henne legt oft bis drey Schock Eyer. Sie fangen an zu brüten, wenn sie die Natur dazu treibet, oft wenn sie erst 15 Stück geleget, 20, 30, nachdem es kömmt; sie werden sodann gleich in ein Nest gesetzet, zeigen es selbst durch ihr Niederknauern, und Stillesitzen, daß sie brüten wollen. Man legt ihnen gute und gesunde

Eyer 20 bis 30 Stück unter, da sie denn in drey Wochen die mehresten ausgebrütet, sodann fangen sie wieder an zu legen, bis gegen den Winter in der großen Kälte, da sie ausruhen. Eine gute Henne kann dreymal des Jahres brüten, also gar leicht 60 Stück junge Hühner zeugen. Man mache nun also die Rechnung von 30 alten Hühnern, und 2 Haushähnen, das thut $\frac{60}{180}$ Stück, das Stück à 1 ggl. macht 75 Rthlr. Hierzu gehört freylich Futter und Körner. Da aber die Hühner allerley schlecht Getreyde und Gesämig fressen, das sonst nicht besser angewendet werden kann, und wir auch die Hälfte von diesen 75 Rthlr. zu Bestreitung der Kosten $37\frac{1}{2}$ Rthlr. oder $7\frac{1}{2}$ Rthlr. wegen Schaden und Unglück rechnen, so ist doch zu ersehen, daß eine Henne gar wohl auf 1 Rthlr genutzet werden kann. Eine Ganß brütet vier Wochen, aber nur einmal des Jahres, leget auch nur 12 höchstens 15 Eyer. Eine Auerhenne kann zweymal brüten, leget 20 bis 30 Eyer, aber die Jungen sind sehr mühsam zu erziehen. Die brauchen nicht nur warme Stuben, sondern auch wirklich Sonnen-Wärme und freye warme Luft, und kosten wirklich mehr, als sie in Nutzen gebracht werden können; thun auch über dieß in Feldern und allen Orten so viel Schaden, daß ich erweisen wollte, wenn auch der Preiß 2 Floren so ist noch kein Nutzen. Es bleibt nur der Rarität und der Gewohnheit nach ein Pfarr-Braten zu Hochzeiten und Kirmeß auf dem Lande. Enten sind leicht zu erziehen, müssen aber Wasser haben, wenn was daraus werden soll, brüten auch nur einmal gewöhnlich, legen bis 30 Stück Eyer, sitzen vier Wochen auf der Brut, und wann sie aus den Eyern gekrochen,

ernäh-

ernähren sie sich fast selbst. Das männliche Geschlecht der Hühner wird castriret, und davon werden die Kapphähne. Alles Federvieh, was zur Mast eingesperret wird, muß besonders täglich rein Wasser zum Trinken bekommen. Von dem Hirse, Heyden-Graupe, und geschrotener Gerste, und etwas Milch zum Trinken dem Federvieh gegeben, wird das beste und fetteste Mast-Federvieh, so schön und gut, als wenn es gestopfet, oder polaret wird. Hier muß ich noch einer Kunst gedenken: Ein Auerhahn durch wälsche Nüsse zu mästen. Es wird ihm täglich zuerst eine Nuß, denn 2, 3, 4, 5, 6 und so weiter gerade in den Hals gestopfet, daß er solche verschlingen muß. Wenn er eine Metze gefressen, ist der Auerhahn gut und fett. Er muß süße Milch dabey zu trinken bekommen, so oft er saufen will. Erbsen und Hasenlorbern den Hühnern gegeben, so legen sie sehr gut davon. Ihre Krankheiten sind der Zips und die Darre. Der Zips ist eine dicke Haut auf der Zunge, die ihnen aufgeschnitten, und mit Butter eingeschmieret wird. Die Darre ist eine Verstopfung und Verkleisterung an den Posterioribus, die ihnen auch geöffnet und rein gemacht wird. Da alles dieses guten Schleißer-Weibern noch besser, als ich es weiß, bekannt ist, so kann diese Materie hicht länger abgehandelt werden. Die Ordnung, Wärme und Reinlichkeit, wie auch ein eigenes Hühnerhaus kann aber sicher allen Landwirthen aus Erfahrung zum großen Nutzen recommendiren; und die Herren Wirthe dürfen sich einige Scheffel geringes Getreyde auf das Federvieh nicht reuen lassen; denn von nichts, kann nichts werden und einkommen. Ich will nur also noch meinen Nahrungs-

Anschlag vom Federvieh, wie er auf meinem Guth und Vorwerken introduciret, aufzeichnen, und melden, was bey mir auf Feder- und Mastvieh gegeben wird, wodurch ich den hier beschriebenen Nutzen gewiß erhalten, und allemal fett und gut Federvieh auf den Tisch bekomme.

Die Abgabe in natura ist:		Die Taxe darauf ist:		
Von der Gans	1 Stück	Schock Eyer	—	8 sgl.
		Ein Cappaun	—	4
= Enten	4 —	Von Gänsen	—	9
= Auerhahn	2 —	Vor Hüner	—	3
= Hühnern	3 —	Ein St. Auer-		
worunter aber ein Stück		hahn	—	7½
Kapphahn seyn muß.		von Enten	—	4
Zwey Mandeln Eyer von		Feder- Geld von		
der Henne.		der Gans	—	2
von der Gans drey Rauff				
Federn.				

Dieses ist also eine sehr leidliche Taxe, und wenig Corpora vom Brut-Vieh; nach dieser Art habe nun einen Stamm Federvieh auf den Höfen und Vorwerken, so viel müssen mir die Pächter entweder in natura vom Stamm oder im Gelde nach der Taxe richtig abgeben, und da paßirt kein Abgang, und das Plus bleibt hier Nutzung: Da denn zu ersehen, daß, wenn sie gut gewartet, vor ihre Mühe noch genung bleibet.

	Gänse,	Enten,	Hüner,	Auerh.	Eyer,	Ertraggeld.
1) Paulwitz	—20	—6	—15	—3	—7½	—20 rthlr.—
2) Gr. W.	—20	—6	—15	—3	—7½	—20 —
3) Gr. Eich.	—12	—12			—6	—10 —
4) Ober G.	—25	—6	—20	—6	—10	—25 —
5) Nied. G.	—25	—6	—20	—6	—10	—25 —
Summa Ertrag	102	—24	—82	—18	—41	Schock 100 rthlr.
	24					
	82					
	18					
	226 Stück.					

Abzug,

an Lohn und Wartung 5 rthlr.—

Hier wird per Stück 2 Metzen geringes Getreyde gegeben, thut 452 Metzen, oder 28 Schfl. 2 Metzen: also 30 Schfl. à 15 sgl. der Schfl. 15 — —

thut Abzug 20—

Bleibt — — 80 thlr.

Die Ziegen sind durch königlichen Befehl in Currenden zu halten verbothen. Da es gewiß, daß solche eine sehr schädliche Creatur, alle Forsten und Bäume ruiniren, so kann gar leicht von ihrer Zucht und Haltung still schweigen. Käse zu machen, sind etliche zu halten, und der Ziegen-Molken wegen sehr gut. Sie dürfen wie Schafe gehalten werden, ihr Mist ist sehr geil und hitzig, ihre Felle nutzbar zu verkaufen zu allerhand Lederwerk, die jungen Böcklein schmackhaft zum Essen. Aber die Sorge, daß sie nicht über die besten Zäune in die Obst-

Gärten springen, und alle Alleen und grüne Heckbäume verderben, verdienen mit diesen nicht zu compensiren.

Die Mastung des Rind- und Schweinviehes wird also der Schluß dieses Capitels seyn. Und da muß ich billig allen Wirthen rathen, jährlich was gewisses an Rind- und Schweinvieh zu mästen, und zwar aus dieser Ursache: Erstlich ist nicht mehr was den Dünger, als die so nothwendige Sache bey der Landwirthschaft, vermehret, als 6 bis 10 Stück Mastvieh halten, und denselben braf einstreuen, und zweytens, ist es eine Ersparung des baaren Geldes, sich ins Haus Vorrath zu schaffen, und drittens, ist es der Weg seinen Viehstand in vollkommenen guten Stand zu bringen; da immer das alte, geringe ausgebrackt, das junge zugezogen, und das alte ins Geld gebracht werden kann, welches mager fast niemand kaufen würde. Die Treber, Brandweingespühlicht und das schlechte Getreyde, welches sich in vielen Wirthschaften findet, kann nicht besser angebracht werden, als durch die Mastung. Es ist aber diese zweyerley, als Sommer- und Wintermastung. Die Sommermastung ist die leichteste, und am wenigsten kostbar. Denn da können alle Arbeitsochsen, oder Kühe, die nicht mehr zu Melckerey oder Zucht tauglich, in gute Braachen und Weyden gegeben werden, da sie denn die Ruhe und oftmaliges Tränken, und reinlich halten, bald bey guten und genugsamen Grase am Fleische zunehmend machet, daß, ob sie zwar nicht vor fett Vieh passiren, dennoch um etliche Thaler theurer verkauft werden können. Die ausgebrackten Kühe müssen versäugen, und durchaus nicht gemolcken werden. Die Ochsen müssen nicht etwan, wie manchmal aus Schalckheit des Gesindes geschiehet, angespannet wer-

werden, sondern völlig der Ruhe genießen. Saltz muß ihnen wöchentlich einmal zu lecken, oder mit dem Getränke gereichet werden. Giebt man ihnen bey ihrer Weyde, die sie auf dem Felde genießen, noch über dieses Gras im Stall, so wird es desto geschwinder und besser mit ihrer Mastung gehen.

Die Wintermastung kostet mehr Mühe, und mehr Auslage. Denn von leeren Stroh und Vorlege wird kein Vieh fett werden. Es muß also dazu hauptsächlich gutes Heu oder Grummet, und denn auch Nahrungsmittel, die da mästen, seyn, das ist: Erstlich, Brandweingespühlicht, ist dessen genugsam, so können Ochsen, wenn sie zugleich kleine Siede, damit begoßen, bekommen, und Heu zu fressen haben, nach 12 Wochen Zeit, so gut werden, daß sie eßhaftes Fleisch, und und 1 und $\frac{1}{2}$ Stein Unschlicht bekommen. Hat man dieses nicht, so muß es geschroten Getreyde, etwan Gerste, Heyden oder Haber seyn. Ein Stück Rindvieh muß täglich 2 Metzen Schrot, und 16 Pfund Heu verzehren, und höchstens davon in 60 Tagen zum Schlachten oder Verkauf taugen. In 60 Tagen werden 120. Metzen und 960 Pfund Heu verzehret. Das sind also 7 Scheffel, 2 Viertl Schrot, und 7 Centner, 36 Pfund Heu. Wir sehen also: daß ein Ochse oder Kuh mager gilt = = = 5 Rthl. = = =

Die Mastung kostet:

Vor 7 Scheffel, 2 Viertel Schrot, per Scheffel à 20 sgl.	=	5 Rthl.	=		
Vor 7 Centner 36 Pfund Heu, per Centner à 6 Gr.	=	1 Rthl.	19 Gr.	6 pf.	
Vor Stroh, Siede u. Wartung	1	= =	4	=	6
Summa	13 Rthl.	—	—		

Hier

Hier sind also 8 Rthl. per St. Profit, und der Mist ist ein noch guter Uberschuß, dabey ich Gelegenheit habe, mein Heu und schlecht Getreyde theuer auszubringen, ohne es wegführen zu lassen, und durch den Mist wieder Hoffnung habe, noch mehreres zu bringen. Es ist also allemal eine schöne Sache, wo bey der Wirthschaft jährlich etwas an Vieh, es sey Rind- oder Schwarzvieh gemästet wird. Die Siede muß vor solches Mastvieh klein und gut seyn, sie müssen Saltz bekommen, reinlich gehalten werden, und dann und wann zwey Loth Antimonium Crudum per Stücke, sowohl Rind- als Schweinvieh bekommen, welches ihnen sehr dienlich. Die Schweine werden ebenfalls entweder mit bloßem Brandweispühlicht und Treber gemästet, oder es wird ihnen Schrot, Eicheln, Kraut, Rüben, Küchengespühlicht, Wurzelwerk und dergleichen mehr gegeben. Hier kann man alles anbringen, sie müssen nur vollauf, oder wenig auf einmal haben, reinlich gehalten, und oft getränket werden. Sie zu Speck zu mästen, kostet schon viel mehr, und kömmt wenig Profit heraus. In sechs Wochen kann ein Schwein ziemlich gut werden, daß es sogenanntes Essen, Fleisch; aber Speck zu machen, müssen wenigstens zwölf Wochen Zeit und zwölf Scheffel Getreyde seyn. Tartoffeln, weisse und gelbe Rüben, sind auch die besten Mittel hierzu anzuwenden, Eicheln aber vorzüglich das beste. Acht Scheffel Eicheln aber müssen auch gerechnet werden, wenn es fett und gut werden soll. Geschicht die Mastung im Walde, durch Eicheln oder Bucheckern, so muß hauptsächlich gutes nasses Wühlwerk und Suhlen oder Lacken mit Wasser zum Tränken und Abkühlen vor sie seyn, und acht Wochen

chen werden sie ebenfalls in den Forsten laufen müssen, ehe sie recht gut werden. So viel mag genung seyn, von dieser Art Vieh. Da es zur Landwirthschaft gehört, habe hiervon etwas weniges berühren wollen; Man kann mehreres davon lesen in den ökonomischen Nachrichten 1. B. Seit. 168. Hamb. Magazin, und B. 26. Seit. 545. vom Federvieh, Auszug des Herrn von **Reumann** neue Erfahrungen, vid. Leipzig 1750. 4. B. ökonomische Nachrichten 297. 307.

Das XIV. Capitel.

Von denen Schafen und Schäfereyen.

Die ganze Wohlfahrt Schlesiens bestehet in der Schafzucht, und der Ertrag der Güte ist eine der besten Nutzungen, die wir von guten Schäfereyen gewinnen. Wir haben beydes, den so nöthigen Dünger, und gewisses baares Geld, durch das schöne Commercium unsers Vaterlandes mit dem Wollverkauf. Es wäre daher zu wünschen, daß erstlich die Schäfereyen und Schafzucht in den besten und vollkommensten Umständen wären, und daß der Wollhandel so viel immer möglich zum Nutzen des ganzen Landes auf das vortheilhafteste könnte getrieben werden. Die Schlesische Wolle ist in ganz Deutschland ohnstreitig die beste. Die schönen Tücher, Zeuge, Teppiche, Hüte, Strümpfe, und dergleichen, und was die Menge der Fabriquen daraus bereitet, sind überführende Proben. Nach des Herrn **Marpergers** Schlesischen Kaufmann pag. 259.

wurden sogar vor diesem die Tücher bis nach Persien, und sehr viele nach Rußland und Pohlen geführet. Und wenn der Debit von den Tüchern und Zeugen genugsam wäre, so würde von selbst der Preis steigen, und jeder sich bemühen, die Schäferey zu vermehren, und auf das beste zu warten. So aber muß ich leider gestehen, daß hierinnen eine ziemliche Kaltsinnigkeit, und zum Theil Nachläßigkeit an vielen Orten sich findet, und die Entschuldigung ist: Die Schafe bringen nichts, die Wolle und das Brackvieh gilt nichts, und sie kosten viel zu unterhalten. Unsere Vorfahren haben den Schafen goldene Füße zugeschrieben, und kein nutzbarers Thier in der ganzen Wirthschaft, als die Schafe, gefunden. Sie sind es auch in der That noch, wenn wir es überlegen, und darnach anstellen. Denn auch hier muß meine Universalregel gelten, der Nutzen muß sich durch die Rechnung zeigen, und das Plus oder Minus nach den darauf verwandten Kosten. Daher wird von selbst wegfallen, daß wir nicht die berühmte **Hastfers** schwedische Einrichtung und Verbesserung nachahmen, oder uns Böcke aus Spanien und England verschreiben können, weil die feine Wolle am wenigsten nach ihrem Werthe bezahlet wird, und diejenigen Herren, die eine grobe Wolle haben, aber viel am Gewichte gewinnen, fahren allemal besser, als die mit der guten und feinen. Jedennoch hat jeder sich allemal eher auf feine, als auf schlechte Wolle zu befleißigen: Denn alle Wolle wird ehender schlecht als fein, wenn keine Vorsicht und Verbesserung dabey geschiehet, uud die feine muß doch ins Gewichte fallen, wenn es darnach gemacht wird. Hier muß man nun zu erst wissen, daß erstlich die Güte

der

der Wolle von der Trift, das ist, von der Gegend und Hutung herkömmt, und nach dieser sich immer richten, die Schafe mögen herkommen, woher sie wollen. Zweytens, kömmt aber auch die Güte der Wolle wirklich von der Art des Viehes her. Unter einer Heerde Schafe von 500 finden sich viele, die da schlechte Wolle haben; bracke ich nun solche nicht, oder sehe nicht viel mehr auf tüchtige, starke und gute Stähre, die eine gedrungene, derbe fein, und krauße Wolle haben, so wird meine Wolle, die Trift mag auch seyn wie sie will, immer schlechter werden. Nehme ich nun gar pohlnische Zackel und schlechtes Vieh, so ist die Schäferey vollends auf etliche Jahre verdorben; sie artet zwar endlich wieder in die Güte, aber erst nach langen Jahren, und nicht ohne Schaden. Daher thun diejenigen gut und wohl, die sich von bekannten guten Wirthen Stähre kaufen, und ihre Zucht dadurch in etwas verbessern. Es muß aber nicht, wie es gemeiniglich geschiehet, in 4 bis 5 Stücken geschehen, denn sonst hilft es nicht: sondern derjenige, der wirklich seine Schafzucht verbessern will, muß sich seine völligen Stähre neu anschaffen, und die alten vollig wegthun, und endlich die Jungen davon gezeigten Stähre erst nach drey Jahren zur Zucht brauchen, da wird die Wolle gewiß gut an der Feine und am Gewichte werden, und endlich das schlechte Muttervieh mit kahler, langhäriger und dünner Wolle beständig bracken: und nicht der Schäfer Geiz, daß es ein gutes Lamm bringe, achten. Die andern werden auch schon Lämmer bringen, wenn sie nur Weyde und Futter genung haben, und so gewartet werden, wie es Schafe, wenn sie Nutzen bringen sollen, durchaus verlangen.

Warum

Warum die eigene Trift und Hutung hauptsächlich gute Schäfereyen macht, bin ich nicht im Stande in diesem Capitel öconomisch und physicalisch zu beweisen, es wäre sehr weitläuftig, und müßte sehr physice abgehandelt werden. Da die Arten des Grases, das Wasser, die Luft, ja der Boden selbst, daraus die Gräser wachsen, das ihrige dazu beytragen; die Erfahrung zeigt es aber, daß es gewiß, daß in Schlesien verschiedene Güte der Wolle, und ganz verschiedene Triften, da eine vor der andern vorzüglich, ja auch eine Wolle so gar besser zum Walcken, als die andere; und kurz, gutes Gras und Feldhutung sind vorzüglich das Beste vor die Schafe. Waldhutung haben schon schlechtere Wolle, aber manchmal mager sandigter Acker sehr feine, und ausgedüngter Acker stärkere, aber besser ins Gewicht fallende Wolle. Dieses kann ein Eigenthümer bey seinem Guthe und Schäferey nicht leicht ändern, sondern nur das, was in der Wirthe Vermögen stehet, ist die Verhaltung. Daher will ich dieselbe und den Nutzen der Schafe beschreiben, wie am wirthschaftlichsten und besten damit umzugehen, nach Erfahrungsmäßigen Grundsätzen, und da haben wir zu betrachten:

1. Wie viel Schafe nützlich zu halten, und die Sorten derselben, oder die sogenannte Einwinterung.
2. Deren Hutung und Winterfütterung.
3. Die besondere Pflege und Wartung zu allen Zeiten des Jahres. Die Wolleschaar; Was ihnen schädlich und nützlich, Krankheiten vorzubauen, und zu curiren.

4. Die Ausrechnung ihres Nutzens an Wolle, Brackvieh und Mist, Schäferkosten und Rechnungen was zu decourtiren, oder nicht in Anschlag zu bringen.

5. Schäferbetrügereyen und Unwissenheit, da viele ihr Brodt umsonst bekommen, und nicht vor Schafmeister, sondern vor Schafschinder gehalten werden können, ihre Schuldigkeit beschreiben, und ob besser Schafe oder Kühe zu halten.

6. Ob einschürige oder zweyschürige Wolle vortheilhafter, und die Möglichkeit der einschürigen Wolle beweisen, wenn nur der Debit der Wolle erst en gros wäre. Der Landmann muß in der Schafzucht nicht genirt seyn, sonst kömmt niemals was vollkommenes heraus.

1. Wie viel Schafe zu halten, kommt auf die Menge der Hutung Sommerszeit, und Winterszeit auf die genugsame Fütterung an. Ich habe schon vorher in den achten Capitel angegeben, daß Erfahrungen gelehret, daß ein Schaf zehn Beete zur Weyde Sommerszeit brauche, nicht aber vor sich allein, sondern, daß solches nach dem andern Vieh darauf gehütet werde, weil die Schafe das schärfste Gebiß, und alles das wenige abfressen, was kein Rind-Vieh oder Pferd mehr abfressen können; die Schafe auch überhaupt in Wäldern und auf dem Felde vieles gern fressen, was ander Vieh nur aus bloßen und starken Hunger zu fressen pfleget, und sonst nicht leicht anrühret. Ueberhaupt, gilt hier die Regel, die bey allen andern Zucht- und Nutzvieh gegeben: Daß wenig Vieh gut gehalten, und sein vollkommenes Auskommen

gegeben, mehr bringet, als viel Vieh, welches sich knap behelfen muß; und bey Haltung der Schafe ist dieses hauptsächlich anzumerken, daß, wenn die Schafe, ob sie gleich mit kurzer und schlechter Hutung vorlieb nehmen, nicht genugsame Weyde im Sommer, und Winterszeit nicht reichliche Stallfütterung haben, sie das nicht bringen können, was ein Wirth von ihnen verlangen kann, wenn sie gut gehalten werden, und die Winterfütterung ist das aller vornehmste, auf die wir bedacht seyn müssen. Sommerszeit wächset noch hier und da ein Gräslein vor die Schafe, es können Braachen, Ackerweyde und Stoppel durch die Hutung genutzet werden, dadurch freylich Sommerszeit eine große Heerde ausgehalten wird; die aber manchmal im Winter mal à propos verhungern müssen, wenn der Wirth nicht Einsehen und Verstand dazu hat, und vor vieles Geld, das nöthigste und fehlende (welches aber niemals vortheilhaft) anschaffet. Das erwachsene Winterfutter bestimmet uns also die zu haltende Zucht an Schafen, und da gehöret vor ein Schaf ein Centner Heu, und zwey Centner Stroh, wer das gewiß geben kann, und über dieses, wie zu geschehen pfleget, noch in Wäldern oder wenigstens, wenn kein Schnee auch im Winter die Felder und Saaten behüten kann, dessen Schafe haben gewiß Auskommen, und bringen ihren Nutzen; kann man ihnen mehr geben, so ist es desto besser, man gewinnet mehr Mist, und thut nach dem Sprichwort: Mit vielen hält man Haus, mit wenigen kömmt man auch aus. Ich versichere aber, giebt man weniger, so ist es schon sehr künstlich, die Schafe gut auszuhalten. Ein verständiger Schäfer, und der fleißig austreibet,

auch

auch die Fütterung recht eintheilet, gehöret noch dazu. Ist aber die Fütterung zu knap, so leben die Schafe wohl, können aber nicht viel Wolle geben, noch weniger starke Lämmer bringen. Den Satz, den ich ange-
be zur Winterfütterung, wird auch in den mehresten Wirthschaften der gewöhnlichste seyn: Hundert Schafe brauchen fünf Fuder Heu, à 20 Centner, wie es von der Wiese geladen wird, durch den ganzen Winter, sechs Gebund Stroh, à 22 Pfund täglich zur Vorlege, per 200 Tage oder 4 Monat præter propter durch den ganzen Winter 1200 Gebund, oder 20 Schock Stroh: also 1000 Schafe, 50 Fuder Heu, 200 Schock Stroh, 400 Schock Getreyde, weil vom Schock Getreyde ein halb Schock Stroh gerechnet wird. Hat dieses Futter eine Schäferey zu genießen, so ist sie der Fütterung nach in guten Umständen. Es ist aber weiter nicht überflüßig, und der kluge Schäfer muß es noch ordentlich eintheilen, und nicht einmal viel, das andere-
mal wenig Futter. Auch das beste Heu vor die Lämmer sparen, und daß er im Febr. und Martio am stärksten füttern kann, wenn die Schafe lammen, und die jungen Lämmer anfangen zu fressen. Eine Schäferey von 1000 Schafen würden in der Einwinterung, welches im November zu geschehen pfleget, und im Winter zehlen heißt, in den Sorten folgende seyn, als:

40 Stähre,		
250 Mutterschafe,		540 Stück.
125 Zweyjährige,		
125 Einjährige,		
240 Schöpse,		
120 Zweyjährige,	} Schöpse	} 460 "
100 Einjährige,		
Summa "		1000 Stücke.

Daß ich dieses Exempel der Einwinterung gebe, geschiehet darum, weil ein großer Fehler in der Schäferey, wenn entweder zu viel Muttervieh, oder zu viel jung Vieh gehalten wird, und aus Geiz oft die Schöpse zu viel gebracket werden, und man meynet, wenn man nur immer viel Lämmer zuzöge, so würde der Abgang gar bald ersetzt. Es ist dieses aber nicht gut gethan, denn vors erste kostet das viele junge Vieh mehr zu erhalten, als die Schöpse, und der Verlust zeigt sich gar deutlich in den Wollsäcken am Gewichte. Wer glücklich mit den Schafen, und nicht jung Vieh bracken kann, weil dieses der Fleischer Kauf nicht ist, muß sehen Zuchtvieh an andere zu verkaufen, und immer je mehr untauglich und mit schlechter Wolle sich befindende Schafe zu bracken. Die Schöpse 5 bis 6 Jahr alt werden lassen, der wird viel und endlich gute Wolle erlangen, und die Schäferey in vollkommenen Stand bringen. Alles ungesunde, schwächliche ist besser zu bracken vor Winters, und wenn es auch wohlfeiler soll weggelassen werden, als es ungewiß und mit Mühe durch den Winter zu bringen.

2. Weiß ich meine Zahl, und zwar nach ihren Sorten, wie viel ich Schafe gut aushalten kann, so muß ich denn wissen, wie sie Sommerszeit gehütet, und Winterszeit gefüttert werden. Dieses deutlich zu machen, müßte ich einen vollkommen guten Schäfer beschreiben. Da aber dieses eine eigene Kunst seyn soll, und sich die klugen Schäfer vieler Vorzüge zu besitzen rühmen, auch durch die Erfahrung und immer einer vom andern, vom Jungen an, bis er Meister wird, ihre Kunst erst erlernen, so könnte es leicht seyn, daß

einige

einige Schäfer mir hier aufzurathen geben könnten, und sagen: Das müßten sie als Meister verstehen, wie mit den Schafen zu aller Zeit umgegangen werden müßte, und das könnten die Herren nicht so wissen, wenn sie auch noch so gelehrt seyn wollten. Mann sollte es glauben, daß die guten Leute, wenn sie anders Verstand hätten, durch die Erfahrung vieles erlernet, und besonders nach Regeln und vernünftigen Gründen ihre Handthierung treiben sollten. Die oftmalige Erfahrung und das Unglück, was vielen Wirthen durch ihren unverständigen Schäfer betrifft, zeigt das Gegentheil, die meisten sind Ignoranten, und ihre größte Kunst ist die Faulheit, und der unersättliche Geiz, welches sie beydes von Jugendauf gewohnen, und die Tücken und Betrügereyen lernen sie einer von dem andern Handwerkmäßig und nach der Kunst. Die Natur der Schafe können Wirthe auch kennen lernen, ohne daß sie Schäfer seyn, und wir haben gewisse Grundsätze bey allem Fraß und Futter des Viehes, die immer müssen beobachtet werden; und bey den Schafen am mehresten. Es heißt sonst, ein Vieh frißt nicht mehr, als wozu es der Hunger antreibet, und säuft nicht mehr, als es durstet. Bey denen Schafen aber trifft dieses nicht ein: Ein Schaf frißt beständig, wenn es gesund ist, und überfrißt sich oft, daß es sterben muß, daher muß der allgemeine Grundsatz beobachtet werden: das Schaf muß Zeit zum Verdauen haben, und muß so viel Säfte bekommen, daß die Speise und das Futter aufgelöset, und in Nahrungssaft übergehen kann. Sommerszeit geschiehet dieses durch die genoßenen Kräuter und Gräser, welche alle so saftig, daß die Schafe gar wohl das

Trinken entbehren können, und durch das beständige Herumtreiben im Felde, denn durch die Bewegung, wird sowohl die Verdauung, als auch die völlige Zubereitung der Säfte, und die gehörige Circulation befördert. Daher müssen Schafe niemals, wenn sie sehr hungrig auf allzufetten Grasweyden, oder gar auf grüner Saat getrieben werden, weil sie ihres geizigen Fressens wegen sich bald überfressen, und davon viele gefährliche Zufälle entstehen. Schafe müssen vorzweyte nicht erhitzet, sondern gemächlich getrieben werden, sonst schadet ihnen das ohngefehre Saufen, welches nicht allemal wohl in Feldern zu vermeiden. Der Herr von **Justi** behauptet daher in seinen öconomischen Schriften, in einer eigenen Abhandlung, ganz vernünftig, daß Schafe besser ordentlich Winters- und Sommerszeit mit hellen Wasser zu tränken, und daß viele Krankheiten von dem gähen Saufen der Schafe herrühren. Es geschiehet auch dieses von vielen Schäfern; aber ich muß hier auch aus der Erfahrung sagen, daß es kein absolutes Muß, daß sie getränkt werden: Denn Sommerszeit bekommen die Schafe ihrer Natur nach genugsame Feuchtigkeit durch die Gräser, sie bleiben auch ohne Tränken gesund. Das ordentliche Tränken wird zwar nicht schaden, wenn sie dazu gewöhnet sind, aber auch nicht deßwegen helfen, daß sie sich nicht übersaufen, wenn sie vorher durch allzu starke Bewegung in der Sommerhitze erhitzet worden. Denn, wie es bey den Menschen geschiehet, wenn ich auch vorher getrunken ehe ich auf das Feld gehen will, aber vom starken und heißen Sonnenschein, oder starken Gehen, erhitzet werde, ich doch so sehr durste, als wenn ich nicht getrunken. So kann mir und den Schafen

fen ebenfalls durch einen Trunk gar bald Schaden geschehen. Winterszeit müssen sie durchaus täglich getränket werden, da Stroh und trockende Sachen, und das Heu vornehmlich sehr hitzet, und ohne Feuchtigkeit wenig Nahrungssäfte bringen können, so würden gar bald die größten Krankheiten daraus folgen. Ueber dieses stehen die Schafe auf dem sehr hitzigen Mist, und sind oft im engen Schafstall, um die Kälte zu verhüten, recht eingepäckelt, daher folgt, daß das ordentliche Tränken nöthig ist. Winterszeit muß ihnen, wie dem andern Vieh, je öfter je besser vorgelegt werden, aber allemal wenig auf einmal, daß sie immer bey Apperit bleiben, und ihrer Gewohnheit nach immer was zu fressen finden, dreymal Stroh und zweymal Heu des Tages, den Mutter- und Lämmer-Schafen, ingleichen dem jungen Vieh. muß das beste und mehreste Futter gegeben werden. Die Sorten müssen auch in dem Stall jedem allein in ihren Horden gestallet seyn, und die Schwachen ganz allein, weil die großen die kleinen, und die starken die schwachen vom Futter verdrängen. Der Schafstall muß zwar wohl vor den kalten Winden verwahret, und mit Stroh oder Quecken gut versetzet seyn, aber es muß doch dann und wann Luft darinnen durchstreichen, daher ist es gut, wenn Zuglöcher in dem Dache, als Feuermauern die mit Klappen gebauet, angebracht seyn, weil der warme Boden vom Mist ihnen so ungesund, wie dem Menschen der Gestanck in verschlossenen Zimmern, daher müssen besonders die Schafställe geräumlich genung seyn, daß die Schafe, die Horden, der Mist, und das Futter Platz haben. Die Regel davon ist 2 Quadratellen auf jedes Schaf, also

auf 500 Schafe, 1000 Ellen, folglich der Schafstall 50$\frac{1}{2}$ Ellen lang, 20 Ellen breit. Und dieses ist eher zu wenig, als zu viel. Ich würde allemal noch 10 Ellen in die Länge zugeben; also 60 Ellen auf 500 Schafe bauen. Weite Ställe machen mehr Mist, und das Vieh kann besser sortiret werden.

3. Die besondere gute Pflege und Wartung der Schafe zu aller Zeit, ist die dritte Vorsicht, die bey allen Schäfereyen nöthig, die sie sowohl vor Krankheit präserviret, als auch gute, feine und viel Wolle bringet. Die Krankheiten der Schafe sind vielerley, davon sind aber auch bereits eine unglaubliche Menge Wirthschaftsbücher. Siehe: den redlichen Schäfer, **Geutebrücks** Abhandlungen von Schafen, **Wöllners** ökonomische Bibliothek, und andere, so mit vielen falschen, abergläubischen und sehr selten wahren Mitteln angefüllet sind. Ich will mich daher hier nicht einlassen, sondern eben die Hülfe und Cur den klugen und ausgelernten Schäfern, als das besondere ihres Handwerks, oder ihrer sogenannten Kunst, eingestehen, obgleich die wenigsten im Stande sind, das geringste zu curiren, wenn es einmal erkranket. Ich sage aber allen Schäfern und allen Wirthen, daß, wenn Schafe recht gehalten, und gepfleget werden, sie gar nicht krank werden, sondern nur aus Alter und Schwachheit sterben, es sey denn, daß eine Mutter im Lammen verunglückt, oder dann und wann ein böses Euter bekömmt. Ich habe 1200 Schafe, und zu zehn Jahren nicht fünf Stück das ganze Jahr Abgang gehabt; ist das also einmal möglich, so folgt, daß es öfters seyn kann. Ich habe aber auch sodann in einer Zeit 200 St. aber NB. aus Dummheit und Nachläßigkeit des Schäfers verlohren.

Und

Und in den ersten Jahren meiner Wirthschaft einmal 150 Stück, weil das Heu schimmlich geworden, und der Boden des Stalles Löcher hatte, da es einregnete, und der Brodem vom Mist in das Heu zog. Die 200 verlor Anno 1766. da ein außerordentlicher dürrer Herbst, die Schafe alle vor Hitze auf dem Felde recht ersticken mußten, alle Gräser und Kräuter recht ausgetrocknet, und im Felde wenig nahrhaftes zu bekommen war. Mein Schäfer war so gut, und hütete in nassen, faul und rothbruchigen Wiesen; da denn die Schafe voller Begierde das faule Wasser soffen, und das verdorbene Gras fraßen, und darauf im künftigen Martii an der Lunge faul, und zum Theil wassersüchtig worden. Etliche hatten Würmer in den Därmen, und die sogenannten Egeln, und um den Hals, und auf dem ganzen Leibe Holzböckel bekommen. Ich brauchte vielerley, aber alles vergebens, sie crepirten methodice. Die Absonderung half so viel, daß ich, nachden es angefangen einzureissen, einen meiner besten Schäfer kommen ließ, und alle die er vor nicht recht gesund hielt, ausheben ließ, und von der Heerde völlig separirte. Die Kranken wurden ganz alleine verpfleget und gefüttert, bald auf der grünen Saat, bald mit lauter trocknem Futter, endlich gewaschen, und kurz vor dem Verrecken geschoren. Von 150 im Lazareth befindlich, blieben etwan 50 leben, die andern aber erkrankten keines mehr. Ein Recept, welches mir von einem alten erfahrnen Schäfer gegeben wurde, will ich hier communiciren. Ich merke aber an, daß ich den Gesunden nichts gegeben, die Kranken aber nicht besser wurden, bis auf diese 50. Das Uebel war aber auch schon

zu weit eingerissen, und könnte man solches Mittel vielleicht bey nehmlichen Vorfall zeitig und præservative brauchen, so könnte es vielleicht besser helfen:

Recipe: Entian, 1 Loth
Campher, lz.
Bibergeil, iij.
Assa Fœdita, 2 sgl.
Spiritus vini, und Wacholderöhl a a
grauen Schwefel, ¼. Pf.

Alles zusammen gestossen, 1½ Quart Brandtwein darauf gegossen, und von dieser Medicin, nachdem es auf einer warmen Stelle etliche Tage gestanden, den Schafen auf eine Schnitte Brodt früh davon was eingegeben. Von medicinischen Sachen, die man den Schafen geben kann, ist nichts besseres als Hollonderbeeren gedöret und gerieben, und solche im Saltz Frühjahrs- und Herbstzeit eingegeben, sie vorsichtig zu hüten, Sommerszeit und im Winter sie nicht zu überfüttern. Am leichtesten geschieht es durch schlechtes und verdorbenes Heu, sie täglich zu tränken, und wenigstens der Bewegung wegen, über den andern Tag gewiß auszutreiben, ihnen Salz zu geben, und zwar auf ein Schaf dreyviertel Pfund durch das Jahr, nämlich Frühjahrszeit ein viertel Pfund, Herbstzeit ein viertel Pfund, und Winterszeit ein viertel Pfund, also auf 1000 Stück Schafe, 5½ Centner, 2 Pfund; allemal drey Wochen vor der Schur, da hebet sich die Wolle, und wird linder. Bekommen sie aber zu viel Saltz, so verliert sich die Wolle davon. Ein alter erfahrner Wirth hat mir gesagt,

die

die Hanfspreu sey gut in die Ställe zu thun, sie vor den Blattern zu präserviren; meine Schäfer thun es, und Gott Lob! ich bin bis dato davon befreyet. Könnten doch die Schäfer die Drehlinge curiren, oder wüßten wenigstens gewiß recht, woher sie entstehen, der Gedanke vom Stoßen, ist nicht gegründet, weil ich einen Jährling allein, nicht bey den Schafen gehabt, und der doch drehend geworden. Es ist vielmehr eine wäßrichte Feuchtigkeit, die sich in das Gehirn ziehet, und darnach müßte die Cur und der Versuch angestellet werden. Bey der Hutung der Schafe ist anzumerken, wenn sie geschoren, so schaden ihnen die nassen und sehr fetten Weyden gar bald. Wenn sie aber die Wolle noch haben, so können die Schäfer sie hüten, wo sie wollen, ja auf alle Wiesen ohne Schaden. Auf der Saat sie Herbstzeit zu hüten, ist ein vorzüglich Mittel, sie gesund zu erhalten. Auf dem Haber, der nach der Erndte ausgefallen, und aufgehet, müssen sie nicht eher, als bis er einen Frost bekommen, gehütet werden. Im Anfange des Frühjahrs müssen sie nicht zu jähling und zu lange im Felde auf dem jungen Grase gehütet werden, weil es stark purgirt und ungesund ist. Man muß ihnen vorher allemal ein Futter Heu oder Stroh im Stalle geben. Das Gift- und Mehlthaufallen, ist eine gewisse Sache, daß Hutungen durch viele Nässe verschlimmert und verdorben werden, sieht jeder Landmann; daher ein Schäfer seine Hutung und Weyde wohl kennen muß, und auf solche verdorbene Weyde seine Schafe nicht hüten. Desgleichen sind die Körner im Stoppel nach der Erndte der Heerde Schafe nicht gut, sondern gehören nur vor die fett zu machenden

Schöp-

Schöpse. Kurz, eine gesunde Weyde im Sommer, und eine gleiche Eintheilung der Hutung, die gehörige Verhältniß im Warmen, Kalten, Nassen und Trockenen, ein reines dürres und gut aufgebrachtes Winter-Futter an Weizen- und Erbsenstroh, sind die Mittel, die die Schafe bey der fleißigen Aufsicht eines klugen Schäfers gesund erhalten, und viel Wolle zu haben, bewirken, sie können bey solcher Pflege bis in das zwölfte, ja bis ins dreyzehnte Jahr leben. Ihr Alter wird an den Zähnen erkannt. Ein Schaf geht zwanzig Wochen trächtig, alsdenn wirft es ein Lamm, daß keine Zähne mit auf die Welt bringt, nach zehn Wochen finden sich vier Zähne; in dem ersten Jahre bekommen sie in der Mitten zwey lange Zähne, welche auch sonst Schaufeln genannt werden, und da sind sie zweyjährig; im dritten Jahre haben sie drey Zähne, im vierten Jahre haben sie vier Zähne; nämlich, oben viere und unten viere, also zusammen 8. und sodann kann man sie nur an der Schwärze und Stumpfseyn der Zähne erkennen. Sind sie gesund, so haben sie schöne rothe Augen, und besonders müssen die Adern roth in den Augen seyn, und die Wolle oder das Leder muß fest am Buckel sitzen. Die Lämmer gewöhnen sich selbst ab, und lernen nach 14 Tagen schon fressen, saugen aber noch bis gegen Johanne. Wenn die Lämmer drey bis vier Wochen alt, ist gut, wenn man ihnen täglich etliche Haber-Garben giebt, da raffen sie sich, und bringen solches an der Wolle und am Gewächse wieder ein. Auf 200 Lämmer drey Haber-Garben ist täglich genung, durch 20 Tage beträgt es ein Schock, das laß sich kein Wirth reuen, er wird den Nutzen davon spüren. Zu Ende

des

des Julii oder Anfang Augusti, fangen sie wieder an zu stähren, welches an dem aufeinander springen zu merken. Da kann man sie ohne Schaden verhalten und später zulassen, wenn man nicht genung Winterfutter vor die Lämmer hat, daß sie also in 20 Wochen erst, als um Lichtmesse kommen. Ich halte aber mehr von Frühlämmern, und ist besser Futter-Ueberfluß als Futtermangel haben; doch hier heißt es nicht, wie man will, sondern wie man kann Es läßt sich auch ohne Schaden practiciren, und haben die Schafe manchmal mehr Milch ihre Lämmer zu saugen gegen das Frühjahr, als in der harten Kälte. Um Weyhnachten, da muß ihnen mit ungedroschenen Sommerkorn-Vorlege geholfen werden. Haben wir also die Schafe nach dieser Vorschrift besorget, so wollen wir zum vierten Punkte schreiten, und sehen, was uns solche Schafe vor Nutzen bringen können.

4. Den Nutzen muß die Rechnung zeigen. Es wird aber nach des Hn. **v. Eckhardt** Experimental Oeconomie ein Schaf nicht auf einen Ducaten kommen, sondern uns vielleicht wenig übrig bleiben, wenn wir alles genau anschlagen, welches doch aber angeschlagen werden muß, weil wir es sonst auf eine andere Art und Weise ebenfalls nützen könnten. Die Schafe werden zweymal geschoren: Frühjahrszeit und im Herbste. Ein Schaf giebt auf eine Schur $\frac{3}{4}$ Pfund Wolle, ein Schöps $1\frac{1}{4}$ Pfund, ein zweyjährig $\frac{1}{2}$ Pfund, und nach der Verschiedenheit der Sorten und Futter, öfters etwas mehrers, öfters weniger. Wir können Winter-Wolle 4 Stein à 24 Pfund von 100 Stück, und Sommer-Wolle $3\frac{1}{2}$ Stein von 100 Stück rechnen. Bey

einer

einer Schäferey von 1000 Stücken, können füglich 250 Stück gebracht werden, als 100 Schafe, und 150 Schöpse, weil, wann sie glücklich lammen, der Zuwachs so viel beträgt. Der Preiß der feinen Mittel-Wolle ist 8 bis 9 Thlr. Der Schöps 1 rthlr. 15 sgl. bis 2 rthlr. Ein Schaf 21 sgl. bis 1 rthlr. Die Sommer-Wolle soll gemeiniglich 1 rthlr. wenigstens 12 sgl. mehr gelten, sie gilt aber oft weniger, nachdem die Wollkäufer und die Tücher abgegangen. Aus diesen Principiis müssen wir die Anschläge machen:

Anschlag einer feinen Wolle.

		Stein.		rthlr.
1000 Schafe, Winterwolle, à 4 Stein, thut		40	à 8 macht	320 rthlr.
Sommerwolle, à 3½	—	35	— 8 —	280 —
150 Schöpse, à 2 rthlr.	—	—	— —	300 —
100 Bracken, à 1 rthlr.	—	—	— —	100 —
			Summa	1000 rthlr.

Anschlag einer Mittel-Wolle.

		Stein		rthlr.
1000 Schafe, Winter-Wolle, à 5 Stein per 100 thut		50	à 6 macht	300 rthlr.
Sommer-Wolle, à 4	—	40	— 6 —	240 —
150 Schöpse, à 2 rthlr. 12 sgl.		—	— —	360 —
100 Schafe, à 1 rthlr. 6 sgl.		—	— —	120 —
			Summa	1020 rthlr.

Anschlag einer starken Wolle.

		Stein.		rthlr.
1000 Schafe, Winter-Wolle, à 8 Stein, per 100 Stück thut		80	à 4 macht	320 rthlr.
Sommer-Wolle, à 9		90	— 4 —	360 —
150 Schöpse, à 2 rthlr. 12 sgl.		—	— —	360 —
100 Schafe, à 1 rthlr. 12 sgl.		—	— —	140 —
	Summa	—	—	1180 rthlr.

Die

Die Mittel-Wolle wird oft vor 7 bis 8 rthlr. verkauft, und die feine eben so. Dagegen die starke oft 5 bis 6 rthlr. Die starke hat auch oft 10 Stein vom 100 St. und die feine kaum drey: Daher bey der feinen allemal der größte Verlust. Das Brack-Vieh, welches von Mittel- und starker Wolle, stärker fällt, als von feiner Wolle, wird auch oft über die angesetzte Preiße verkauft, und der Ausschlag des Gewinnstes oder Plus wird allemal noch eher vor die starke Wolle seyn, weil die feine nicht nach ihrem Werthe bezahlet wird, daher appliciren sich auch wenige darauf.

Laßt uns nun noch den Mist rechnen, ehe wir an die Abzüge kommen: 10 Schafe geben eine Zeile Mist, also 100 Schafe 10 Zeilen, und 1000 Schafe 100 Zeilen, das sind 300 Beete, auf ein Beet wird 2 Metzen gesäet, das sind

300 Metzen	3	37 Scheffel 2 Vtl.
	XZØ	
	44	

wir wollen 40 Scheffel voll nehmen, diese tragen uns 2 Körner mehr, weil es Schafmist ist, also haben wir 80 Scheffel Zuwachs an Winterung über den ordinären Ertrag à 1 rthlr. thut 80 rthlr. ingleichen 40 Scheffel Gersten-Saat à 4 Korn; ein Korn rechne ich ab, vor die ordinäre Saat, weil das Land Haber tragen könnte, und die Arbeit das Zurichten der Gerste ist noch a parte, also kann ich füglich nicht mehr als 3 Korn zum Profit rechnen, thut

120 Scheffel, à 15 sgl. pr. Scheffel an

Gerste	60 rthlr.	—
An vorstehenden 80 Scheffel Winterung		
à 1 rthlr. pr. Scheffel	80 —	—
Facit —	140 rthlr	—

An

An Stroh, 40 Scheffel Aussaat geben à
3 Schock, oder 120 Schock Getreyde,
das sind 60 Schock Stroh, à 2 rthlr. 120 — —
Die Gerste 2 Schock per Scheffel, thut
80 Schock, davon 40 Schock Stroh à
1 rthlr. 10 sgl. 53 — 10 sgl.

zusammen — 313 rthlr. 10 sgl.
Hierzu der Anschlag der feinen Wolle
mit 1000 — —

Summa des Nutzen 1313 rthlr. 10 sgl.

Dieses ist also der völlige Nutzen von der Schäferey. Ich muß nun die Kosten und Fütterung, da ich Mist und Aussaat in Anschlag gebracht, auch anschlagen, und zwar:

Der Schäfer bekömmt das landübliche Zehntel, welches nach dem Anschlag der feinen Wolle 1000 rthlr. beträgt, davon 100 rthlr. — sgl.
Vor 5½ Centner Salz, à 4 rthlr. 22 —
1000 Centner Heu, à 6 ggl. 250 —
200 Schock Stroh, à 2 rthlr 400 —
Schäfer-Wohnung, incl. Holz, à 5 rthl. 18 —
2 Kühe, à 5 rthlr. 10 —
Gänse und Schweine 3 —
Sein Brodt-Getreyde, 5 Scheffel pro Cent. 50 Scheffel à 1 rthlr. 50 —
Küchenspeise, das Vierthel, à 4 sgl.
10 Vierthel 1 10

Latus 841 trl. 10 sg.

Schaf

Transport 841 rtlr.		10	sg.
Schaf-Scheerlohn, 6 St. à 1 sgl. beträgt vor 1000 St.	5	16	8
Tarha, Unkosten und Wagelohn	— 10	—	
Knechte, vor Vieh 60 St. à 6 St. vom Hundert, wollen wir nicht rechnen.			
Summa aller Kosten	856 rthl.	26 sgl.	8 pf.
Der völlige Nutzen-Anschlag beträgt	1313 rthlr.	10 sgl.	— pf.
Davon die Fütterung u. Kosten	856	26	8
verbliebe reiner Nutzen	456 rthlr.	13 sgl.	4 pf.

Wenn also nach diesem Anschlage 456 rthlr. 13 sgl. 4 pf. welche Nutzung verbleiben, auf 1000 Stück Schafe getheilet werden, so bringt ein Schaf wirklich an baarem Nutzen deductis deducendis 13 sgl. $8\frac{3}{2\frac{3}{5}}$ pf.

Dieser Nutzen-Anschlag wäre also mit Gewißheit fest zu setzen; wenn wir alles auf das genaueste rechnen. Wenn wir aber in unserer Landwirthschaft, erstlich hauptsächlich auf den Dünger sehen müssen, und je mehr wir desselben auf irgend eine Art machen können, so ist es unserer Wirthschaft vortheilhaft, weil die Folge davon sich bis ins Unendliche erstrecket. Denn je mehr wir Dünger, je mehr haben wir Zuwachs, je mehr wir Zuwachs, je mehr haben wir wieder Dünger, je mehr erlangen wir also am Ende Früchte, und gewinnen dadurch Geld. Zweytens, da wir unser Heu und Stroh nicht allemal vortheilhaft verkaufen können; und wenn jeder so dächte, endlich auch unser Futter gar nicht loß werden würden: Ueber dieses eine baare und gewisse Revenüe, die wir durch die Wollen-Schur ge-

wiß erhalten, fehlen würde; so ist es vortheilhaft, daß wir Schafe halten. Und wenn wir also ein Schaf, doch gewiß durch die guten Preiße der Wolle auf 15 bis 20 sgl. nutzen können, so wäre zu wünschen, daß jeder Wirth, auch um des allgemeinen Nutzens willen, die Fabriken empor zu bringen, sich recht angelegen seyn ließe, seine Schafzucht durch allen anzuwendenden Fleiß und Mühe in die besten Umstände zu bringen. Noch eins muß ich bey diesem Punkte beantworten, nämlich: ob es nicht besser wäre, statt der Schafe Kühe, oder wohl Rindvieh, als Ochsen fett zu machen, und jung Vieh zum Verkauf aufzuziehen, da uns doch als Landwirthen die Freyheit bleiben muß, nach der allgemeinen Regel: Unsere Nahrungsgeschäffte auf das beste zu nutzen, und dasjenige vorzuziehen, worinnen wir den größten Ertrag finden könnten? Ich will ganz kurz antworten: Wir haben dieses bereits deutlich dargethan; wir sind schuldig, um das allgemeine Wohl, unsern Privatnutzen, manchmal einzuschränken, und denn, wenn wir die Rechnung machen, wird uns bey der Rindviehzucht, auch der Nutzen vor dem Schafvieh nicht zu sehr antreiben. Denn wir können mit Rindvieh die Hutung nicht genießen, die die Schafe den Sommer über mit Nutzen verzehren, wegen ihres scharfen Gebisses und Fraßes. Ein Ochse, Pferd, und Kühe müssen da Hunger leiden, wo ein und mehr Schafe vollkommen satt und fett werden können. Vor 10 Schafe kann ich etwan eine Kuh halten, also vor 1000 Schafe, 80 Kühe, eine Kuh wird schwerlich mehr Mist, als 2 Zeilen machen, das wären von 80 Kühen 160 Zeilen, von 1000 Schafen habe 100 Zeilen

Mist

Mist angegeben, daß also hier 60 Zeilen mehr. Diese 160 Zeilen importiren an ihrer Güte aber nicht so viel, als obige 100 Zeilen, wenn das Land zu Schaf-Dünger anders sich schicket. Der Schafmist ist viel feuriger, und zu dem Wachsthum aller Früchte weit besser, als aller anderer Dünger. Auf die Kühe rechne ich, wenn sie gut gehalten werden sollen, drey Schock Stroh, und zehn Centner Heu per Kuhe, also vor 80 Stück Kühe, an Stroh, 240 Schock, und 800 Centner Heu. Ueber dieses muß, wenn sie Milch geben sollen, Getreyde-Schrot, Sommerszeit viel Gras und gute Weyde, Kraut, Rüben, acht Mägde, und eine tüchtige Schleußern zu ihrer guten Besorgung seyn. Die wollen alle Lohn, Kost, Leinwand und noch mehr haben, daß also ein kurzer Anschlag und Rechnung uns hier am besten belehren muß:

Als:

80 Kühe, à 40 Quart Butter, à 3 sgl.
betragen per Stück 4 rtlr. zusammen 320 rtlr.—sgl.
60 Kälber, weil 20 Stück Abgang und
Verlust rechne, à 20 sgl. 40 —
10 sgl. Molken- und Schweine-Pacht per
Kuh 26 —

Summa 386 rtlr. 20 sgl.

Wir wollen keine Kosten des Futters erst abrechnen. Schleußer- und Mägde-Lohn, nebst Kost sollten wir doch aber abziehen. Es werden also 80 Stück Kühe ohne alle weitere Rechnung, wohl nicht leicht mehr als auf das höchste 400 Reichs-Thaler Nutzung bringen.

gen. Was das junge Vieh anbetrifft, solches zu ziehen, gienge zwar wohl an, aber es muß auch viel Stroh und Heu dazu seyn, und daher wird es wenig Nutzen bringen. Es ist also ohne viel Beweise richtig, daß Schafe vor Rindvieh zu halten vortheilhafter und nützlicher. Das Stroh fressen zwar die Schafe nur oben ab, und die sogenannte Urschen kann ich zum Einstreuen und Dachung gebrauchen. Auf die Kühe aber wären noch Leute zum Siedeschneiden, und vielerley, als: Milchgefäße, Salz, Kessel zum brühen, u. d. g. nöthig; da alles dieses bey den Schafen wegfällt, und also gar leicht auszurechnen, daß sie nichts, oder wenigstens nicht viel bringen.

Daß die Schafzucht eine von den wirthschaftlichsten Nutzungen bey einem Guthe, erkennen viele vernünftige Landwirthe, und sind dessen überzeugt, aber sie sagen mit der ganzen Welt: Die Schäfer-Betrügereyen sind zu groß, man kann sie unmöglich alle entdecken, und noch weniger verhüten. Und dieses ist der

5te Punkt, von dem wir etwas melden wollen: Es ist wahr, die Schäfer betrügen, und man sagt scherzweise: Einem ehrlichen Schäfer müssen Haare unter der Zunge wachsen, und will damit so viel zu verstehen geben, daß gar kein ehrlicher Schäfer wäre. Wer wollte aber so was behaupten, und warum sollten unter diesen Leuten nicht auch redliche und treue Leute seyn. So gut, wie in allen andern Ständen und Nahrungen, die ganze Welt mit gut und bösen Menschen vermenget ist, und bey andern Gewerben Betrügereyen genung sind, so wie bey den Schäfern; und der Bösen und Untreuen sind auch freylich mehr, als der Guten. Aber

eine

eine kluge Vorsicht und Achtunggeben würde auch hier manches verhüten können. Die mehresten Herren sind aber, wie bey andern wirthschaftlichen Dingen, an der Untreue oft selbst schuld, und geben durch ihre Nachläßigkeit, und daß sie so wenig die Ställe besuchen, auch ihre Lämmer eher nicht kennen lernen, bis sie zur Leichte kommen, dadurch Gelegenheit, daß mancher Schäfer sicher wird, und Schelmerey ausüben kann. Die gröste Art ihrer Betrügerey ist bey den Lämmern, denn da wird erstlich kein Schäfer gestehen, daß ein Schaf in einem Jahre zweymal lammen kann, zweytens, daß ein Jährling, wenn er gut gehalten wird, schon ein Lamm bringen kann; welches aber beydes in meiner Wirthschaft gewiß geschehen, und auch vom Schäfer zugestanden worden. Da verwerfen Schafe, nach der Schäfer Angabe, da bleiben welche gelde, und von diesen werden die Lämmer gemeiniglich verpracticiret. Das erste, daß Schafe zweymal lammen, und daß ein Jährling wieder eine Lamm bringt, geschiehet selten, und das letzte ist eine in der Natur gegründete Sache, daß Schafe verwerfen und gelde bleiben können; aber es wird zum Deckel der Untreue und Betruges von einigen gebrauchet.

Der zweyte Betrug ist, daß Schäfer ihre Lämmer besser haben, als die Herrschaftlichen, und etliche Schafe durch ihre Lämmer saugen lassen, und die Herren überreden: Ein Schaf nehme des andern Lamm nicht an, daher der Herr **Leopold** in seinem Wirthschafts-Buche gesetzet, das Lamm müßte mit dem geschlachten Fell beleget werden; das sind aber Narrenpossen, jedes Schaf muß ein Lamm annehmen, wenn

es in Nothstall gebracht wird, das heißt: Wenn es in die Enge gesperret wird, und der Zufluß der Milch es dahin nöthiget. Wir haben die Erfahrung an allen Thieren, und vornehmlich bey den Hunden: Denen die zur Jägerey bestimmet, Ammen halten; dieses sind andere saugende Hunde.

Der dritte Betrug ist, welches fast der größte, daß sie alle Sorten vermengen, und zwar die Zahl richtig haben, aber wenn man jeden ins Maul sehen sollte, ein großer Jährling vor einen zweyjährigen paßiret, und so fort an. Da über dieses das dazu kömmt, daß die Schafe sehr ungleich die Zähne schieben, nachdem sie gut im Futter gehalten werden; und es trifft nicht so vollkommen, als uns die bekannten Kennungs-Arten von zwey, drey und vierjährig solches lehren. Ein Schäfer kann daher gar bald einen Schöps verkaufen, und geschwind einen andern an dessen Stelle setzen, und daher brauchen sie vertauschte Lämmer.

Der vierte Betrug ist, daß sie sich mehr Vorvieh halten, als ihnen nach ihrem Contracte erlaubet, bald unter dem Prätext: Sie gehören dem Jungen, bald unter allerhand Einwendungen; sie wissen solche hernach bey der Winter-Auszählung meisterlich zu verstecken, oder sie auch schon zu rechter Zeit zu verkaufen, oder auch insgeheim zu scheeren, und die Wolle zu nutzen.

Der fünfte Betrug ist, daß sie das herschaftliche Heu mit ihren Kühen verfüttern, und sich alle Jahre etliche Stücke Vieh mästen, die sie hernach gut verkaufen, und der Schäfer, der einmal etliche Kühe hat, der wird sie gewiß besser nutzen, als der Herr 6 Stück,

darum sind auch die Schäfer-Kälber die größten und besten.

Der sechste Betrug, daß sie sich Heerden Gänse und Schweine halten, und darum manchmal die Scheuren bestohlen haben, oder wol gar Getreyde nehmen, und sehr gerne sehen, wenn nicht rein gedroschen wird.

Die übrigen, daß sie, wie in den ökonomischen Nachrichten gemeldet wird, den besten Hammel in Hintern stoßen, mit einem Strick halten, und den Herrn überreden, er wäre an der Blutstaupe crepirt, oder daß sie ein Schaf schlachten, und das Fell als crepirt angeben. Die kann man wol verhüten, und sind auch sehr grob, welches ein Zeugniß von der Unwissenheit der Wirthe. Ein Fell, das geschlachtet worden, ist vermöge seinen blutigen Adern vor einem Sterblingsfelle, welches ganz fahl und weißlicht ist, leicht zu kennen; auch das Fleisch selbst, ob es gesund, oder von einem kranken Vieh.

Die Betrügereyen sind hier bey weitem nicht alle, es wäre aber auch unmöglich, sie alle zu beschreiben. Vielmehr will ich das Mittel angeben, sich vor allen zu hüten, und dieses ist bloß eine fleißige Aufsicht und richtige Schäfer-Rechnung.

Erstlich müssen alle Schafe richtig an den Ohren gezeichnet seyn, und zwar nicht abgeschnitten, sondern mit einem Eisen, in Forme eines Sternes durchschlagen, des Schäfers Vieh mit, ebenfalls an dem Ohr, nicht abgeschnitten, sondern wie das Herrschaftliche am rechten, des Schäfers am linken gezeichnet seyn. Bey der Lammzeit muß der Herr oder Wirthschafter wenigstens wöchentlich einmal in Schafstall gehen, sich die

Lämmer weisen und zählen lassen, und seinen wöchentlichen Zuwachs ins Schäfer-Register annotiren, alle Sorten müssen nach ihren Nummern in dieses Schaf-Register eingetragen, Zuwachs und Abgang richtig vermerkt, und alle Monathe abgeschlossen werden. Da müssen die Schäfer die Felle bringen, und jedes nach ihren Sorten angeben. Bey der Winter-Einzählung müssen sie genau nach allen Sorten versetzet, ihnen ins Maul gesehen, und NB. diese Versetzung muß unverhoft, ohne daß es die Schäfer vorher wissen, in Gegenwart des Herrn oder Wirthschafters geschehen, dadurch ich einmal zehen Schöpse profitiret. Auf diese Art müssen sie wieder aus dem Winter gezählet werden, und nicht der Schäfer leere Entschuldigung gelten lassen, das Vieh wäre schwach, es schadete ihnen, sie über die Horden zu werfen; es kann alles ganz langsam und gemächlich ohne Schaden des Viehes geschehen. Bey der Schur müssen sie gezählet, und der Schafstall besonders, wo es finster, oder auch gar auf den Boden genau revidiret werden. Desgleichen ihr Vorvieh muß in richtiger Rechnung, Jahr auf Jahr, monatlich geführet, was sie gebrackt, was crepirt, ordentlich eingetragen werden; und wenn sich denn schlimme Streiche finden sollten, wie es nicht ausbleiben wird, an Gelde gestrafet, und das Plus confisciret werden. Mit einem Worte: Ordnung, richtige Rechnung, und öfters Nachsehen, dann und wann einige vernünftige Vorstellungen, und ehe sich der Schäfer versiehet, mitten im Sommer nach der Schur, mitten im Winter eine Ueberzählung und Revision sind Hülfsmittel, der Schäfer Betrug zu vermeiden, oder wenigstens zu mäßigen.

Lasset

Lasset uns den letzten und 6ten Punkt, davon jetzo viel durch königliche Cammer-Currenden befohlen, beantworten. Ob Schafe einschürig gemacht werden können, und ob es nutzbar. Ich muß gleich zu Anfange schlechterdings behaupten, daß es vollkommen angeht, daß die hiesigen Landes-Schafe einschürig gemacht werden können; und daß es nicht, nach vieler Wirthe Vorurtheil, eine besondere Art von Schafen, die einschürig, oder daß sie ein besonderes Clima haben müssen; nicht ich allein, sondern unterschiedene fleißige Wirthe haben es bereits probiret, ob zwar mancher mit Schaden. Die Ursachen aber sind nur diese: Die alten Schafe können nicht leicht ohne großen Schaden einschürig gemacht werden. Die Lämmer aber werden alle gleich einschürig, so bald sie von der Pfingstschur nicht geschoren werden. Es ist aber nur dabey zu merken, daß sie hernach eher, als wie gewöhnlich, vor Michaeli, nämlich zu Ende des Julii oder medio Augusti müssen das erstemal geschoren werden. Ueber dieses müssen einschürige Schafe etwas anders behandelt werden, als zweyschürige, und dieses besteht darinnen: sie müssen in den Schafställen nicht so enge, und so viel auf dem hitzigen Schafmiste stehen. Sie müssen nicht durchnässen, und so naß in die Ställe gebracht werden, sondern allemal vorher wohl abgetrocknet seyn. Denn die starke Feuchtigkeit in der Wolle schlägt ihnen hernach in den Leib, und verursachet ihnen Krankheiten. Sie müssen nicht so viel mit Heu gefüttert werden, als unsere zweyschürigen Schafe, und im Stall besonders rein und luftig gehalten werden, ja auch durch alle Tage ausgetrieben werden, wenn nur nicht zu viel Nässe und Re-

gen; desgleichen müssen sie nicht zu viel in tiefen Gründen und nassen Hutungen, sondern vorzüglich in Wald-Hutungen Sommerszeit gehütet werden. So viel habe aus eigener Erfahrung; anfänglich sind sie mir crepirt, wie ich aber dieses, was ich hier gemeldet, observiret, so sind sie leben geblieben, und leben noch, und werden nur einmal geschoren. Bringen aber NB. das einemal nicht so viel Wolle, als wenn ich sie zweymal scheeren lasse. Und der Preis davon ist nicht besser, als von der andern; ja die Abnehmer muß man noch bis dato suchen. Vielleicht würden diejenigen Fabrikanten, die solche brauchen, sich nicht anders weiter damit versorgen, wenn sie erst aus Schlesien eine genungsame Zahl an einschüriger Wolle erlangen könnten; nichs destoweniger könnte dieses nicht allgemein werden, weil die Tuchmacher durchaus zweyschürige, und zwar Winter- und Sommer-Wolle haben müssen. Es würde also ja dadurch ein edler Zweig des Commercii muthwillig vernichtet, und ehe die Schäfer die gehörige Pflege erlerneten, würde der Schaden für das ganze Land unersetzlich seyn. Ueberhaupt finde ich den Satz, wenn ein Landmann durch seine Producte etwas zu Fabriken, oder dem Wohl des Staats beytragen soll, ungemein wichtig, daß er nicht genirt oder gezwungen werden muß, sondern es müssen vortheilhafte Bewegungsgründe und Triebfedern seyn, wenn wir unsern Endzweck in solchen Dingen erhalten wollen. Denn der Mensch siehet oft den Nutzen nicht ein, und ich gestehe, daß die Caprice in der Oeconomie oft den größten Schaden verursachet. Der zu hoffende Gewinnst aber macht, daß wir alles wagen, daher gehen wir zu

Schiffe

Schiffe in die neue Welt, wir verthun unser Geld in Lotterien, wir erfinden selbst öconomische Projecte, und verlieren oft das Geld mit Vergnügen, was wir daran wagen, und am Ende sehen wir doch, daß wir gefehlet. Und so wollen wir die Materie von Schäfereyen beschließen, und in dem folgenden Capitel von der Teich-Wirthschaft handeln.

Das XV. Capitel.

Von der Teich-Wirthschaft.

Die Teich-Wirthschaft ist eine Wirthschaft aus einigen auf meinem Ländereyen dazu sich schickenden Plätzen, durch das Wasser und Fische mehr Nutzen, als von andern Producten zu erwerben. Wie ich allemal bey dem Principio bleibe, den mehresten Nutzen aus den Wirthschafts-Gewerben zu ziehen; so muß es auch bey der Teich-Wirthschaft seyn. Ich kann viele Teiche anlegen, und sind besonders in Schlesien viele schöne große Teiche, aber auch sehr viele unnütze, und eher Luschen als Teiche zu finden, wo der Boden auf andere Art besser genutzet werden könnte. Es haben unsere Vorfahren der damaligen strengen Fasten wegen, sich die Teichbaue viel Geld kosten lassen, und wo nur eine Niederung, oder etwas Wasser zusammen lief, gleich einen Teich angeleget. Die Ursache war, die Fische galten sehr, und es war aus dieser Waare baares Geld zu lösen. Da es sich aber hierinn sehr geändert, so sehen wir jetzo viele schöne Dämme, die Geld

geko-

gekostet, zu erbauen, und finden viel Teiche, darinnen kein Wasser, auch solche, die niemalen welches haben würden. Die Eigenthümer haben sie angeleget, ohne die Grundsätze der Teich-Wirthschaft einzusehen, und nur in der Hoffnung Geld zu lösen, Geld verschwendet. Jetzo gilt Wiesewachs und Getreyde mehr, mithin wird mancher Teich wieder caßiret, und mit Mühe wieder zu Wiese oder Feld gemacht. Beydes können Fehler seyn. Teiche, wenn sie recht bewirthschaftet werden, bringen allemal noch Geld; sie müssen aber so seyn, daß sie mit Wasser und Früchten gewechselt werden können. Und ich muß nicht durch Anlegung der Teiche meine besten Wiesen oder ein gut Stück Acker überschwemmen, und zu Grunde richten, denn alles muß bey der Wirthschaft in gehöriger Ordnung und Verhältniß seyn, daher alles berechnet, balanciret, und wohl geprüft werden muß: sodann wird das wirkliche und rechte Plus gefunden.

Die Eintheilung der Teiche ist erstlich so, wie bey dem Ackerbau dreyerley, gute, mittel und schlechte, und die Güte kömmt ebenfalls wie bey dem Getreyde auf die Güte des Bodens an. Die Lage an der Sonne, die Menge des Wassers, nicht zu tief, nicht zu flach, und die Fettigkeit, die von gedüngten Feldern durch Regenwasser und Ergießungen kömmt, wodurch der Teich angespannet, in genungsamen Wasser erhalten, zu rechter Zeit wieder völlig abgelassen, gefischet, trocken gemachet, und besäet werden kann.

Die allererste Grundlage der Teiche muß in starken Leim oder Lette, und wasserhaltigen Boden seyn; denn im bloßen Sande Teiche zu bauen, ist vergebliche

Arbeit.

Arbeit. Die Dämme müssen gut angeleget werden; das heißt, in ihrer Grundlage breit, obenzu schmal, in der Mitte mit Schlössern versehen. Die Regel, einen Damm zu erbauen, ist: die Grund-Linie dreymal so lang, als oben der Damm ist; die oberste Linie so lang, als die Tiefe der Teiche. Das Schloß eines Teich-Dammes ist ein Graben von sechs Vierthel Tiefe durch die Länge des ganzen Dammes, auch manchmal noch tiefer als sechs Vierthel, so tief, bis fest und guter Boden kömmt. Dieser Graben heißt das Schloß eines Teich-Dammes, und wird mit Leim und fester Erde ausgefüllet; sodann wird die Damm-Erde und Rasenstücke aufgeführet, und abhängig gegen das Wasser in einem Angulo obtuso angeleget, so, daß der verfertigte Teich-Damm beynahe wie folgende Figur anzusehen:

Ständer, Rinne, Wand und Zappen, alles muß Meistermäßig in Grund geleget, mit gutem Mooß und Leim verstopfet, und mit aller möglichen Vorsicht von Teichverständigen Baumeistern erbauet werden, so, daß die Teiche, so wol das Wasser halten, als auch das übrige Wasser an den Seiten durch Rinnen oder Fludder abgeführet werden kann. Hiervon sind mit mehrerm nachzulesen, der 2te Band der öconomischen Nachrichten, 13tes St. darinnen viel schönes vom Teichbauen anzutreffen. Hingegen wider daselbst angeführte Besetzung der Teiche mit Fischen, verschiedenes zu erinnern wäre; siehe desgleichen Past. **Silberschlags** Preisschrift vom Wasserbau.

Die

Die zweyte Eintheilung der Teiche, daß es Karpfen-Teiche, Erstreck, oder Saamen, und endlich Strich-Teiche giebt, welche alle nach ihren verschiedenen Arten beschaffen, und insbesondere bewirthschaftet werden müssen. Ueber dieses sind noch Bäche, Mühl-Teiche, stehende Seen und wilde Fischereyen, welches alles eine sehr weitläuftige Abhandlung von Teichen ausmachen würde. Wir wollen hier aber nicht lehren: wie Teiche gebauet, und nach allen möglichen Arten der Wirthschaft behandelt werden: Wir wollen nur die Eintheilung in gute, mittlere und schlechte Teiche mit einigen wirthschaftlichen, und in der Erfahrung gegründeten Regeln betrachten, und dem Landwirthe zu seiner Nachricht folgende Anmerkungen mittheilen.

a) Ein guter Karpfen-Teich muß nachstehende Requisita haben: Daß der Boden fett, leimicht, stark oder lettig sey, daß er völlig an der Sonnen liege, eine gehörige Tiefe und genungsame Bespannung habe, aber auch nicht zu seichte, daß der Zufluß des Wassers beständig, und wenigstens nicht zu sehr bey großer Dürre austrockene, und daß Ergießungen von gedüngten Feldern, von Wegen und Vieh-Triften dahin kommen; daß er von keiner Seiten mit großen Waldungen umgeben, folglich der Schatten der Bäume ihm nicht schade, daß er endlich nicht mit Rohr, Schilf, und Senden verwachsen und verwildert sey, und sein Grund nicht in Rothbruch, Schlamm und Morast bestehe. Der Teich muß ferner den nöthigen Abfall des Wassers mit guten Zuggraben haben, daß er alle drey Jahr geackert, und mit Getreyde ausgesäet werden kann. Welchen Teichen nun von diesen Requisitis mehrers oder weniger fehlet, die gehören

hören entweder unter die mitteln, oder schlechtern Teiche. Dabey ist noch besonders von dem Wasser anzumerken, ob es aus harten und metallischen Quellen, oder bloß vom Regen und Ergießungen über gute und gedüngte Felder in die Teiche fließe. Denn jemehr Fettigkeit von gedüngten Aeckern die Wasser in die Teiche bringen, jemehr bekommen die Fische dadurch Nahrung.

b. Nach der Güte der Teiche muß der Landwirth die Besatzung der Teiche einrichten; in die erste Classe, also in gute Teiche, setze ich das Principium der Teichbesatzung in folgenden: Ein Karpfe hat zu seinem guten Wachsthum drey Quadratruthen Land nöthig, wo nun also ein Scheffel Korn in 180 Quadratruthen gesäet wird, da kann ich ein Schock dreyjährigen Saamen zu künftiger Ausfischung der Karpfen einsetzen.

In der zweyten Classe werden 4 Quadratruthen auf einen Karpfen, oder 240 Quadratruthen Land auf ein Schock Karpfen gerechnet, also $1\frac{1}{3}$ Scheffel Saat-Land dazu nöthig seyn, und dieses wären Teiche von mittler Güte und Boden.

In der dritten Classe, oder in schlechten Boden und Teichen, muß ein Karpfe 5 bis 6 Quadratruthen Land zu seinem Wachsthum haben. Auf ein Schock Karpfen würden also 300 Quadratruthen, oder $1\frac{1}{9}$ Scheffel Saat-Land gerechnet werden. Und dieses sind auch die Sätze, die in dem neuerrichtetem schlesischen Landessystem, in denen mehresten Creisen, von denen Teich-Wirthen, ohne Widerspruch angenommen worden, und ich muß gestehen, daß ich eine Freude empfunden, daß diese Taxationssätze mit meinen Erfahrungen und Grundsätzen der Teichwirthschaft vollkommen übereintreffen. Denn

ob gleich manche Teichwirthe die Besatzung nach dem Ruthenmaaß viel stärker angeben, und nach den Classen auf die Karpfe in guten Boden, eine Ruthe, im mitteln zwey Ruthen, und im schlechten drey Ruthen pr. Karpfe, die Teiche besetzet werden könnten; so müssen wir doch allemal mehr auf das Wachsen der Karpfen, als auf das bloße Einsetzen unser Augenmerk richten. Und wenn auch manchmal durch Zufälle, die Fische in einem Sommer in einem sehr stark besetzten Teiche noch ziemlich wachsen, so ist es doch nicht regelmäßig und gründlich, die Teiche anders zu besetzen, als die hier angegebene Ruthenzahl ausweiset. Wenn die Besatzung darnach geschiehet, wird man allemal große und fette Karpfen nach einem Sommer im Herbste ausfischen, und gut versilbern können. Es ist das einzige noch anzumerken, daß, wenn ein Teich neu angelegt, im Ganzen der vierte Theil zugegeben, und stärker besetzet werden kann. Deßgleichen, nachdem der Teich vorher etliche Jahr besäet worden; z. E. Ich setze in einen Teich 8 Schock, so kann ich nach der Saat füglich den vierten Theil mehr, und also 10 Schock einsetzen, und diese Verhältniß hat es auch im Gegentheil. Wenn ein Teich 5 bis 6 Jahr bewäßert worden, so muß die letzten Jahre der vierte Theil weniger, und also nur 6 Schock in einen solchen Teich gesetzet werden. Diese Vorsicht muß ich auch haben, wenn ich zweyjährigen Fischsaamen statt dreyjährigen zu Karpfen aussetze, welches jeder Teichwirth vollkommen wagen kann; er bekömmt im Herbste bey der Ausfischung schöne, gelbe, fette und wohlschmeckende Karpfen, wenn der Teich nur nicht übersetzet, sondern die angegebene Regel beobachtet worden. Man hat nur noch zu merken, daß solche

Fische gleich vom Teiche verkaufet werden, denn wenn sie lange, oder über Winter in den Hältern sitzen, so werden sie mager, sie schwinden, und werden unansehnlich.

Der Besatz, der Saamen und Erstreckteiche ist folgendergestalt. Wo ich ein Schock Karpfen zum Wachsen einsetze, da kann ich füglich 5 Schock zweyjährigen Saamen, der zu guten dreyjährigen sich erstrecken wird, einsetzen, und wo ich 5 Schock zu dreyjährigen besetze, kann ich 10 Schock Strich einsetzen, der zu zweyjährigen Fischsaamen sich erstrecket. Ein Teich von 10 Schock Karpfen ersterer Classe also nach der Vermessung 1800 Quadratruthen würde mit 50 Schock zu dreyjährigen, und 100 Schock zu zweyjährigen Fischsaamen vollkommen gut und richtig besetzet werden. Wer sich den Saamen nicht selbst anziehet, sondern solchen kaufen muß, hat nöthig, besonders darauf zu sehen, daß er aus schlechtem Boden und schlechten Teichen seinen Fischsaamen nimmt, und in bessere und fette Teiche setzet. An der Größe des zweyjährigen ist nichts gelegen, wenn er nur richtig, das heißt, daß es nicht großer Strich statt zweyjährigen, so wird er schon, wenn die gegebenen Regeln observiret werden, zu starken und großen dreyjährigen anwachsen. Den dreyjährigen aber verlange ich doch, daß er schon bis 8 Zoll seyn soll, wenn ich gute Karpfen davon anziehen will. Es kömmt allemal sehr viel auf die Güte und Eigenschaften des Teiches an, und man muß wissen, daß die Fische nicht etwan nur Wasser trinken, und davon leben und fett werden, sondern die Fettigkeit des Wassers die von

gutem Boden entstehet, und die von guten Ueberschwemmungen in die Teiche geführet wird, Sachen die aus der Gährung und Fäulniß entstehen, und besonders das Gewürme und allerhand Insecten, das ist ihre liebste und beste Nahrung.

Die Teiche müssen bey der Bespannung recht voll gehalten werden, sie können aber hernach im Sommer etwas eintrocknen. Es schadet dieses nichts, sondern es hilft vielmehr, daß, wenn starke Güße und Platzregen kommen, sie nicht übergehen oder ausreissen, und wenn der Teich hernach etliche Ruthen eingetrocknet, und mit frischen Ueberschwemmungen wieder angespannet wird, bekommen die Fische frische und neue Nahrung. Diese Nahrung suchen die Fische im Sommer mit größter Begierde, sie gehen ihrer Natur nach immer an die Ränder, und genießen die von Feldern, Wiesen und Wegen herbey geführte Fettigkeit.

Gute Karpfen aufzuziehen, und eine glückliche Fischerey zu erlangen, kömmt vornehmlich auf folgende Stücke an:

1.) Guten Saamen aufzuziehen. 2.) Den Strich, zwey und dreyjährigen Fischsaamen, in den Strich- und Erstreckteichen gehörig abzuwarten; die Teiche über Sommer vor allen Schaden in Obacht nehmen, und 3.) die Teiche zu rechter Zeit und auf gehörige Art zu fischen, und 4.) den Saamen gut auszuwintern, und sodann Frühjahrszeit jeden Teich wieder nach seiner Verhältniß zu besetzen. Wir wollen also von diesen Dingen den unerfahrnen Teichwirthen noch einige Anleitung geben:

1. Die

1. Die Strichteiche sind der Grund aller Fischerey, darinnen muß die Karpfenbrut erzeuget, und der Stamm der Fische fortgepflanzet werden. Die kleinsten Teiche, von etwan zwey bis drey Scheffel Aussaat im Felde, die an der Sonnen liegen, werden dazu genommen, sie müssen alle Herbste geackert oder gerißen werden, mit dem Pfluge oder Ruhrhacken. Es ist gut, wenn sie über Winter wüste liegen, und sodann erst im Frühjahr, wenn das Wetter aufgehet, besetzet werden können: Denn je mehr der Boden ausfrieret, je mehr wird er von Frost, Sonne, Thau, Regen und Schnee milde und süße, oder Nahrungs, reich gemacht. So bald die Nachtfröste vorbey, werden auf 180 Ruthen, das ist: ein Scheffel Aussaat, 5 Stück Karpfen, als drey Ragnere, und zwey Milchnere ausgesetzt. Die Strichkarpfen sind die besten, die nach dem dreyjährigen Saamenkarpfen geworden, also 4 oder 5 Jahr alt sind. Denn die größten und alten Karpfen streichen selten, und nicht in großer Menge. Es dörfen gar keine Künste durch Schaflorbern, Pfeffer oder andere Ingredientien angewendet, sondern nur nachgesehen werden, ob es eine Ragner oder Milchner Karpfe sind, welche sich im Frühjahr, wenn man sie am Bauche mit dem Daumen streichet, gar leicht zeiget, da bey den Milchern ein weisflüßiger Saft, und bey den Ragnern ein röthlicher Saft, auch so gar die in kleinen Eychen geformten Ragen, bey der ihnen von der Natur verliehenen Oefnung sich herausdrücket; bey welchen dieses nicht zu geschehen pfleget, die sind gelde, und kann man von solchen noch etliche Stücke allemal dazu nehmen, weil sie die andern reitzen, und endlich auch fruchtbar werden. Ein Ragener

kann gar wohl 20 bis 30 Schock junge Karpfenbrut oder Strich geben, dieses beträget nach der Größe des Striches, wie er am besten vor die Landwirthschaft zur künftigen Aussaat, als zweyjähriger Saamen, ohngefehr 2 Metzen. Hieraus ist also zu ersehen, daß ich bey einem Landguthe, wo ich Teiche habe, und mit Nutzen bewirthschaften will, zuförderst auf die Strich- und Saamen- oder Erstreckteiche mein Augenmerk richten muß. Wenn ich also in 3 oder 4 verschiedenen Strichteichlein, von

1 Schock Karpfen das 3tel als — — 45 Stück,
Strich ziehe, pr. St. 2 Metz. à 20 Schock — 20 — —

So kann zu Einjährigen Saamen erhalten 900 Schock, davon kann ich allemal meinen zwey und dreyjährigen Saamen ziehen, auch wohl noch oft verkaufen, nach dem die Menge meiner zu besetzenden Teiche ist. Das künftige Jahr wird dieser Strich im Frühjahr ebenfalls, wenn Frost, Schnee und Eiß vergangen, in der gehörigen Verhältniß in die Erstreckteiche zu zweyjährigen ausgesetzt.

Erstreck- oder Saamenteiche sind ebenfalls gute Feldteiche von 5 bis 6 Scheffel Aussaat, können auch recht groß seyn. Daß ich aber dieses hier erwähne, daß kein Feldteich nicht zu groß sey, ist diese Ursache: Der Strich, und der zwey, ja auch so gar der dreyjährige Saamen, haben ihren großen Feind an den Hechten, und allen andern Gemeinfischen, und auch selbst an den Fröschen ꝛc. Ganz große Teiche, die viel Zugang des Wassers aus Bächen und Quellen haben, sind selten hiervon befreyet. Der Saamen- und Erstreckteich muß den Winter durchaus wüste gelegen haben, und von allem Wasser, Schilf und Gepretze gereiniget seyn, die

darinnen

darinnen befindlichen Löcher müssen zugeschmißen seyn, und kein Sumpf, wo stehende Wasser sich befinden, darinnen gelitten werden, weil ich keine richtige Rechnung meines auszufischenden Saamens machen kann, und solches Fischen nur auf gut Glück ankömmt. Ich habe schon gemeldet, daß ich auf einen Scheffel Aussaat circa 10 Schock zweyjährigen, und 5 Schock dreyjährigen rechne.

2. Die Fische werden erst spät im Herbste gefischet, weil ihnen das warme Wetter schädlich, doch auch nicht gerne, wenn schon Eiß auf dem Wasser, weil sie davon bestoßen werden, und auch Schaden leiden. Es muß bey allen Fischen das Fischgeräthe in gutem Stande seyn: eine gute Wathe à 3. 4 bis 6 Klaftern nach der Größe der Teiche, eine enge gestrickte Strichwathe, große geräumliche Fischfäßer, genungsame Fuhren und Leute, vielerley Büthen und Gefäße, die Fische zu sortiren, genungsame Kätscher, Wassereymer und Kannen, ein Zehlbret oder Fischsuber, welcher mit geborten Löchern versehen, und Aufschieblichen, den Schlamm und Unreinigkeit wegzuschaffen, Körbe zum tragen, und Stöpsel von Stroh oder Holzwerk, Krantze von Weiden oder andern Ruthen, die Körbe zu den Fässern bey dem Einschütten, und endlich ein richtiges Zehlen und Sortiren der Fische, entweder zum Verkauf oder in die Hälter. In der Mitten der Wathe müssen 2 oder 3 nach der Größe des Netzes eiserne Hacken gehen, die Unterschnuren des Netzes zu ziehen, an den Hölzern 3 bis 4 Menschen, auch werden Leinen angemacht, damit die Leute besser helfen können. In allen Teichen soll, wenn möglich, der Zug, das ist: der näheste Platz bey dem Ständer

oder Zapfen ausgegraben, etliche Stiche tiefer, als die andern Flächen des Teiches, oder gar von Holz oder Steinen aptiret seyn, daß sich die Fische aus allen Graben an einem Orte zusammen ziehen. Die Graben müssen daher vorher wohl geräumet werden, an dem Ständer oder Zapfen muß ein Netz gut und fest vorgelegt, und hinter dem Teiche noch im Graben ein guter Zaun von Reißig gemacht seyn, wenn etwan was eschapiren sollte, daselbst wieder aufzufangen. Es muß langsam gezogen, die Ober = und Unterschnuren des Netzes zusammen genau in gleiche Körbe und Kascher bey der Hand seyn, die Fische aus dem Netze auf die Fischbretter zu bringen, da müssen sie so gleich in Körben mit genungsamen Wasser begossen, und sodann auf dem Brackbret wider rechtschaffen begossen und abgespühlet werden, daß sie rein in die Büthe kommen. Denn die Unreinigkeit und der Schlamm, wenn er sich zwischen die Ohren setzet, ist der Grund ihres Verderbens, sie mögen zum Verkaufen oder in die Hälter verführet werden. Und es müssen immer genungsame Menschen zum Wassertragen bey der Hand seyn. Eine oder zwey, die es verstehen, müssen nur bracken, und zwar fein gleich: nehmlich große, mittele und kleine Karpfen, nebst Gemein = Fischen, jedes an seinen Ort, davon am Schluß die Tabelle nachzusehen, wie vielerley Sorten ordinär gemacht werden. Einer muß auf die Dieberey Acht haben, und daß kein Fisch im Schlamm verloren werde. Ein anderer muß die Sorten aus den Büthen und Wannen zehlen, und der Teichwärter muß bey jeden Ausschütten eines Korbes in die Fässer gegenwärtig seyn, auf jede Fuhre einen Ladezettel bekommen, die

der

der Hältermann hernach von ihm abnimmt. Die Fische müssen nicht gedrückt und stark geworfen werden, am wenigsten der Saamen, und mit dem Strich muß seiner Zärtlichkeit und Schwäche wegen besonders gemächlich, aber geschwind verfahren werden, daß er nicht Noth leidet. Das Wasser in den Büthen muß nicht durch viele Fische, oder Länge der Zeit erwarmen, sondern gleich weggeladen, frisch Wasser gegoßen, oder mit dem Zug angehalten werden. Der Gemeinfisch ist der erste, so ausgebrackt wird, weil er ebenfalls gar bald Noth zu leiden pflegt. Die Fischfäßer auf dem Wagen müssen halb voll mit frischem Brunnwasser angefüllet seyn, wenn es nun eine quer Hand bis an die Löcher voll, so daß der Stöpsel bis an das Wasser reicht, so ist genung darein geladen. Es kömmt hier auf die Größe der Fässer an, und auch auf die Weite des Verführen; nahe kann schon mehr als weit eingeladen werden, weil durch längere Bewegung das Wasser immer mehr erwärmet wird, folglich muß auch öfters frisch Wasser aufgefüllet werden. Strich darf im Herbste nicht in Brunnenwasser kommen, weil ihm dieses zu kalt, und er davon leicht crepiren kann, es darf nur rein Teich- oder Bachwasser seyn. Saamen verträgt schon kälteres Wasser.

Eben so muß es im Frühjahr und Winterszeit mit Ausfischung des Saamens aus den Hältern gehalten werden, und muß besonders Sonnenschein, still und gutes Wetter seyn, wenn Saamen ausgesetzt wird, damit er nicht von Sturmwinden an die Ränder getrieben wird, von Raubthieren und Krähen ertappet, und hernach Abgang davon zu gewarten. Es muß mit dem

Wagen bis in den Teich gefahren, etwas in der Tiefe ganz sachte und gemächlich, nicht aber geschwinde auf einmal ausgeschüttet werden, denn der Fisch wird durch das Fischen taumlich und verwirrt, daß er sich nicht gleich zu helfen weiß, und ist öfters nach Winters sehr schwach. Saamen überhaupt, der im Winter aufstößig geworden, oder blaterig ist, davon crepiret in den Teichen nach und nach sehr viel, daher findet sich auch oft Abgang, denn niemand gestehet gerne, daß seine Fische im Winter krank gewesen.

3. Die Wartung der Teiche über Sommer ist folgende: Ehe die Teiche besetzet werden, müssen solche, wo sie schadhaft geworden, repariret werden, es muß so wohl die Teichwand, Zapfen, Rinnen oder Ständer besehen, die Löcher mit Moos und Leim verstopfet, die Rinnen gut versetzt, die Löcher, welche in dem Damm geworden, da er besäet gewesen, und durch Morast oder Maulwürfe entstanden, mit frischer Erde zugeschmißen, und gut verstopfet werden. Es muß deßgleichen das Gerinne ausgeräumet, an den Flutrinnen oder Fludder die Schützbretter aufgesetzet, die Horden oder Stacketten, daß die Fische nicht mit dem übrigen Wasser durchgehen können, gut vermacht und repariret, als auch da, wo das frische Wasser in den Teich kömmt, ein guter und hoher Zaun von Reißigt gemacht werden, daß die Fische nicht dem frischen Wasser in die Gräben entgegen gehen, und dadurch sich verstreuen, und entweder in andere Teiche kommen, oder von den Fischdieben aufgekapert werden.

Die Lücken an den Teichdämmen können am besten Sommerszeit noch vor Johannis, wenn der Teich wü-

ste liegt, ausgebessert werden, welches folgendergestalt geschiehet: Die alte Erde und Rasenstücke werden aufgegraben, gut ausgeräumet, und die Löcher mit neuer trockener Erde ausgefüllet, mit Kolben oder Stößeln gut eingeschlagen, sodann mit frischen und neuen Rasenstücken dem alten Damm gleich ausgesetzt, und zwar nach dem Mauerverband, das heißt: daß keine Fuge auf die andere treffe. Die Rasen müssen alle ins Quadrat, 6 bis 8 Zoll lang und breit, und 4 Zoll dicke seyn. Sie werden an die Erde des Teichdammes fest angeklappet, und wenn der Teichdamm durch neue Rasen so ausgesetzet worden; so werden Pfähle von Erle oder Weiden etwas schrege gegen das Wasser zu eingestossen, hernach die Pfähle durch Ruthen verzäunet; hinter diese Verzäunung werden Faschinen geleget, sodann Erde darauf geschüttet, und wieder Faschienen, bis diese Brustwähre dem Damme gleich komme. Dieses ist das Mittel, dem Wasser zu wehren, daß es nicht immer mehrere Löcher macht, und frisches Ufer vom Damme abreißt. Wird ein alter Damm erhöhet, so muß ebenfalls die oberste Erde, und besonders der Rasen weggegraben, und die neue sodann drauf geführet werden, daß sich letztere mit der alten Erde verbinden, und fest ansetzen kann, sodann werden die Rasen oben, nach der gegebenen Vorschrift, aufgeleget, und besonders immer darauf gesehen, daß die Böschung an der Wasserseite von der Höhe des Dammes bis an die Grundlinie, oder gegen die Lage des Wassers zu in schreger Linie gemacht wird.

Alle Graben in den Teichen, und besonders die Züge, müssen gut geräumet und ausgebessert werden,

und überhaupt alles, was nur irgend an den Teichdammen an Gerinnen und Fluddern schadhaft geworden, den Sommer über, wenn die Teiche wüste liegen, ausgebessert und wieder in guten Stand gebracht werden, damit die Teiche, wenn sie wieder bewässert seyn, weder von der Gewalt des Wassers durchreissen, oder durch unvermuthete Oefnungen, das Wasser verlieren können. Der Teichwärter muß die bewässerten Teiche Sommerszeit fleißig in Obacht nehmen, und besonders auf die Fischdiebe aufpassen. Denn die Fische gehen besonders gegen Abend, und am liebsten bey kühlen Wetter und einfallenden Regen in die allerfeuchtesten Oerter, darinnen erlustigen sie sich, und suchen ihre Nahrung, so, daß sie auch manchmal, gar einen Augenblick im trockenen oder ohne Wasser sind, daher können sie leicht von Menschen, die nach Gras um die Teiche gehen, oder von Viehhirten, die in den Teichen hüten oder tränken, erwischt werden; deßgleichen haben die Fische ihre Feinde an den Raubvögeln, Fischrögern, Fischottern, Krähen, Füchsen, Hunden und Katzen, dadurch manchmal großer Abgang aus der Nachläßigkeit eines Teichwärters entstehen kann. Endlich fallen auch auf das Wasser Gifte, dadurch es faul und böse wird, welches an seiner grünen und blaulichten Farbe zu ersehen, davon die Fische Sommerszeit die Sterbe bekommen. Geschiehet dieses, so muß sogleich soviel möglich das Wasser mit Gewalt weggelassen, und frisches zugelassen werden, dadurch wird das Wasser gereiniget, fehlet es am frischen Zufluß des Wassers, so ist doch allemal besser, das böse und anbrüchige wegzulassen. Die Fische werden bey wenigen Wasser sich ehender erhalten,

als

als bey dem faulen; das Wasser muß durch die Bewegung gereiniget, und der Schaden der Fischsterbe verhütet werden.

4. Ist die Besatzung der Teiche, die Wartung über Sommer, das Fischen im Herbste, und alles gehörig in Obacht genommen worden; so müssen wir zuletzt noch anmerken, wie die Fische gut eingewintert werden können. Winterteiche oder gute Hälter müssen Ab- und Zufluß, rein und gut Wasser haben: daher gute Quellen, die nicht zufrieren, die besten. Sie müssen reinen harten Boden haben, und nicht mit Schlamm, Rothbruch, verfaulten Lacken oder andern Unrath angefüllet seyn. Sie sollen über Sommer trocken und wüste liegen, und zeitig im Herbst wohl geräumet werden. Sie müssen die gehörige Tiefe und Größe haben, nach der Quantität und Art der Fische die darinnen gewintert werden sollen. Im Herbst müssen alle Winterteiche und Hälter angespannet, und sodann wieder völlig abgelassen und von neuen durch rein Wasser bespannet werden, der Zu- und Abfluß muß darinnen gleich seyn, nicht mehr zufließen als abfließen. Die Tiefe muß bey Hältern wenigstens 10 Vtl. Bresl. Ellen Wasser haben. Bey Teicheln kann es 6 bis 8 Viertl Tiefe verrichten, wenn nur Quellen hineingehen, daß solche nicht bis an den Grund etwan ausfrieren. Die nöthige Aufeißung bey harten Frösten ist jedem Landwirth bekannt. Es müssen aber die Wuhnen oder Oefnungen nicht gemacht werden gerade über der Fische ihrem Winterlager, sondern von der Seiten, welches man im hellen Wasser gar wohl sehen oder auch vermuthen kann, daß die Fische an dem tiefsten Ort sich zusammen begeben,

ben, einer über den andern, daß ihnen nur so viel Platz bleibt, daß sich jeder mit dem Kopf und Schwanze bewegen kann. Bey vielem Schnee, muß der Schnee durch Schaufeln von dem Eiße weggeschafft werden, schneyt es aber, so darf etliche Tage nicht aufgeeiset werden, weil das Schneewasser ihnen schädlich, hernach aber gleich etwas mehr Abfluß gemachet werden. Wenn im Herbste noch Laub auf den Bäumen, und es schneyet stark, und dieses Wasser bleibt in den Hältern, so ist es schon ein Ansatz zur künftigen Fischsterbe, weil das frische Wasser dadurch angestecket und in Fäulniß gerathen kann. Daher zu der Zeit alle Winterteiche stark laufen, und von solchem Schneewasser sich reinigen müssen. Deßgleichen im Frühjahre, wenn es anfängt aufzugehen. Die Fische ersticken nicht, wie einige glauben, von der Dicke des Eises, sie brauchen wenig Wasser zu ihrem Leben, und es ist nicht die Luft, die ihnen gefehlet, sondern die Dünste des Wassers die durch ein Stillestehen in Gährung und Fäulniß gebracht werden, die ihre innern Theile angreift, daher auch viele davon kommen und blatterig werden. Die Anzeige der Fischsterbe sind erstlich kleine Blasen an den Wuhnen, lange schwarze Würmer, und endlich ordentliche Käfer, die sich aus der Fäulung des Wassers zeugen. Das Mittel davor ist sogleich größere Oefnung zu hauen, ganz lange Graben, über den ganzen Teich, thun die besten Dienste, daß das Wasser ausdunst, und sich abkühlen und reinigen kann, stark Wasser weglassen, wenn auch wenig, ja gar kein Zufluß vorhanden wäre, und das Wasser nur eine halbe Elle hoch bleiben sollte; Hilft das nicht, die andern künstlichen Mittel werden noch

weniger

weniger helfen; so ist kein anderer Rath, als die Fische heraus zu nehmen, und in ander Wasser zu setzen, irgendwo in einem Teich eine Wuhne zu hauen, die Veränderung des Wassers giebt ihnen die Farbe wieder, und das Leben, da sie zuvor ganz faul und weißlicht ausgesehen, so werden sie gleich schwärzlich und munter. Dies einzige Mittel will ich noch anführen, da es mir einmal geholfen: Korn in einem Kessel sieden lassen, und ein Gebund Erbsenstroh, beydes in die Wuhne gethan, wo sich die meisten Fische zeigen, pflegt sie dann und wann bey genungsam gemachter Oefnung wieder zu beruhigen. Sind sie aber einmal aufstößig, und aus ihrem Winterlager, so kann man sicher auf Abgang rechnen. Denn der irre Fisch bleibt hin und her am Eise kleben, friert an, und crepiret bald da bald dort. Die Krähen sind, besonders auf die Fische, die sich an den Wuhnen zeigen, sehr arg, und sind weg zu scheuchen. Die Fische können aber auch aus ihrem Lager gebracht werden, durch allerhand andere Zufälle, welches ihnen ebenfalls schädlich, so daß viele davon crepiren können, z. E. wenn zu starker Zufluß des Wassers auf ihr Lager kömmt, oder auf dem Eise viel gehauen wird, wenn es zu stark thaut, und nicht gleich Wasser weggelassen wird, daß hernach doppeltes Eis friert: vor allem diesen ist sich zu hüten. Der Fisch muß bis medio Februario ruhig in seinem Lager bleiben, sonst ist er immer in Gefahr, und das kann ich durch nichts, als starken Zu- und Abfluß des Wassers wieder in Ordnung bringen. Strich und Saamen erfordert die reinsten Winterbehältnisse. Zu dem Strich werden allemal noch etliche alte Karpfen gesetzet, ihm sein Lager zu machen. Die

Bärsche

Bärsche und Hechte crepiren am ehesten, wenn das Wasser unrein ist. Alle Gemeinfische müssen allein gewintert werden, und sind diese Feinde niemals unter dem Saamen zu lassen, weder Winter- noch Sommerszeit. Die Schleyen können den mehresten Unrath und Morast vertragen. Der Gemeinfisch wird im Febr. oder Martio schon ausgesetzt, weil seine Leichzeit sehr frühe. Unter starken dreyjährigen Saamen kann man etwas in die Teiche setzen, aber nicht gar zu große Hechte, weil ein Hecht von 8 bis 10 Zoll einen kleinen und folglich auch schon einen starken Saamen zwinget, und ganz verschlingen kann. Dieses sind ohngefehr die mehresten practischen und nützlichsten Lehren bey der Fischerey. Ich übergehe die physicalische Untersuchung, wie die Fische sich generiren, wenn sie streichen, und von der Sonnenwärme ihr Ragen oder Eyer lebendig gemacht wird; wie Fische zu mästen, und ob sie im Winter auch wachsen, weil die verschiedene Arten derselben mehr künstliche und gelehrte Untersuchungen, als nutzbare Regeln sind. Es sind auch diese Materien bereits von gelehrten Wirthen weitläuftig abgehandelt worden, und würden alle diese Dinge einen eigenen großen Tractat ausmachen. Da ich aber bey diesen Wirthschaftswahrheiten mir gewisse Gränzen gesetzet, und nur das unentbehrliche und nützlichste zusammen gezogen: So habe nur zum Schluß eine Fischtabelle anhängen wollen, daraus zu ersehen, wie die Brackung bey Teichfischen gemacht, und nach diesen Sorten können also auch die Fischberechnungen formiret werden.

Die darauf folgende Tabelle ist allein gedruckt.

Das

TABELLA

Ueber den Fischzug bey denen Güthern N. N. vom 1ten Juny bis letzten November 1768.

Brack-Fische	Ausschuss-Karpfen.			Brack-Karpfen.									Auswurf-Karpfen.			Ausschuss-Karpfen.			Summa Karpfen.			Saamen.						Strich.	Hechte.				Gemein-Fisch.	Summa. Summarum.				
				große,			mittele,			kleine,													3.			2.													
																						Jährig,																
1768.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Schk.	Mdl.	St.	Ttl.	Haupt. St.	Mittel-Brack. St.	Zehl-Brack. St.	St.	Pfd.	Schk.	Mdl.	Tl.	Ttl	Pfd.
Bestand in Hältern	2	-	4	3	-	-	5	-	6	10	-	8	9	3	2	7	3	-	37	3	5	70	3	-	120	1	-	18	9	20	7	50	5	230	1	1	18	5
Verkauft	2	-	-	3	-	-	5	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	10	-	-	50	-	-	60	1	-	10	9	20	7	40	4	121	2	1	10	4
Abgang	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	3	-	-	3	-	20	-	-	10	-	-	-	-	-	-	10	-	30	3	10	-	-
Verbleibt pro Mart. Bestand	-	-	4	-	-	-	-	-	6	10	-	8	9	3	2	7	-	-	27	-	5	-	3	-	50	-	-	8	-	-	-	-	1	77	3	5	8	1

Das XVI. Capitel.

Von Waldungen, Holzungen und Forst-Sachen.

Wie unentbehrlich zu der Menschen Bequemlichkeit und Nothdurft Holz und Waldungen nöthig, ist wol jedem zur Gnüge bekannt. Aber wie schlecht in unserm lieben Vaterlande damit gewirthschaftet wird, kann wol auch jeder aufmerksamer Wirth leicht einsehen, und den Schluß daraus ziehen, daß in manchen Orten gar bald das unentbehrliche und nothwendige Feuer-Holz fehlen wird. Recht gut tüchtiges Bauholz ist ohnedem schon an wenig Orten im Ueberfluß, oder wol gar nicht nach hinlänglicher Nothdurft zu finden. Denn obgleich an vielen Orten in Schlesien, besonders in Ober-Schlesien noch viel schöne und große Wälder, so müssen wir die große Menge von Dörfern und Städten des Landes dagegen rechnen, welche nichts oder sehr wenig haben, und hernach solche gegen diese balanciren, und ihnen ihr nöthiges zutheilen; so werden wir gar bald die Rechnung finden, daß das Holz schon anfängt knap zu werden, und mit der Zeit vielleicht gar noch fehlen könnte, aus Ursachen, daß so schlecht damit gewirthschaftet wird. Die Holz- und Forstwirthschaft ist demnach nichts anders, als die sorgfältige Bemühung, meine Wälder und Forsten so klüglich als möglich, zu nutzen, und sie in solchem Stand zu halten, daß der Nutzen von Dauer, und sie mir jährlich so wol

für

für mich, als meinen Nachkommen einen gewissen und festgesetzten Etat oder Ertrag abgeben können; daraus folgt, daß ich die vorräthigen Wälder nicht nur verkaufen, oder ruiniren, sondern auch wieder ansäen muß; daß es wieder anwachse; daß nicht in einem Jahr brav Holz verkauft, und wir hernach nichts mehr zu verkaufen haben, sondern daß ich alle Jahre damit continuiren, und daher vorher wohl den Ueberschlag machen muß, wie viel auf ein Jahr ungefähr, ohne Schaden der Wälder, zur Consumtion verkauft und debit kommen wird.

1) Bey dieser Withschaft und Wissenschaft ist also vor allen Dingen die Vermessung und Taxirung der Wälder, wie groß, wie stark sie an Holz, was sie ausgeben können, nöthig zu wissen, und muß daher ein Forst-Bedienter, so zu reden, einen rechten Holzverstand haben, welches noch besser, als daß er ein Hirschgerechter Jäger sey.

2) Müssen wir uns bemühen, mit Gewißheit zu erfahren, wie viel Zeit zum Anwuchs jeder Sorte des Holzes gehöre, und wie solche zum bauen, brennen und besten Gebrauch könne geholzet werden.

3) Ob alle mögliche Sorten von Holz nur so wild von der Natur gezeuget werden, selbst fortwachsen, oder ob wir vielen durch Säen, Pflege und Wartung zu Hülfe kommen, und unsere Wälder oft oder unsern Holzmangel durch einige Bemühung auf- und abhelfen können.

4) Die Eintheilung des Holzes, zu was jedes nach seiner Art am besten zu gebrauchen, worinnen es

mir

mir den größten Nutzen geben kann, und die rechte Zeit, es so wol zur Dauer, wenn ich baue, als auch zum Brennen und andern Dingen abzuhauen und anzuwenden.

Diese vier Punkte wollen wir in diesem Capitel nach Möglichkeit abhandeln, was uns davon die Erfahrung gelehret, und sehen, ob wir einige auszuübende allgemeine nützliche Wahrheiten entdecken können.

1. Die Vermessung eines Waldes ist ein unentbehrliches Stück, wenn ich meinen Forsten ordentlich bewirthschaften will. Denn, wie ist es möglich, nach dem Augenschein oder bloßen Gutdünken, auf Gerathewohl in einem Walde Holz zu verkaufen, oder zum Bauen fällen zu lassen, wenn ich nicht mit Gewißheit weiß, wie viel ich jährlich, ohne Schaden des Waldes, daraus nehmen kann. Ich kann ohne Vermessung entweder den Wald zu wenig nutzen, oder ihn in kurzer Zeit ruiniren, und es kann fehlen, wenn ich es vielleicht noch nicht gedacht habe. Wer die Unkosten der Vermessung scheuet, muß wenigstens den Wald ausschreiten, und in vollkommene Stallung eintheilen, und darüber ein ordentliches Waldregister und Protocoll führen, darinnen die Anzahl der Schritte in die Länge und Quere eingetragen, und nach dieser Vermessung kann er einen Ueberschlag seines Holzes machen: denn er rechnet z. E. 200 Schritte lang, und 50 Schritte breit, ist diese Gegend von einem Merkmale, Wege oder Hauptbaum bis zum andern, diese 200 multipliciret er mit der Breite, das beträgt 10^{50}_{000} Quadrat-Schritte. Denn, nimmt er das Holz in Augenschein, ob es dicke, oder dünne stehet, ob es stark oder schwach Holz,

und rechnet daß allemal in 5 Quadrat-Schritten ein Baum stehe, so wird er gewahr, daß in $\frac{1000}{555}$|200 Stämme in diesem Bezirk seyn, und so macht er, nach der Beschaffenheit seines Waldes, drey Sorten, als Stark, Mittel- und Stangenholz. Bey dem ersten setzet er 4 zum Divisore, bey dem zweyten 4, so zeiget sich die Summe des Holzes, und er hat stark Holz, 40 Stämme, mitteles 50 Stämme, und Stangenholz 110 Stämme in diesem Bezirk. Dieses verstehet sich aber allemal nach der Beschaffenheit des Waldes, und ist oft mehr, oft weniger, weil, wo groß Holz ist, das junge manchmal schon ausgehauen, auch vom Winde umgeschmissen, oder sonst verdorret ist. Hingegen ein angehendes Stangenholz, welches geschonet worden, noch sehr dichte, und folglich mehr daselbst stehet. Es kann dieser Ueberschlag zwar nicht aufs Haar treffen, daß keine Stämme fehlen, oder darüber seyn sollten. Es ist aber auch bey einer geometrischen Vermessung nicht vollkommen möglich, obgleich viel besser und accurater zu treffen. Ich habe wenigstens durch solches Verfahren doch einen ungefähren Ueberschlag, und ich kann endlich jeden District genau revidiren und zählen lassen, was für Hauptstämme, und wie viel Mittel- und Stangenholz in einem solchen Districte sich befinden. Diese Eintheilungen werden numeriret, und in dem Wald-Register nach ihren Nummern eingetragen. Ist diese Vermessung geschehen, so werde ich gewahr werden, wie viel ich jährlich ohne Schaden des Waldes consumiren kann, als auch, ob ich nicht zu wenig aus meinem Walde nehme: Denn beydes sind Fehler. Einen schönen Wald haben, und denselben nicht nutzen,

ist

ist eine Thorheit, und es ist dieses ein todtes Capital; es sey dann, daß ich meinen Nachkommen einen Schatz dadurch verlassen will.

2. Ist die Zeit zu betrachten, wie viel das Holz zum wachsen nöthig hat. Und da hat uns die Erfahrung gelehret, daß das Holz lange wachsen muß, ehe wir es nützlich brauchen können. Es ist die Zeit nicht einerley, denn es kömmt sehr vieles auf die Güte des Bodens an, und ist hierinnen ein gewaltiger Unterschied. Wir sind doch aber gewahr worden, und haben durch unsere Versuche erlernet, daß zu einem grossen kiefern Stamme 80 bis 100 Jahr Zeit gehören, und zu dem lebendigen oder Laubholze 10 bis 15 Jahr erfordert werden. Die Naturkündiger nehmen das Merkmal aus den Ringen des Holzes, welches jeder Stamm jährlich ansetzet, von der äußersten Peripherie des Baumes, bis in seinen Centrum oder Mitten, werden die Ringe gezählet, da befinden sich oft in einem Haupt-Baume 250 auch 200 Ringe und drüber, in einem Mittelstamme 50 bis 80, und in jungen Holze 30 bis 40 Ringe. Ob diese Ringe jährlich einmal ansetzen, oder jährlich zweymal, weil zweymal das Holz im Wachsthum und Triebe befindlich, ist noch nicht mit Gewißheit ausgemacht. Hr. **Reichard** in seinem Gartenschatz behauptet das letztere, u. versichert eine Erfahrung davon gemacht zu haben. Es sey aber wie ihm wolle, der Wald wächst nicht wie die Pilze. Es brauchet lange Zeit, wenn er einmal niedergehauen, bis es wieder ein Wald wird: daher folget, wie erforderlich die nöthige Pflege sey, und diese Zeit des Wachsthums lehret uns, daß wir ein Wald-Revier wenigstens in 100

Theile abtheilen müssen, wenn es ein Wald bleiben, und wir jährlich einen gewissen und dauerhaften Nutzen aus unserm Walde ziehen wollen; und dieses ist heute zu Tage die so berühmte neue Forst-Eintheilung, daß alles Hauenweise auf einem Fleck genommen, das andere geschonet werden soll. Und dieser Fleck muß das nöthige zum Gebrauch und Verkauf hergeben. Da wird denn erstlich das Bau- und Nutz-Holz ausgesondert, sodann Scheit- und Brennholz und Reißig gemacht. Ist der Wald in mehrere oder wenigere Theile getheilet, so nehme ich etliche Schläge, oder nur halbe oder Vierthel-Schläge, und nach der Holzung werden die leeren Schläge wieder geschonet, oder angesäet. Es ist wahr, wo der Wald groß, kann es so gemacht werden, oder noch viel besser, wenn ein neuer Wald angeleget wird. Aber wie soll der ehrliche Mann thun, der nicht einen so großen Wald hat, und doch sein Holz haben muß, auch vielleicht hat, wenn er gleich 100 Stallungen besitzet. Ich muß hier aufrichtig gestehen, daß ich diese Forst-Ordnung noch nicht völlig approbire: Denn es ist bekannt, daß in einem Walde verschiedenes Holz an seiner Güte und Stärke; es findet sich oft ein Fleck starke, oft ein Fleck mittlere, oft große Flecke Stangen-Holz, worinnen aber starke Eichen, und ander stark Holz sich befindet. Der Ertrag der Haue, und auch selbst die Eintheilung, würde also sehr schwer seyn. Man wird mir antworten: Was hat das zu sagen, wenn nur die Hauptsache richtig, daß durch die Eintheilung der Wald dahin gebracht, daß er immer Wald bleibet, und daß das, was weggehauen wird, wieder aufwachsen kann. Nun wohl, die

Eintheilung in Stallungen und Districte recommandire ich selbst, und diese müssen durchaus seyn, auch zweytens, daß, wo weggeholzet, wieder geschonet wird, und die leeren Flecke gar besäet werden. Aber das kann ich nicht zugeben, daß die andern Flecke gar nicht angerühret werden sollten, und besonders, wo der Wald nicht so groß, daß nach der Lage des Wachsthums die Eintheilung gemacht werden kann; oft aber doch wirklich so viel Wald zu finden, daß der Wirth jährlich sein Auskommen hat, oder manchmal auch noch verkaufen kann, welches ich gleich beweisen will. Ich setze den Fall, ein Guth hätte 33614 Quadrat-Ruthen Wald, auf zwey Ruthen rechne ich einen Stamm, weil das Holz in solcher Verhältniß daselbst ist, dieses macht 16807 Stämme in seinem ganzen Wald-Revier. Hundert oder wenigstens achtzig Jahr gehören Zeit zum Wachsthum, also 80 in 16807 dividiret, zeigen mir, daß ich jährlich 210 Stämme abhauen kann, und der Wald wird nicht ruiniret. Wenn ich aber die 33614 Ruthen in Hauen mit der Wachsthumszeit theile, so sehe ich, daß ich 420 Quadrat-Ruthen jährlich zum Hauen habe, und da findet sich, daß, obgleich die Verhältniß angenommen, daß auf einer solchen Fläche 210 Stämme stehen sollen, daß der Augenschein weiset, daß auf einer solchen Fläche oft nur 100, oft manchmal auch mehr als 210 Stämme stehen, aber auch in ihrer Dicke und Länge sehr ungleich, und zwar so, daß ein Baum in der andern Stallung viermal so viel ausgiebt, als in dieser, und dieses macht die große Ungleichheit des Waldes seines Holzes, und auch seines Bodens, der in seiner Grund-Lage nicht durch den gan-

zen Wald von einer Güte ist. Wenn ich die Eintheilung der Stallungen auch nach ihrem innerlichen Werthe machen wollte, daß also manche groß, manche klein wären, wenn anders nur richtige 80 Jahre sind, so ist der Sache doch noch nicht abgeholfen. Denn, was sollen mir die alten großen Eichen, starken Kiefern in der andern Stallung, die jährlich absterben, und nicht mehr wachsen, ja dem jungen Holz nur Schaden thun, und wenn ich die haue, so kann ich von meiner gesetzten Anzahl weniger nehmen, und darf nicht die ganze Haue abholzen. Ich halte also davor, daß es zwar gut, Eintheilungen, Stallungen und Districte in einem Walde zu haben, niemals aber die ganze Haue abzuhauen ist, sondern, daß sich vielmehr nach der Beschaffenheit des ganzen Waldes zu richten; und besonders nach dem Wachsthume des Holzes. Ich nehme aus allen Stallungen das alte abgelebte Holz an Eichen und Kiefern, jährlich die Windbrüche, so viel ich nöthig, aus allen Stallungen, das Bau-Holz, von jeder etwas, wie darinnen das mehreste vorräthig, so mache ich dem andern Platz zum Wachsthum. Die Bestallung, die an einer Sorte großen Ueberfluß hat, die muß mehr hergeben, als die andern; welcher fehlet, die wird mehr geschonet, und so wird der ganze Wald genutzet. Hier wird mir eingewendet werden, das heißt den Wald ausleuchten, und auf die Art wird nichts anflügen und zuwachsen, und der ganze Wald wird endlich dünne seyn, da besonders noch mit den Wagen in jeder Stallung Raum zu fahren, und durch das Fällen viel Holz ruiniret wird. Es scheint, als wenn es wahr wäre, aber nein, das hindert das Anwachsen nicht;

erstlich

erstlich wächst mir an der Dicke jedes Baumes jährlich mehr zu, weil er Luft und Platz hat, daß ich an einem Baume genung habe, wo ich vorher viere haben mußte. Zweytens, wird sich der Anflug schon finden, und noch besser, als wenn ich die ganze Haue leere; von dem Stand-Bäumen, wenn nur das Hüten vom Schäfer, und Vieh in den Stallungen verwehret wird, wo sich junge Anflüge zeigen. Endlich müssen solche Oerter ebenfalls gehackt und angesäet werden, und wo sich von Natur schon jung Kiefrig und Stangenholz findet, da muß besonders geschonet werden; sollten auch wegen der Wege, daß ich den gefällten starken Baum heraus führen kann, einige Stangen weggehauen werden, so wird dadurch nicht gleich der Wald ruiniret. Ein Weg ist nicht so groß, wie eine Haue, und durch die Auflader und geschickten Fuhrleute, kann man aus dem größten Dickicht den allerstärksten Baum ohne großen Schaden abführen, davor muß der Förster sorgen, und Verstand haben. Vor die Jagd ist ein lichter Wald nicht, aber zum Holzen einerley, wenn nur starke Stämme darinnen befindlich. Der Ruin des Waldes ist nur Hauen, keines ansäen, oder durch die Bank hüten lassen, und das Angeflogene nicht vor dem Vieh in Obacht nehmen. Daher schreite ich zu dem

3ten Punkt, den Zuwachs oder die Holz-Saat betreffend. Wenn man jährlich Holz verkaufet, zum Bauen fället, und verbrennet, aber niemals darauf denket, wo es in der Folge der Zeit herkommen soll, so muß es endlich gewiß abnehmen, und völlig aufhören. Unsere Vorfahren haben zwar daran nicht gedacht, und die wenigsten vorhandenen Wälder sind besäet worden.

Denn es ist gewiß, daß das Holz von selbst wild wächset, und alle Arten sich besaamen, ohne alle angewandte Mühe und Pflege. Wir finden noch anjetzo an vielen Orten Spuren des dreyßig jährigen Krieges, da in Wäldern Beete zu kennen, welches eine Anzeige, daß es vorhin Feld- und Ackerbau gewesen, und jetzo mit Holz bewachsen ist. Je weniger ein Land bevölkert, und je weniger der Ackerbau getrieben wird, je mehr finden sich Wälder und Wüsteneyen. Der gegenwärtige Zustand aber, da es Gott Lob nicht an Menschen fehlet, und der Ackerbau auf das schärfste getrieben wird, und mancher mit alten Stöcken besetzter Platz gerottet, und zu Saat-Land gemacht, auch dahin wohl ein Haus gebauet wird; dieses kostet alles mehr Holz und Waldung, als bey unsern Vorfahren; und wir können an vielen Orten leicht überzeugt werden, daß es Zeit ist, auf die Conservation der Wälder zu denken. Es gehören dazu zwey Hauptmittel. Das erste ist, den Wald so viel möglich schonen, und weniger Holz zu verbrennen, als wir bisher gewohnt gewesen. Das zweyte ist, Wald anzusäen, um dadurch wenigstens unsern Nachkommen das zu ersetzen, was wir ruinirt haben.

Frieren will niemand gerne, unsern Magen zu versorgen, müssen wir kochen, und dazu Holz haben. Es ist also bey dem ersten nichts anders übrig, als daß wir die nunmehr ganz bekannten Holz-Ersparungen annehmen, und nach Möglichkeit auszuüben suchen, dazu uns des Herrn **Lehmanns** allgemeine öconomische Holzsparkunst anweiset, und der Vulcanus famulans von **Johann George Leutmann** 1764.

ediret,

ediret, uns allerhand vortheilhafte Ofen- und Feuerungs-Arten lehret. Das Torfbrennen ist eine nicht geringe Ersparung des Holzes. Die königliche Kriegs- und Domainen-Cammern, überzeugt von der Wahrheit dieser Sache, befehlen und lehren uns solches durch öffentliche Edicte und Vorschriften. Wenn wir dieses bewerkstelligen, so müssen wir zweytens alle Jahre einen Fleck ansäen, entweder selbst in den Wäldern, wo weggeholzet worden, oder auf den schlechten Aeckern, die wir nicht bedüngen können, und uns kein Getreyde mehr tragen wollen. Eine sehr schöne Anweisung finden wir im zweyten Bande der Braunschweig-Lüneburgischen Nachrichten, 3ten Sammlung, 37 Nachricht, und Herrn **Beckmanns** Versuch und Erfahrungen von der Holzsaat desgleichen, und die Königlich Preußischen Forsten in Schlesien überführen uns, daß die Sache vollkommen möglich, und sind die bereits angebaueten Wälder mit Lust anzusehen. Den Anfängern in der Wirthschaft will ich dazu eine kurze Anleitung geben: Das Holz an und vor sich selbst besteht in zwey Haupt-Arten, 1) als Laubholz, 2) Nadelholz. Laubholz ist folgendes: Aeschen, Rüster, Weiß- und Rothbuchen, Birn, Pflaum, Nuß, Aepfel, Kirsch, Ahorn, Eichen, Birken, Erlen, Aspen, Linden, Pappeln, Ebresch, Kastanien, Hollunder, Scheißbeerbaum, Kalinckenbeer-Baum, Schwarz- und Weiß-Dorn, Pfefferissel, und viele Sorten von Weiden. Das Nadelholz ist der Lehr- oder Lerchen-Baum, Tannen-Baum, die Kiefer, Roth- und Weiß-Fichte, der Eiben-Baum und der Wachholderbaum, dabey will ich es bewenden lassen. Wir haben Be-

schreibungen und Forst-Anweisungen von allen diesen, und es würde einen großen Folianten ausmachen, diese Holz-Arten, Beschaffenheiten, ihr Wachsthum und ihre Pflege abzuhandeln. Das gemeinste und nöthigste zum Bauen und Brennen bleiben doch die Kiefern und Eichen. Die Kiefer bringt ihre Zappen oder Tannen-Aepfel, darinnen ist der Saamen befindlich, welches ganz kleine Körner, die oben einem kleinen Flügel gleichende Materie haben. Diese Aepfel müssen im Februario, wenn kein Frost und Schnee mehr vorhanden, in den Wäldern aufgelesen werden, es müssen aber nur diejenigen genommen werden, die noch ganz zu oder geschlossen sind. Denn diejenigen, die bereits durch die Sonnen-Wärme geöffnet, davon ist auch der Saamen bereits verflogen. Diese kieferne Zappen werden mit warmen Wasser begossen, sodann auf leinwandtene Tücher oder wollene Züchen in die Sonne zum trocknen und aufspringen geleget, oder werden auch in warmen Stuben, doch nicht in zu großer Hitze getrocknet, sodann fällt der Saamen von selbst auf die Tücher. Dieser kann nun im Martio, wenn die Erde abgetrocknet, bey stillem Wetter gesäet werden, der Acker muß milde und locker durch den Pflug geackert, und durch die Egen vor der Saat gleich geeget seyn, nach der Saat muß er nur durch leichte hölzerne Egen oder Rechen gleich gemacht werden. Denn, wenn der Saamen nur etwas zu tief in die Erde kömmt, so verfault er, und gehet nicht auf, desgleichen geschieht in nassen Aeckern. Es können auch die Zappen auf den Acker ausgestreuet, und die Schafe etlichemal darüber getrieben werden, nur müssen die Zappen doch schon

zum

zum Aufspringen präpariret seyn, sodann ist weiter nichts nöthig, als daß ein solcher ausgesäeter Platz von allem Vieh, besonders aber von den Schafen, die dessen größten Feinde und Verderber, in Obacht genommen wird, man wird im Junio den jungen Anflug mit Vergnügen zu sehen bekommen.

Die Eicheln habe ich zwar unter das Laubholz gesetzet, sie sind aber ebenfalls durch den Saamen und Stecken der Eicheln fortzupflanzen, und besser, als wenn sie wie junge Bäume verpflanzet werden. Der Acker muß dazu geruret, und wie zur Getreydesaat zugerichtet werden. Es ist gut, wenn sie erst im frischen Sande über Winter die Keime treiben, und sodann Frühjahrs-Zeit zwey bis drey Zoll tief gesteckt werden. Alles Schneiden an dem jungen Holze in Wäldern taugt nichts. Dieses ist nur vor die Zier-Gärtner in Alleen und Hecken, wenn die jungen Kiefrige ausgeschneitelt und die Aeste am Stamme weggenommen werden, so wird kein tüchtiger Baum daraus, sondern es bleibt nur Strauchholz, je dichter das kieferne Stangenholz an einander steht, je länger und besser wird es. Es wirft von selbst die übrigen Stamm-Aeste ab, sie vertrocknen, und der Baum schiebt alle Jahr ein ziemliches in die Höhe, nur so viel ist zu merken, daß, wenn ein junges Kiefrig die Größe der Hopfenstangen erlanget, daß ich alle Jahre die verdorrten Bäume, welche nicht Saft und Nahrung genung zum Wachsthum haben, und auch einige noch grüne und gesunde Stangen heraus hauen muß, den andern Luft und Platz zum Wachsthum zu machen. Die jungen Eichen werden ebenfalls nur Strauchholz, wenn viel daran geschnit-

schnitten, oder gar nach der Vorschrift eines gewissen Schriftstellers die Wipfeln abgekäppet werden. Das lebendige Holz kann alles durch die Wurzeln und Saamen fortgepflanzet werden, man kann von jungen Aufschießlingen drey bis vier Zoll hoch viele Stämmgen rotten, und große Plantagen davon anlegen, auch von vielen Sorten ohne Wurzeln 12 bis 16 Zoll lange junge Aeste Frühjahrszeit in die Erde 8 Zoll tief pflanzen, so werden sie alle austreiben, und wenn der Boden darnach beschaffen, gut fortkommen. Soll es durch Saamen geschehen, so muß man sich wohl um die Zeit bekümmern, wenn der Saamen seine Reife erlanget, und erhalten werden kann, da ich denn anmerke, daß nichts schwerers, als den Birken-Saamen zu erhalten, er wird zu Ende des Augusti schon reif, und bey dem kleinsten Winde verflieget er von den Birken. Linden, Erlen und Weiden lassen sich ohne Wurzeln, und auch in ziemlicher Dicke, und vier bis fünf Ellen lang zu Alleen verpflanzen, sie müssen nur, wenn sie fortkommen, eine gute Elle tief in die Erde gesetzet, und erst im Frühjahr gehauen werden, wenn der Saft schon anfängt in den alten Bäumen zu circuliren. Denn dieser Saft macht die Wurzeln, und wenn auch welche, die mitten im Winter gehauen, fortkommen, so werden dieselben gewiß noch eher und besser fortkommen, wenn sie etwas spät gehauen werden. Das von E. Königlichen Cammer so stark verordnete Weiden- und Alleen-Setzen ist wirklich ein sehr gutes Mittel, das Holz zu ersparen. Ich habe bey mir über tausend Weiden, davon ich jährlich den dritten Theil behaue, und von jeder Weide zwey bis drey Fuder Holz, theils

zum

zum Brennen, theils zum Zäunen gewinne. Dieses ersparet mir viel ander Holz, daß ich consumiren müßte. Ein sehr großes Ersparungs-Mittel des Holzes würde seyn, wenn alle Latten-Zäune von gerissenen Latten verbothen würden. Es ist unglaublich, was für Stämme im ganzen Lande dadurch ruiniret werden, es werden allemal die gleichsten und schönsten kieferne Stangen dazu genommen, daß sie gut reißen sollen; daraus würden allemal mit der Zeit Balken, Schwellen oder Brett-Bäume werden, und es ist ja keine Schwierigkeit andere Arten von Zäunen zu machen. Breite und tiefe Graben würden Feldern und Wiesen bey den vielen nassen Jahren große Dienste thun, und auf den Grab-Rändern könnten lebendige Zäune von Creuz- und Weißdorn oder Weiden angeleget werden, dazu wir Vorschriften genung haben, worunter des Herrn **von Münchhausen** in seinem Hausvater, Pars III. 2tes Stück, die beste und gründlichste ist. Denn die Anweisungen von der Genista spinosa sind nicht allemal practicabel, ich bin oft durch den Saamen betrogen worden, weil es vielerley Genista, und sich der Saamen des sogenannten Pfriemen-Krauts, welches schöne gelbe Blumen hervorbringt, und zum Färben gut ist, dem stachlichten Saamen sehr gleicht, und es ist mir auch die stachlichte Genista bey unserm harten Winter etlichemal erfroren, und was noch davon übrig, würde doch einen sehr schlechten Zaun machen.

4. Endlich muß noch kürzlich der Eintheilungen des Holzes und der Zeit, wie es geholzet werden soll, mit wenigen gedenken: Es ist bekannt, daß wir von der Spießgerte an, bis zur Mühlen-Welle Holzsorten

haben,

haben. Es giebt Hopfenstangen, Dachlatten, Zaunlatten, Riegelholz, Balkenholz, Säulen, Schwellen, Brettbäume, Windmühlen-Ständer und Wellen, alles in seiner Größe, Länge und Dicke, und daher auch in seinen Preißen sehr verschieden. Ueberall, wo große Forsten, kann man davon die Beschaffenheit sehen, und die Taxen davon hören, daß ich also nicht nöthig habe, diese zu beschreiben. Es giebt aber noch eine andere Art von Eintheilung, und dieses ist die Rinde, der Splint und der Kern. Die Rinde ist das äußerste jedes Baumes, die ebenfalls besonders genutzet werden kann. Die eichene Rinde giebt die beste und mehreste Asche. Die Lohgerber kaufen die Rinde gern, und andere Handwerker mehr, besonders von jungen Eichen, im Monath May, da sie sich glatt und schön scheelen lassen, desgleichen die fichtene und birkene Rinde bezahlen die Schuster, und andere mehr. Es giebt von allerhand Sorten lebendigen Holzes Asche, und besonders Flug-Asche, welches die allerfeinste, weißeste Asche ist, zu denen Bleichen gebrauchet, und gut bezahlet wird. Der Splint des Holzes, welcher gleich nach der Rinde kömmt, ist nur zu der Feuerung und Brennen zu gebrauchen. Das Bauholz muß allemal wie das Kunstwort heißt: kernicht seyn. Man kann es bey jedem gefällten Baume deutlich sehen, wie weit der Splint, und wie viel Kern der Baum hat. Der Splint muß durch die Zimmerleute abgearbeitet werden, wenn das Holz dauren soll. Das Fällen geschieht in Wirthschaften allemal Winterszeit im December und Januario, und zwar aus langer Zeit hergebrachter Gewohnheit im alten Monden. Der sicherste Grund

dazu

dazu ist, wenn der Trieb des Saftes, welcher Winterszeit in den Stock und Wurzeln concentriret, noch nicht in den Bäumen in die Höhe steiget. Denn dieser Saft verursachet die Fäulniß, wenn der Baum gefället worden, und erzeuget die Würmer, daher ein gefällter Baum nicht lange ohne Abarbeitung der Rinde und des Splints liegen muß, denn weil darinnen zu allerzeit mehr Saft vorhanden, als in dem Kern, so wird das Holz, wenn dieses Abarbeiten nicht geschieht, bald anbrüchig und verspöret. Der Kern hat zwar auch Saft, aber er ist schon mehr öhlicht und kienicht, und wird ein solch abgearbeites Holz, wenn es nur nicht in allzugroßer Näsſe liegt, noch fester und dauerhafter. Die beste Art Kiefern- oder Eichen-Bauholz zu fällen, ist, wenn die Stämme ein Jahr vorher, eine gute Elle unten am Stamme beringelt, das ist, die Rinde völlig davon loß gemacht wird, dadurch trocknen sie aus, der Saft geht nicht mehr in die Rinde, und der innere Kern wird fest und dauerhaft. Wozu das Holz gebrauchet werden kann, ist jedermann bekannt. Das erste ist zur Feuerung und Brennen. Es wird von demjenigen, was zum Bauen oder andern Nutzungen nicht taugt, in Stöße geschlagen. Ein hiesiger Waldstoß ist 4 Klafter, und zwölf Ellen lang, drey Ellen hoch, eine Klafter hat ungefähr 150 Scheite, nach dem von dem Holz starke oder schwache Scheite geschlagen werden. Man kann einen ganzen Wald zu Klafterholze berechnen und abschätzen, man muß nur die Differenz der Höhe und Dicke jeden Baumes wohl verstehen; dazu Hr. **Oertelt** in seinem practischen Beweis, daß die Mathesis bey dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, gründliche Anweisung giebet. Der Handel mit dem Stabholze ist in

Schle-

Schlesien bekannt genung; da aus dem hierzu tauglichen Eichen schönes Geld gelöset werden kann. Ein Stück Holz gilt dermalen 10 bis 12 Rthlr. und besteht in 248 Stäben; jeder Tonnenstab 3 Fuß, 4 Zoll lang, 5 bis 7 Zoll breit, und 2 Zoll dick, Orhoftstab und Pippenholz, 4 Fuß, 4 Zoll lang, 5 bis 7 Zoll breit, und 2 Zoll dick oder stark. Herr **von Eckhard** hat auch vollkommen recht, daß aus den Eichen oft das schönste Schiffsbau-Zimmerholz gemacht werden könnte, was oft nur zu Klaftern und Brennholz geschlagen wird. Man brauchet auch zu den Mühlen-Kammrädern krumme Eichen, eichene Bohlen, zu allerhand Teichen und andern bauen. Von den Kiefern werden allerhand Bretter geschnitten, Spund- und Zollbretter; ein gutes Spundbrett muß wenigstens 2 rheinische Zoll dicke, und 16 Zoll Breite haben, die Länge kann man in den Brettmühlen bestellen, wie man solche nöthig hat, die äußersten Enden von den Brettklötzern heißen Schwarten, und sind die geringsten am Preiße. Das lebendige Holz, Buchen, Birken, junge Eichen, wird auch zu Schirrholz bey der Landwirthschaft gebrauchet, und davon Pflüge, Wagengestelle, Räder, Egen, Deichseln, Leitern, und allerley verfertiget. Es muß allemal vorher wohl austrocknen, wenn es von Dauer seyn soll. Von Kiefern, Tannen und Aspen werden auch Schindeln gemacht, zu Dachung, die Fichten-Schindeln dauren nicht, und sind die schlechtesten. Eine Schindel sollte billig ein Maaß ihrer Länge und Breite haben, wie es bereits bey Verfertigung der Ziegeln verordnet, sie sollte tiefer und besser ausgepfahlet seyn, als bisher geschieht, da meist in allen Wäldern schlechte, schmale und krumme Schindeln verfertiget, und theuer genung

ver-

verkaufet werden. Eine mittelmäßige Brett-Kiefer, die 24 Ellen Höhe hat, und gut reißet, giebt 25 bis 30 Schock Schindeln. Das Erlen-Holz wird, besonders zu Teichbauen gebrauchet, und in Sümpfen zu Rosten, welche aus langen Pfählen bestehen, die so tief als möglich eingeschlagen werden. Auch werden von starken Erlen schöne Bretter vor die Tischler geschnitten: Und es wäre schlüßlich zu weitläuftig, und nicht möglich alle Arten zu erzählen, wozu verschiedene Sorten des Holzes mit Nutzen zu gebrauchen sind. Ich will nur jedem Landwirthe, noch ehe ich dieses Capitel schließe, anrathen, daß er von allem möglichen Holze, was er zum Bauen brauchet, sich Vorrath anschaffe, und es gut austrocknen lasse, und so wohl vor der Nässe, die aus dem Erdboden in das Holz ziehet, daher alles Bauholz gute Unterlagen bekommen, und wenn möglich, auch mit einem Dache unter einem Schuppen verwahret werden soll, so lange bis es verbauet wird. Und denn endlich erinnere ich noch, daß der wohl nicht leicht ein guter Wirth genennet werden kann, der grünes Holz in den Oefen und Küchen brennet, wenigstens gewiß seinen Wald dadurch nicht schonet. Ich gestehe es, daß ich zu Anfang meiner Wirthschaft es selbst gethan, ich hatte aber eine große Waldung, wo schlechte Consumtion war, und es wurde in meiner Gesinde-Küche vor funfzehn Personen zu kochen, aufs wenigste täglich eine Klafter Holz verbrennet, jetzo aber lasse ich Reißig-Gebund machen, und bin überzeugt worden, was dürres Holz zu brennen vor eine Menage, und wirkliche Schonung des Waldes sey. Landgüther, die Wald besitzen, haben wirklich einen Schatz und sicheres Capital. Ich besinne mich, daß der Preiß des Holzes in 20

Jahren alterum tantum gestiegen, und vermuthe, wenn nicht Krieg und Pest, davor uns Gott behüte, Verwüstungen anrichten, bey der zunehmenden Bevölkerung, und in unserm Vaterlande in Flor kommende Landwirthschaft das Holz und alle Producta der Landgüther noch ein ansehnliches steigen möge.

Das XVII. Capitel.

Von der Flachswirthschaft und einigen andern künstlichen Wirthschaftsgewerben.

Die Flachswirthschaft ist eine Wissenschaft, den möglichen Vortheil aus dieser Art der Wirthschaft zu ziehen. Es ist diese Wissenschaft noch über den Nutzen vom Schafvieh, und wird daher auch sehr stark in Schlesien getrieben, indem Wolle und Leinsaat die zwey Hauptregalia dieses Landes, und dasjenige, womit die Commercia, oder Handel und Wandel am mehresten getrieben werden. Es gehören, guten Flachs anzubauen, diese drey Hauptstücke darzu:

1.) Ein sich dazu schickender Acker, und der so, wie er soll, dazu präpariret werde.

2.) Die Kunst und Wissenschaft zu besitzen, den Leinsaamen zu rechter Zeit zu säen, und auf rechte Art nach dem Climate oder Himmelsgegend, worinnen man sich befindet, zu tractiren.

3.) Die Kunst und Wissenschaft wissen, nach allen Arten des Flachses, vom Säen an biß zum Verkauf, damit umzugehen.

1. Was das erste anbelanget: Ein guter Flachsacker muß seinen Bestandtheilen nach, mehr von leichter

und

und guter Erde, als von starken oder fetten Leimen oder Erden bestehen, und ist ein grauer Boden mit etwas Sand vermenget, der aber NB. nicht scharf ist, und alles Mittelland schicket sich besser darzu, als stark Land. Die Zubereitung dieses Ackers ist folgende: Es wird erstlich schon bey dem Schafmist oder Kühdünger führen, darauf gesehen, wo ein Gewende Acker, was guten Flachsboden hat, und da wird der Mist nach Pfingsten, wenn die Mistfuhren gewöhnlich auf solche Braache geführet, fein gleich und ordentlich abgeschlagen, und auch mehrentheils der kleine kurze und gute Mist darzu genommen. Dieser Acker wird hernach in seiner gehörigen Ordnung zu Korn oder Weitzen zugerichtet, und ist also wohl zu verstehen, daß solcher Acker erst eine andere Frucht träget, und der Lein erst übers Jahr, aufs künftige Frühjahr, in andern Genuß gesäet wird, das heißt nämlich, wo vorher schon eine Getreydeart gestanden; und daß ich dieses hier erwehnet habe, heißt so viel, als ich muß mich mit der Mistfuhre schon darnach richten, wo ich künftighin Flachs zeugen will, weil alle Aecker ohne Unterschied hierzu nicht taugen, wenn sie auch in der Reihe des Düngens liegen. Sodann wird folgendergestalt verfahren: im Herbste wird ein solcher Acker wohl und gut gestürtzet, das heißt, die Stoppeln der vorigen Art Getreydes durch den Pflug umgewendet, dieses bleibt über Winter so liegen, künftiges Frühjahr wird dieser Acker so bald er trocken, fein gleich umgeruhret, rechtschaffen eingeeget, alle Quecken und Unkraut durch die Egen ausgezogen, gerechet und abgeführet, nach einiger Zeit geschieht solches das zweytemal, indem es die Haupteigenschaft eines zugerichteten Flachsackers, daß er milde, von allen Quecken gereiniget und locker genug

sey. Der andere Satz ist, die Wissenschaft und den gehörigen Vortheil bey einer Saat zu beobachten, und da muß ich erst den Leinsaamen vornehmen, da läßt man sich denn die hier nach Schlesien gebrachte Tonnen aus Riga oder Memel kommen; worinnen aber öfters sehr großer Betrug stecket.

Man säet zwey auch dreyjährig geruheten Leinsaamen, welcher öfters besonders gut anzuschlagen pfleget; und wenn ich aufrichtig sagen soll, so halte ich einen sehr reingemachten, der einige Jahre zu genungsamer Reife, kleinkörnigten, dunkelbraunen, der über dieses noch ein Jahr geruhet hat, vor so gut als Tonnenlein; und was ich bey dem Leinsaamen in der Erfahrung angemerket, ist besonders, daß die Verwechselung von andern Oertern und Feldern gar ungemein gut thun; doch muß man erst durch die Proben ersehen, aus welcher Gegend, indem dieses nicht ein allgemeiner Grundsatz ist: wenn man aber diejenigen Oerter und Felder trifft, die gegen unsere Flachsäcker eine geringere Verhältniß haben, so ist es mit Lust anzusehen, was für schöner Flachs wächset. Die Zeiten, wenn der Lein zu Lande gesäet wird, sind meistens berühmte und im Kalender distinguirte Tage, als Philippi, Jacobi, Stanislaus, Sophia, Helena, Petronelle, und endlich Vitus. Es ist auch unter denen meisten Wirthen der Aberglaube schon so weit gekommen, daß sie sich gar eigen an diese Zeiten und Tage binden: der natürliche Grund aber, so darinnen stecket, ist Früh- Mittel- und Spätsaat, und das ist ein gewisser Erfahrungssatz, daß in einigen Oertern, so gar ganzen Creisen, mehr die Frühsaat, mehr die Mittel- oder Spätsaat zu gerathen pfleget, und dieses dependiret von dem Acker und Climate

oder

oder Witterung, nicht aber von obengedachten Tagen. Ein Wirth hat also freylich darauf zu sehen, welche Saat auf seinem Guthe am öftesten zu gerathen pfleget, denn keine Regel ohne Ausnahme, auch hierinnen pfleget es zu geschehen, daß, wenn die Witterung contrair, und manchmal ganz verändert, als sie sonst in solchen Gegenden öfters gewesen, die Leinsaat fehl schläget. Es muß daher ein Wirth gar besonders aufmerksam auf die Frühjahrswitterung seyn, ob sie kalt, trocken und unfruchtbar, auch manchmal wahrscheinlich prophezeyen und urtheilen können, aus vorhergehenden und gegenwärtiger Beschaffenheit des Frühlings. Die natürlichen Eigenschaften der Leinsaaten sind, daß sie wenig Kälte vertragen, und in anhaltender Dürre gar bald Schaden leiden, bey fruchtbaren und gedeyhlichen Wetter käumet das Saatkörnlein schon in zweymal 24 Stunden, den 5. und 6. Tag kömmt es schon zum Aufgehen. Es hat das Saatkörnlein in sich selbst eine so treibende Kraft, daß es in dem Acker gleich wächset, kann es nicht über sich, so faßt es starke und dicke Wurzeln, und verstocket gleichsam in der Erde. Ist es gar zu dürr und trocken, so geher manch Körnlein wohl in 2 bis 3 Wochen gar nicht auf, und so geschwind und vortheilhaft bey feuchten und warmen Wetter der Flachs aufgehet und wächset, so langsam und mit Schaden geschicht solches bey kalten oder sehr trockenen Wetter. Daher ich als eine Hauptregel halte, den Lein niemalen ehender zu säen, bis ein guter und schöner Regen vorhergegangen; so dann gleich mit aller Gewalt geackert, und gesäet, so wird alles aufgehen, und der Flachs nicht zweywächsig werden, das heißt, kurz und

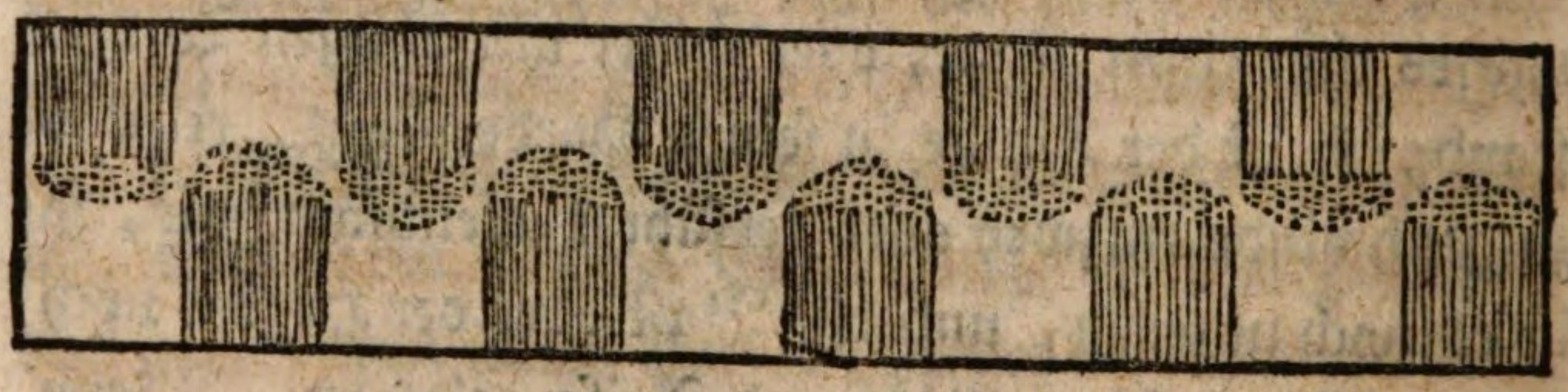
lang, grüner und reifer, welches großen Schaden verursachet. So dann muß ich etliche Sorten haben, und nicht meinen ganzen Lein auf einmal säen, wie ich denn schon um Johannis einige Beete zur Probe gesäet, welcher schöner und länger geworden, als ihm die andern Kalenderheiligen haben wachsen lassen. Wenn er eingesäet, werden die Beete, wie bey dem Korn oder Weizen, durch Furchen ausgestrichen, gute Wasserfurchen gemacht, und von den Gärtnermenschern die Beete mit Rechen gleich gerechet; dabey ist zu merken, daß die Menscher mit dem Rechen durchaus nicht tief in den Erdboden hacken, und dadurch den Erdboden schleppen, und den Lein ungleich und auf Häufel zusammen rechen, sondern sie müssen ganz leise, die Rechen nur $\frac{1}{2}$ bis 1 Zoll tief an den ausgestrichenen Furchen des Beetes ziehen, Quecken und Steine mit den Händen wegnehmen, die Beete oben klar machen, daß der Lein, wegen seiner sehr zarten Blättgen gleich durchbrechen kann. Der

3. Punkt, wie solcher hernach zu tractiren, ist dieser, wenn er ein Viertel Elle = lang, wird er gejäthet, das heißt: von allem Unkraut hervor dringendem Grase gereiniget, welches, wenn der Flachsacker klar zugerichtet, und die Witterung zum Wachsen gedeyhlich, nur einmal geschehen darf, da er denn von selbst schon alles Unkraut und Gras überwächset. Ist aber dieses nicht, so muß er kurz vor der Blüthe noch einmal gejäthet werden. Im Blühen hat er sein größtes und bestes Wachsthum, will aber gemäßigte Witterung haben: Denn ich habe aus der Erfahrung angemerket, daß nichts als die Hitze den Flachs zum Blühen zwinget, daß, wenn es im Monat Julio kömmt, auch man-

cher

cher blühen muß, wenn er auch nur Fingerlang; wenn er verblühet, gewinnet er Knoten, fängt an die Farbe zu verändern, und wird allmählich reif. Dabey muß ich einen Hauptumstand erwehnen, welcher ebenfalls in der Erfahrung gegründet ist. Ein Wirh der vielen Leinsaamen erziehen will, kann nicht so vollkommen guten Flachs haben, und muß ihn allemal etwas zeitig raufen, wenn auch die Körner in den Knoten noch ganz flach und weiß sind, so wird der Flachs an seinen Hördern gewiß besser werden, als wenn ich bloß den Leinsaamen reifen lasse. Es sind hiervon zwey natürliche Ursachen und Beweise: Die erste ist, man hat aus der Erfahrung wahrgenommen, daß dieses eine sichere Probe den Flachs zu raufen, wenn ich einen Stängel aus dem Beete ziehe, die Wurtzel abbreche, und den Hörder oder das Bast abziehe; ziehet sich solches in einem ab, und ich reiß es hernach als einen Faden entzwey, und es thut einen Knax, oder reißet mit einigen Widerstand, so ist der Flachs in seinen Hördern gut, reißt es zu geschwinde entzwey oder zerfährrt gleichsam nur, so ist es noch zu zeitig, und das Bast oder der Hörder noch nicht völlig zu seiner Güte und Reife gelanget. Wenn man nun dieses probiret, wird man finden, daß noch sehr viele Körner unvollkommen, flach und weiß sind, auch manche Knoten ganz grün sind, folglich von gutem Saamen vieles verloren gehet; lässet man ihn aber um der Menge und Güte des Saamens wegen auf dem Acker stehen, bis er recht schwarzbraun wird, so wird zwar aller Saamen vollkommen reif und gut. Wenn man aber oben beschriebene Probe machet, so wird sich das Bast vom Stängel nicht in einem losschälen,

sondern Stückweise abreissen, und die Hörder oder der Bast ist schon zu sehr in das Stroh oder Anne getrocknet, und nicht von gehöriger Güte. Denn ein Wirth muß wissen, daß der Hörder des Flachses inwendig im Stängel, und dasjenige, was man bey der Flachsarbeit die Annen heißt, ist das Stroh, oder schilfige Wesen, welches seiner Dürre wegen vom Hörder oder Bast loß bricht. Ist er geraufet, so wird er fein gleich in Gläden oder Handvoll auf das Beet geleget, doch so, daß die Knoten nicht einander gegen über kommen, weil sie sonst bey dem Aufbinden an einander hängen, sich verwirren, und viel Flachs verderbet wird. Es lieget jede Handvoll in seiner gegen über befindlichen Lücke, und die Wurzeln kommen gegen die Furchen, und die Knoten gegen die Höhe des Beetes, daß solche besser austrocknen können, wie z. E. in diesem Abriß zusehen.



Wenn er 4 bis 5 Tage auf einer Seite gelegen, und gut abgetrocknet, wird er umgewendet, auf die andere Seite mit eben der Art, wie hier beschrieben, geleget, und trocknet wieder, so lange, wie es denn überhaupt der Verstand geben muß, wenn er dürr und trocken genung ist. Und ist dieses in denen Wirthschaften ein Aberglaube und schädliche hergebrachte Gewohnheit, daß er just 8 Tage auf einer Seite liegen soll, denn in 16 Tagen kann vieles verhinderliches Regenwetter einfallen,

daß

daß er hernach wohl 4 bis 5 Wochen liegen und öfter umgewendet werden muß. Bey vielem Regenwetter pfleget er, wie ander Getreyde, leicht zu erwachsen, muß daher sehr öfters behutsam umgewendet werden. Er wird in Garben gebunden, auch an vielen Orten vorher in ganz kleine Handvollen, welches man Büßeln heißt; die Gebunde werden eines neben dem andern in Mandelngesetzet, die Wurtzeln auf die Erde, und die Knoten in die Höhe, und darum nicht, wie ander Getreyde, über einander geleget, weil er zu sehr in einander hänget, und sich viele Knoten mit Schaden losreißen, und die Stängel verwirren würden. Wenn dieses geschehen, wird er in die Scheuren geführet, von denen Weibesbildern mit hölzernen Klappen ausgeklappet, und so viel möglich die Spreu und die Knoten von denen Stängeln abgeschlagen, wieder in gleiche Gebunde, und der Saamen rein gemacht. Der Flachs wird aufgehoben, bis man in spätem Herbste, wenn alle andere Arbeiten geschehen, Zeit hat, solchen im Dörrhause weiter zu präpariren, welches ich in dem folgenden weiter ausführen will. Von der Reinmachung des Saamens will ich nur noch gedenken, daß es wohl gethan, wenn man, wie bey anderm Getreyde, abnimmt, das heißt: zweyerley machet, Hinter- und Forder-Lein, und solchen auf dem Boden dünne schüttet, einige Zeit austrocknen, und wohl umwenden läßt, sodann aber in Tonnen schüttet, damit sein gehlichtes Wesen nicht zu sehr austrocknet, sondern seine Kraft und Güte in einer Ruhe erhalten wird, oder den Leinsaamen in seinen Knoten liegen läßt, bis er gesäet wird, da er denn kurz vor der Saat gewurft und rein gemacht werden kann. Wenn der Flachs al-

so ausgeklopfet, und wieder in Gebunde gebunden worden, so wird er zur Röste aufgehoben, und diese kann verschiedentlich gemacht werden:

1.) Auf dem Rasen,

2.) Im Wasser, entweder im Herbste oder Frühjahre. Flachs rösten, heißt eigentlich den Stängel oder das schilfige und hölzerne Wesen, durch die Luft, und zwar durch Abwechselung Näße und trocknen zwingen, daß es von Hördern los gehet. Es ist also bey der Flachsröstung im Herbste zu observiren, daß der Flachs, wenn möglich, auf einer feinen gleichen niedrigen Wiese ausgebreitet wird, und solches geschiehet folgendergestalt: Es nehmen die Gärtnermenscher jede etliche Gebund, breiten solche in Reihen hinter einander, daß nur Halm an Halm seine Gleiche zu liegen kömmt, und immer die Knotenende in die Höhe, die Wurtzelende unter sich, zuletzt verkehren sie eine Reihe, daß alle Wurtzeln über sich kommen, und dieses geschiehet um den ganzen ausgebreiteten Flachs, und heißt: einen Cranz gemacht. Die Zeit, wie lange solcher Flachs auf dem Rasen liegen und rösten muß, kann nicht gewiß bestimmet werden, indem es auf die Güte oder Beschaffenheit des Flachses ankömmt, NB. auf dürres oder feuchtes Wetter. Es pfleget solches manchmal in 4. 5 bis 6 Wochen zu geschehen. Die Probe davon, wenn er genung hat, ist, wenn man mit der Hand eine Handvoll von dem aufgebreiteten Flachse nimmt, wenn er nämlich recht trocken ist, und reibet solche Probe in der Hand, oder vielmehr mit zwey Händen, als wenn man etwas hin und her reißet, die Annen gehen leicht los, und der weisse Hörder zeiget sich Fleckweise, so wird

hernach

hernach ein paar Handvoll genommen, solche in Ofen gestecket, und damit verfahren, durch Rumpeln und Brechen, wie im Dörrhause, welches hernach folgen soll. Hier ist nur zu merken, daß die fertig gearbeitete Probe sich weich anfühlen muß, und die Hörder oder Bast nicht wie breite Riemen zu sehen seyn, sondern wenn man eine solche Probe zerziehet, muß es wie feine Seide oder Haare sich ziehen lassen, und anzufühlen seyn. Dieses recht zu beschreiben ist nicht möglich, einem Unerfahrnen begreiflich zu machen, sondern jeder muß es aus der Praxi oder Erfahrung lernen, und da ist vor einem Wirthschafter nur die Cautel in Acht zu nehmen, daß er oft Proben nimmt, und solche vernünftigen Weibern, welche wegen des Spinnens solche Sachen verstehen, beurtheilen läßet, indem aus diesen zwey Sachen, wenn er erstlich zu kurze, oder anderns zu lange Zeit auf der Röste lieget, sehr großer Schaden entstehet. Bey dem ersten folget, daß er zu hart, und wie man es nennet, zu schilfigt wird, auch in Dörrhause von den Leuten in der Arbeit nicht kann gezwungen werden, da denn viele Personen in einem Tage wenig verrichten, niemalen ihre Zahl machen können, die Annen und das holzigte Wesen gehet nicht herunter, und ist solcher Flachs zu nichts rechts zu gebrauchen. Bey der andern Art, wenn er zu lange lieget, pfleget er zu viel zu rösten, und wird davon zu weich und lauter Werg, zerfähret gleichsam unter den Händen, verfaulet endlich auch wohl gar, und da ist die Observation, daß guter Flachs, das ist, der ohne Schaden vom Beete auf die Röste gekommen, zu rechter Zeit geraufet worden, und durch die Witterung seine gehörige Eigen-

schaften

schaften erlangt hat, selten verröstet. Im Gegentheil derjenige, der schon in einigen Stücken vorhin Schaden gelitten, gar bald verröstet, und verdirbet, wenn er auch manchmal nur ein, zwey oder drey Tage länger liegt, als er sollte; der gute aber kann wohl 8 und 14 Tage ausdauren, wenn auch darzwischen Regen kömmt, und nichts genommen werden kann, so schadet es ihm doch nicht so gleich. Die gewöhnliche Zeit, daß er auf der Röste lieget, ist gemeiniglich 4 Wochen, da mancher aber auch in 14 Tagen schon genung hat, wenn er nämlich auf dem Beete in Knoten lange gelegen, und nasser Witterung wegen nicht hat können aufgebunden werden. Es ist also hieraus zu ersehen, daß bey dieser Wirthschaft der größte Fleiß und Aufmerksamkeit angewendet werden muß, damit nicht Schaden entstehet, und da muß ein Wirthschafter sehr aufpassen, daß er nichts versiehet, und beyleibe nicht denken, so wohl bey dem Flachsaufbinden vom Beete, als auch von der Röste nehmen: Heute schickt es sich nicht, ich will den Flachs morgen nehmen, da ich heute noch nothwendig Getreyde vom Felde einzuführen habe, oder bey der Röste trifft es sich, daß manchmal Grummet draussen stehet, welches an einem solchen schönen Tage auch abgewartet werden könnte. Alles muß aber dem Flachse weichen, und wenn auch bey dem erstern Schaden würde, so ist der Schaden, wenn der Flachs nicht abgewartet wird, und denn Regen und nasse Witterung kömmt, noch größer. Es muß also auch hier von dem großen Uebel oder Schaden, das kleinere genommen werden. Ist der Flachs also nach dem Urtheile, derjenigen, die es verstehen, genung und gut, so wird er

mit

mit dem Rechen fein gleich aus seinen liegenden Reihen zusammen gezogen, in Handvolle aufgestauchet, durch den Wind oder Sonne etliche Stunden, auch manchmal etliche Tage, nachdem die Witterung, abgetrocknet, sodann in Gebund gebunden, und recht trocken wiederum in die Flachsscheure gebracht. Bey dem Aufstauchen ist die Cautel, daß die Menscher oben die Spitzen nicht so sehr verdrehen und verwirren, sondern fein gleich, oben nur zusammen drücken, und unten breit aufsetzen. Wenn er vom Rasen in der Scheuren, so kann der Wirth mit ihm ins Dörrhaus, oder zur Arbeit wandern, nachdem es seine Umstände der Wirthschaft zulassen. Ich muß also hier auch noch ein paar Worte von dem andern Rösten gedenken: Die Frühlingsröste ist, wenn der Flachs nach Winters zu Ende Märtz oder Anfang April auf die Rasenflecke gebracht, und nach obenbeschriebener Manier tractiret wird, da denn gewiß das unter allen dieses die schönste und beste ist, der Flachs wird fein weich, gut am Hörder und Farbe, kann auch mit mehrerer Commodität abgewartet, und verarbeitet werden; ist auch dadurch Vorrath erlanget, zu künftiger Ausgabe des Gespinstes, woran bey Wirthschaften vieles gelegen. Die Röste im Wasser geschiehet folgendergestalt. Da wird der Flachs Schichtenweise in die Tiefe des Wassers, nämlich in stehendes, geleget, mit Holz oder Steinen beschweret, wenn er drey, vier, höchstens acht Tage gelegen, so hat er genung geröstet, da ist durch Fermentation und die Fäule des Wassers, das schilfige Wesen vermorschet, daß es hernach, wenn es trocken, leicht losgehet. Er wird eben aus dem Wasser wie vom Rasen in Stauchen gesetzet, und muß recht

gut abtrocknen, sodann im Dörr- und Brechhause verarbeitet werden; es ist gewiß, daß der Wasserflachs die allerschönste weiße Farbe und Güte an Hördern hat, und recht häricht ist. Daß die Röste im Wasser hier zu Lande in vielen Orten, sehr negligiret wird, und sich muthwilliger weise, die so lange Plage auf dem Rasen gemacht wird, ist eine Gewohnheit, und mag wol von einem bloßen Schlendrian, und von der Furcht herkommen, daß solcher aus Unwissenheit nicht recht möchte getroffen werden, und verderben. Davor muß sich jeder hüten, daß er den Flachs nicht in Teichen röstet, wo Fische sind, indem dadurch die gewisse Sterbe erreget wird, auch das Vieh, wenn solches dergleichen Wasser zu trinken bekömmt, wird krank und crepiret, noch mehr aber ist es Menschen schädlich. Nun folget die Arbeit des Flachses in Dörr- und Brechhäusern, welche nach der Einrichtung der Güter und Abkommen der Herrschaften und Unterthanen verschiedentlich. Ein Dörrhaus muß wegen der Gefahr des Feuers erstlich vom Dorfe weit weg, doch wenn möglich an einem Wasser, von Steinen, und Mauerwerk aufgeführet, oder wenigstens mit Leimern Wänden gebauet, und mit einem tüchtigen Ofen versehen seyn. Es gehöret in solches eine Dörrstube, darinnen der Flachs aufgesetzet wird, je höher solche, je besser ist sie; sie muß inwendig mit einem guten Gerüste von Stacketten oder Latten versehen seyn, auch so, daß solches Gegatter verschlossen werden kann, und auf allen Seiten ein freyer und leerer Platz um den Ofen bleibt, daher der Ofen in einem guten Dörrhause in der Quer-Wand recht in der Mitten stehen soll: Brand- und Feuermauer müssen gut versehen seyn, auf

der

der Decke muß ein sehr starker Oestricht von Leime liegen; sodann muß eine weite Brechscheune davon seyn, worinnen die Menscher die Länge in zwey Reihen, einander gegen über stehen, rumpeln und brechen können, und da ist sehr gut, wenn solche etliche große Fenster hat, damit sie vollkommen Licht, auch der Staub und leichte Annen verfliegen können. Dabey muß eine Art von Alkove oder Kammer seyn, darinnen der Flachs ausgelesen, gebunden und ordentlich gewogen wird. Da ist nun zu merken, daß alle solche plumpe hölzerne Wagen mit Steinen, die gemeiniglich Vögte oder Knechte machen, sehr ungeschickt und falsch seyn, und nichts taugen; sondern es ist besser, eine von einem Künstler verfertigte Schnellwage, die oben an die Decke festgemacht, und woran der Kloben Flachs angehenket wird, denn es kömmt viel darauf an, daß erstlich die Leute nach dem Abkommen ihre richtige Zahl der Pfunde machen, und zweytens der Flachs auch am Gewichte nicht stärker gemacht wird, als der Kaufmann solchen bezahlen und kaufen soll. Es ist also besser, es wird im Dörrhause knap gewogen, denn aller Flachs wird schwerer, wenn er sich erlieget, und wenn an einem 8 pfündigten Kloben nur ein halb Vierthel Pfund Ausschlag oder Uebergewicht, so wird durch das Erliegen gewiß auch ein halb Vierthel Pfund. Dieses thut an 1000 Kloben 1000 Vierthel Pfund, das sind 250 Pfund, das Pfund à 2 sgl. beträgt 500 sgl. oder 16 Rthlr. 20 sgl. Schaden, dadurch fast das Holz, oder die halbe Arbeit bezahlet wird. Nach der hiesigen Einrichtung muß die Person zwey fertige Kloben, à 8 Pfund den Kloben, also jede Person 16 Pfund fertigen

Flachs den Tag über machen, da arbeiten immer zwey Personen zusammen, eine rumpelt, die andere brecht, und das heißt Waagen, die erste oder zweyte Waage. Wie das Brechen und Rumpeln geschiehet, ist besser in den Dörrhäusern mit Augen zu sehen, als zu beschreiben; und wird durch hölzerne hierzu verfertigte Maschinen tractiret. Hier ist noch anzumerken, daß der verarbeitete Flachs rein und gut gebrochen seyn muß, die Annen fein gut ausgeschüttelt und loßgemacht, es muß nichts an dem Hörder und Baste roh und unbearbeitet bleiben. Die Mensher müssen aber auch in der Breche nicht so ziehen und reißen, besonders an den Spitzen, wenn die Breche zugedrückt wird, mit Gewalt heraus ziehen, weil dadurch viel feine und gute Hörder verloren gehen. Es müssen in einem Dörrhause drey Personen, ohne die Arbeitenden, gewiß seyn; eine die den Flachs aus der Dörrstube zulangt, eine die den Flachs ausschüttelt, eine die ihn wiegt und fein gleich bindet: und sodann muß auch auf die Leute wohl Achtung gegeben werden, damit sie nicht stehlen, welches gemeiniglich zu geschehen pflegt, da sie mit den Handvollen, welche auch sonst Cauteln genennet werden, geschwinde in die Schubsäcke fahren, oder auch solche unter die Füße schmeißen, oder mit den Annen und abgänglichen Flachse vertreten, aber bey dem Austragen der Annen schon wieder zu finden wissen, welches mir alles selbst in meiner Wirthschaft paßiret ist. Die Leute müssen aus dem Dörrhause nicht zum Essen nach Hause laufen, sondern sich solches durch Kinder oder Dienstbothen bringen lassen, sich bey dem gewöhnlichen Hinausgehen auch allemal vorher bey der Ober-

auf-

aufsehern melden. Wenn der Flachs also sämmtlich fertig und gut gearbeitet worden, so wird er in die Hechel gebracht, welches wieder Maschinen mit vielen eisernen Stacheln, und gemeiniglich zu den allerfeinsten Spinnen durch die erste, zweyte und dritte Hechel gezogen, da sich denn das schlechte Bast und Hördrigt krumm ziehet, welches sodann Werg genennet wird; was aber gleich in der Hand fest bleibet, heißet der Kernflachs, daraus siehet man, daß gut und schlecht Werg seyn kann, nachdem der Flachs ist, von solchen wird also denen Leuten nach dem Abkommen und Einrichtung zu spinnen gegeben. Von dem Werge wird das grobe Garn gesponnen, von dem Flachs das kleine. Auf grobes Garn wird hier zu Lande sieben bis acht Pfund, auf kleines zwey auch dritthalb Pfund gegeben, nachdem die Art und Kunst der Spinner ist. Es wäre hier von allen diesen weiblichen Verrichtungen noch sehr vieles zu erinnern und zu schreiben. Da es aber wohl eine sehr lächerliche Landwirthinn seyn würde, die von dieser Flachswirthschaft nicht die gehörige Erkenntniß besitzet, und sich auch jede darauf appliciret, nach dem bekannten Liedlein: Die am besten spinnen kann, die bekommt den besten Mann; so will ich mich dabey nicht weiter aufhalten; ich erinnere nur, daß alle gerne nach dem königlichen Aussatze auf eine richtige Breßlauer Elle geweiffet seyn müssen, fein gleich und fest gesponnen, und das Garn, bey der Abnahme des Gespinnstes, das wiegen muß, was am Gewichte darauf gegeben worden. Denn ob zwar gewiß was abgehet, so wird doch solches durch die Nätze oder Feuchtigkeit wieder ersetzet. Es können also in Wirthschaften über ein

Vierthel Pfund per Stück nicht paßiret werden. Alles dieses, ob es zwar lauter weibliche Wissenschaft und Arbeit des Spinnens, nicht der Männer Sache ist, so habe nur darum geschrieben, daß derjenige, der bey so einer Wirthschaft ein Oberaufseher seyn soll, oder solche Leute unter sich hat, die keinen Verstand von der Sache haben, damit er solche unterweisen, und allen Schaden, entweder der Herrschaft, oder sich selbst verhüten könne. Es ist unlängst ein Tractat oder Anleitung zum Flachsbau, in Wien gedruckt, zum Vorschein gekommen, darinnen viel Gutes zu finden, bis auf das Stängeln, daß sich der Flachs nicht legen soll, welches denen schlesischen Landwirthen lächerlich vorkömmt, weil sie den Flachs in sehr großen Quantitäten und Güte anbauen, ohne daß sie nöthig haben, solchen zu stängeln. Wer einen Begriff von der Landwirthschaft hat, muß sich allemal wundern, daß aus dem Flachse, wie er auf dem Felde zu sehen, die schöne und allen Menschen nöthige Leinwand kömmt. Es ist dieses wahrhaftig ein künstliches und nützliches Wirthschaftsgewerbe, und Schlesien weiß zur Gnüge, wie nöthig viele und gute Weber in einem Lande, und was sie in Ansehung des Commercii vor Nutzen und Geld einbringen. Ich will die Künste dieses Handwerks verschweigen, weil es Folianten werden würden, wenn wir von allen Handwerkern, von denen wir zu der Landwirthschaft was nöthig haben, wirthschaftlich reden wollten. Ich merke nur so viel an, daß die Weber eine sehr ungleiche Zahl der Ellen von dem Stücke Garn abgeben, und die Güte oder geringe Beschaffenheit des Garnes vorschützen. Dieses zu heben, würde das Gewichte das

beste

beste Mittel seyn: so viel Pfund Garn der Weber bekömmt, so viel Pfund Leinwand muß er wieder abgeben. Sie werden nicht leicht daran wollen, unterdessen haben es mir doch schon einige wirklich nach dem Gewichte abgegeben.

Es sind bey der Landwirthschaft noch viele andere künstliche Gewerbe, z. E. Brauen, Branntweinbrennen, das Getreyde mahlen, und überhaupt, Producte bey der Landwirthschaft verändern, und dadurch einen Gewinnst erlangen. Es giebt gleichsam Fabriken, da aus einem Materiale, was auf dem Landguthe befindlich, etwas anders bereitet, und mit Nutzen verkaufet wird: z. E. Ziegeleyen, Pech-Oefen, Eisenhammer, Potasch-Siedereyen, u. d. g. davon ich zum Theil gestehen muß, daß ich nicht von allen die hinlängliche Kenntniß besitze, zum Theil aber auch nicht die Zeit habe, dermalen noch etwas nützliches, und mir bekanntes dem Publico zu entdecken. Ich halte mich bey allen diesen künstlichen Wirthschaftsgewerben an mein festgesetztes Principium, das heißt: Was bringt mir die Sache, oder was kostet sie mich? Ist sie von Dauer, thut sie mir in andern Dingen etwan Schaden? Sechs und neunjährige Rechnungen werden uns davon deutlich überzeugen. Von dem Brauen und Branntweinbrennen, und von den Müllern: Da dieses Sachen, die sehr oft bey der Landwirthschaft vorkommen, will ich noch einige Anmerkungen machen, ehe ich dieses Capitel beschließe.

Brauen, heißet durch eine gewisse Geschicklichkeit durch Zuthat des Wassers und Hopfen und Hefen ein gesundes, gutes und nahrhaftes Getränke ver-

fertigen. Herr **von Justi** hat dieses in seinen ökonomischen Schriften, P. I. pag. 10. P. II. pag. 18. vollkommen schön und richtig beschrieben, bis auf einige Umstände, die ungeachtet seines Widerspruchs in der Erfahrung gegründet, worunter auch vornehmlich das Wasser. Denn es ist kein Vorurtheil und Aberglauben von den Landwirthen, daß das Wasser zum Bierbrauen und Brandteweinbrennen nicht von einerley Güte, und Bier und Brandtewein deshalb an manchen Orten besser oder schlechter werden; nichts destoweniger hat er vollkommen recht, daß öfters die Ursache fälschlich angegeben, und die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit des Meister Brauers, oder auch der Neid anderer Menschen daran schuld seyn. Da seine Schriften nicht in jeden Landwirthes Händen, so will ich das Verfahren des Brauers, wie solches mehrentheils hier im Lande zu geschehen pfleget, kürzlich beschreiben, und nach dieser Behandlung wird allemal ein gutes Bier erfolgen.

Das Malz ist das vornehmste Stück des Bieres, es wird solches aus Gersten oder Weizen folgendergestalt gemacht: es wird eine Quantität von zwölf oder mehr Scheffeln, nach der Größe des hierzu befindlichen Brau-Troges eingeschüttet, entweder Gersten allein, oder Weitzen allein, darauf wird Wasser gegossen, daß es etliche Hände hoch über das Getreyde reichet. Das Getreyde liegt in solchem Wasser, bis es weich wird, daß man es ziemlich mit dem Finger zerdrücken kann, oder mit einem Körnchen Weizen schreiben kann, wie mit Kreide, welches in einigen Stunden zu geschehen pfleget, sodann wird

das

das Wasser abgelassen, das Getreyde in der Brau-stube ganz dünne aufgebreitet, daß es wieder etwas trockne, sodann etliche Zoll höher zusammen gebracht, in einen runden Haufen oder sogenannte Scheibe, darinnen muß es wachsen oder keimen; die Keime müssen durchaus nicht zu lang, oder gar zu Grase werden, sondern nur kurz, und eben so beschaffen seyn, als das Getreyde im Acker, ehe es noch durchsticht und aufgehet, währender Zeit wird etwas darinn gerühret, sodann wird es von aller Feuchtigkeit ausgetrocknet, und auf die hierzu verfertigte Darre, die von Ziegeln, noch besser von Blech verfertiget, es wird darunter Feuer gemacht, und dieses Getreyde bey gelinder Hitze gedörret. Hier ist die Vorsicht nöthig, daß es nicht zu scharf, oder zu braun gedörret oder räuchericht werde. Ist dieses geschehen, so heißt es Malz. Dieses Malz wird, wenn es völlig kalt worden, etwas mit Wasser angesprenget, sodann in die Mühle gebracht, und daselbst geschroten, es muß nicht zu grob, aber auch ungeachtet Herr **von Justi** meynet, nicht zu klein geschroten werden; sodann wird es in das Brauhaus gebracht; die Quantität des Getreydes stehet in des Brau-Herrn Belieben, er kann so viel Scheffel Malz nehmen, als er Achtel brauen will, und nachdem er stark oder schwach Bier haben will. Wir nehmen auf dem Lande per Achtel zwey Vierthel Weizen, oder drey Vierthel Gersten. Wir nehmen auch halb Weizen, halb Gersten, nämlich, schon von dem verfertigten Malze zu verstehen. Denn wachsen und dörren muß jedes allein, gebrauet wird

es aber zusammen. Es wird die Quantität des Malzes in eine große leere Bütte geschüttet, in dem Kessel oder Brau-Pfanne, welche verschiedentlich zu zwey, drey und mehr Achteln Wasser halten, wird das Wasser warm gemacht, zuerst wird in die Bütte etwas kaltes Wasser auf das Malz gegossen, sodann warmes, aber nicht zu heiß, eine Pfanne voll nachgegossen, und beständig etliche Stunden mit hölzernen Kricken darinnen gerühret, sodann wird dieses Gemenge, oder welches Einmeischen heißt, aus dieser Biethe, vermöge einer Rinne wieder in die Braupfanne übergeschlagen, und muß hier immer so viel siedend-heißes Wasser zugegossen werden, als das Gebräue ausgeben soll. Aus der Braupfanne wird es in die Stell-Biethe, welche mit Brettern und Stroh am Boden gleich beleget, eingelassen, von da wird es in den Brau-Trog gelassen, sodann wird der Hopfen, ungefähr per Achtel eine Metze, in einen besondern Kessel mit diesem Biere etwan eine gute Stunde gekochet, das Bier aus dem Troge zum zweytenmal in die Braupfanne gebracht, und mit dem Hopfen fertig und genung ausgekochet oder gesotten. Die erste große Biethe wird rein gemacht, und das Bier aus der Braupfanne wieder dahin gegossen, in dieser Biethe kühlet es ab. Ist es so abgekühlet, daß, wenn man einen Tropfen von einem Insultlichte auf das Bier fallen läßt, und er fängt an zu gerinnen oder zu stehen, so müssen ihn so gleich die Hefen gegeben werden. Dieses ist das rechte Maaß, daß es nicht zu warm noch zu kalt sey. In dieser Biethe muß es an 6 Stunden gähren, so

dann wieder in den Trog gelassen, und daraus so gleich in die Achtel oder Tonnen gefüllet werden, und da pflegt es in der Braustube in Zeit von 24 Stunden abgegohren zu seyn, welches daraus zu sehen, wenn es durch das Spundloch des Fasses keine Hefen mehr ausstößet. Es wird von dem noch vorräthigen Biere aufgefüllet, zugespindet, und in Keller gebracht. Ist recht damit verfahren, so kann es in zwey Tagen vollkommen gut getrunken werden. Man siehet hieraus, daß es eben keine so gar große Kunst, nur daß die Bräuer durch Ungeschicklichkeit und Faulheit viel Bier verderben können, und eine schöne Gelegenheit zu stehlen haben, theils vom rohen Getreyde, theils vom Maltze, welches die Kühe sehr gern fressen, theils vom Biere, wenn sie zum Auffüllen mehr behalten, als nöthig, und endlich von den Hülsen des Maltzes, welches Treber heißet, vor das Vieh, und welches in der Stellbiethe bleibet. Wie alle diese Griffe zu verhindern, will ich jedem Landwirthe selbst überlassen. Vorsicht, Nachsehen, Wachsamkeit und ein gemachtes Zeichen in den Biethen, wie weit das Wasser reichen soll, gegenwärtig seyn, und das Maltz vor dem Einschütten abmessen lassen, dieses würde ohnfehlbar vielen Schaden verhüten. Bey den Brandteweinbrennen geschiehet ebenfalls das, von dem Getreyde und Wasser durch Hülfe des Feuers; wenn vorher die Fermentation geschehen, die starken und flüchtigen Geister ausgezogen, und dadurch ein geistreiches und starkes Getränke bereitet wird. Es kann nicht allein von allem Getreyde Brandtewein gebrennet, sondern auch von allerhand Obste, verschiedenen Gewächsen und Kräutern, Hollunderbeeren, Abreschbeeren, auch von den die Steinen oder Ker-

nen Pfirschken. Es würde zu weitläuftig seyn, die Sachen alle zu nennen, die einer Auflösung fähig, und daraus ein flüchtiger Geist gezogen werden kann. Das Korn ist auf dem Lande und in den Städten das gemeineste. Es wird dieses Korn ebenfalls in der Mühle geschroten, in Biethen eingemetschet, zuerst mit kalten, sodann mit laulichen Wasser begossen, rechtschaffen rumgerühret, und wenn es 48 Stunden gegohren, in den Brandteweintopf, oder in die sogenannte Blase gethan, der Helm oder Deckel wohl verkleibet, und bey gelindem und gleichem Feuer der Spiritus durch die befindlichen Röhren, welche durch ein Gefäß mit kaltem Wasser angefüllet gehen, in die Vorlage von Flaschen oder Krüge abgezogen. Herr von **Eckhardt** in seiner Experimental-Oeconomie pag. 438. beschreibet den Proceß sehr weitläuftig. Ich erinnere nur, daß der beste und mehreste Brandtewein, wenn allemal zu einem Scheffel Korn ein Viertel gedörrtes und gemeltztes Korn, wie sonst Weitzen und Gerste zu Biere gemeltzet, genommen wird. Auch kann Gerstenmaltz vollkommen der vierte Theil zu dem Korne genommen werden, und schadet es nicht, wie Herr von **Justi** meynet, welcher es auf den siebenden Theil restringiret. Mein Brauer giebet von drey Vierteln Korn, und zwey Viertel Maltz, 36 Quart guten Brandtewein, der, wenn er noch einmal abgezogen, die Helfte davon wieder giebt. Es giebt Wasser, welches unter den Brandtewein gegossen werden kann, davon er dennoch klar bleibet, noch schwächer wird: Es giebet aber auch Wasser davon er sogleich trübe und ganz milchig wird, womit er also nicht vermenget werden kann. Die Blase recht rein zu halten,

und

und die Hitze des Feuers zu treffen, damit er nicht zu jählinge übergehe, sind die ganzen Künste oder größte Vortheil des Brandteweinbrenners.

Was die Mühlen und Müller Kunststücke betrifft, davon will ich nur so viel anführen, als die Landwirthe nothwendig wissen müssen. Denn wir haben sowohl von den Mühlen gedruckte große Werke und Beschreibungen, als auch in vielen Ländern und Creisen Mühlenordnungen. Was ich hier eingedenk mache, ist, daß die Müller auf Unterschleiffe sehr ausgewitzt, und dazu schöne Gelegenheit haben. Sie können meisterlich unter die Steine vielen Getreydeschrot verbergen, auch durch allzu weite Mühlenbeutel viel schönes Mehl abknappen: Wenn sie aber alles nach dem Gewichte abgeben müssen, so ist auf einmal vieler Betrug vermieden. Das Korn ist an seiner Güte zu Mehle sehr verschieden, es kömmt viel darauf an, wie der Jahrswuchs und die Witterung gewesen: Dünnschäliges und recht trockenes Korn giebt mehr und besser Mehl, als welches dicke Hilsen hat: Davon werden mehr Kleyen. Ein Scheffel reines und gutes Korn wiegt 132 Pfund, oder 1 Centner. Wenn der Müller die Kleyen wieder darunter mählet, so muß er an Gewichte 132 Pfund liefern. Davon aber muß er per Scheffel seine Mehlmetze extra bekommen. Das gewöhnlichste aber ist, daß er 6 Viertel Mehl vom Scheffel Korn abgiebt, und eine gehaufte Metze Kleyen, dabey ist seine Metze per Scheffel schon abgezogen. Bey dem Messen ist Achtung zu geben, daß er das Mehl nicht durch die Finger messe, und es dadurch fein auflockere. Denn es ist natürlicher Weise ein großer Unterschied, wenn das

Mehl stark zusammen fällt, oder nur leicht auf einander hänget, daher kann man wohl messen, so oft als man will, es wird immer differiren. Das Gewicht giebet aber allemal den sichersten Ausschlag, ob der Müller ehrlich handelt oder nicht. Man muß freylich leben und leben lassen. Es kömmt auch viel darauf an, auf die Feine und Güte des Mehls, und die Müller wissen meisterlich wohlfeilere Sorten des Getreydes unter die guten und theuren zu malen. Erbsen, geben unter allen das mehreste Mehl und stärkste Gewicht. Der in dem heurigen Jahre durch die schlechte Erndte eingerissene Brodtmangel lehret uns zur Gnüge, daß wir Korn, Gerste, Erbsen und alles, was wir haben, zusammen mahlen. Doch muß unter 5 Theilen Gerste, wenigstens allemal 1 Theil Korn-Mehl seyn, damit das Brodt zusammen halte, und gebacken werden kann. Ich würde von allen diesen Dingen, und noch mehrern Wirthschaftsgewerben noch vieles Nutzbare schreiben, theils aus eigner Erfahrung, theils aus andern guten Scribenten das beste, und das, was in der Wahrheit gegründet, extrahiren können: Da mir aber vor diesesmal die Zeit zu kurz wird, so wende mich zu dem Schlußcapitel dieser Wirthschaftswahrheiten, und dieses ist.

Das XVIII. Capitel.

Von den Anschlägen der Landgüther.

Der richtige Anschlag eines Landguthes ist der Probierstein aller meiner wirthschaftlichen Bemühungen. Ein Guth anschlagen, heißt einen genauen Ueberschlag oder Berechnung von allen Einnahmen und Ausgaben der Nutzungen, die bey einem Landguthe vorkommen, machen. Die Summa der Einnahme und der wirkliche Ueberschuß der Nutzungsstücke zeiget mir den wahren Werth des ganzen Landguthes. Es giebet also hauptsächlich zweyerley Anschläge, als Kauf-Anschläge und Pachtanschläge. Bey dem ersten kommen nicht allein die wirklichen schon vorhandenen Nutzungen in Rechnung, sondern auch diejenigen, die auf einem Fundo noch entstehen können; doch muß die Anlage dazu schon vorhanden, oder das Materiale leicht angeschaffet werden können: Es muß bey diesem so wohl das Interesse des Capitals oder des ganzen Werths des Guthes herauskommen, als auch selbst vor verschiedene Stücke, z. E. Ein schönes Wohnhaus, ein schöner Garten, welche Annehmlichkeit und Vergnügen machen, oder auch ein ansehnlicher und großer Wald, daraus mit der Zeit noch viel Geld gelöset werden kann. Das Capital selbst, oder der Werth dieser Stücke muß mit in Rechnung kommen, und es muß allemal mehr bezahlet werden, wenn ich der wirkliche Eigenthümer und Grundherr aller Nutzungen werde, als wenn ich ein bloßer Pächter von den vorhandenen Nu-

tzungen, und die manchmal nach angewandten Capitalien weit stärker und größer werden können, als sie vielleicht bey der Pacht befindlich. Ein Pachtanschlag ist also nur eine Berechnung der Nutzung, die zur Zeit wirklich vorhanden. Daher werden alle Baue, alle Unglücksfälle, und alle entstehende Kosten, die von der wirklichen und reinen Pachtnutzung abgehen, mit Recht in die Pachtcontracte gesetzet. Der Anschlag des Guthes zeiget mir also den wahren Werth, es müssen aber dazu richtige und gewisse Principia festgesetzet seyn. Denn ich kann oft eine Sache sehr hoch, oft auch sehr niedrig anschlagen, alles nach dem die Grundsätze der Taxe beschaffen. Die richtigsten Sätze sind, wo die Nutzungen zu allerzeit sicher und gewiß heraus kommen, und dieses geschiehet, wenn die pretia rerum und der Verkauf der Producten mittlere Preise haben, und die nach einer gesetzten Zeit, z. E. in 6 oder 10 Jahren am öftesten vorkommen, und wo die wenigsten Kosten zu Erlangung der wirklichen Nutzungen verwendet werden müssen. Die Berechnung der Nutzungen muß durch Belege jeder Nutzung insbesondere justificiret, und die Kosten aller Rubriquen specificiret werden: so dann erscheinet die Haupt-Summa und der ganze Werth des Fundi. Wir haben von der Art, wie Güther taxiret werden, bereits viele Vorschriften, wir finden welche in dem Codice Fridericiano, die Landhofgerichte in Schlesien haben ihre besondere Taxordnung, und die Königl. Preußl. Krieges- und Domainenkammer geben uns die vollkommensten und schönsten Vorschriften, nicht nur wie besondere Landgüther, sondern ganze Aemter angeschlagen werden. Ich hätte also nicht nöthig,

thig, bey dieser Materie weitläuftig zu seyn, und Regeln von Anschlägen der Güther mitzutheilen, besonders, da viele geschickte Landwirthe in Schlesien ihre Güther Regelmäßig und richtig anschlagen können; ja so gar nunmehr eine ganze Gesellschaft, und eine große Anzahl derer Herren Landesältesten durch das landschaftliche System und Reglement verpflichtet, die Güther nach denen in jeden Creisen festgesetzten und von allen Landesständen approbirten Principiis anzuschlagen. Ich würde auch die Materie völlig übergehen, da ich aber einige Anmerkungen von den Anschlägen der Landgüther bereits verfertiget, auch solche an das landschaftliche System selbst eingereichtet habe, so will ich das mehreste und wichtigste davon dem Leser dieser wirthschaftlichen Gedanken, und etwan den Anfängern in der Wirthschaft, hierdurch mittheilen.

Bey der Abschätzung jedes Guthes muß zuförderst nach dem bisherigen Landesgebrauch eine Beschreibung dessen Situation, Begränzung, Anwehr, Güte des Ackers, und dergleichen Umstände, welche zur Vermehr- oder Verminderung seines Werthes etwas beytragen können, ob es in wirthschaftlichen Stande gehalten, oder devastiret sey, und ob noch meliorationes darinnen angeleget werden können, prämittiret werden: So dann müssen die Nutzungen rubriciret, so viel deren vorhanden, und von allen der reine Ertrag richtig aufgeführet werden.

Wir wollen also das Schema der Special-Detaxations-Principiorum der Schlesischen Landschaft des Creises W. zum Muster anführen, so dann diese Materie mit einigen beygeführten Anmerkungen beschließen.

Rubr. I.

Rubr. I.

Ackerbau und Säewerk.

In Ansehung der Aussaat müssen die Körbestöcke mit denen Saatregistern, wenn dergleichen vorhanden, zusammen gehalten, und dadurch, wenn das Totum in drey Felder getheilet, durch Sechsjährige, wenn aber solche in vier Felder geordnet, durch achtjährige Fraction ein Certum eruiret werden, worüber allenfalls der Vormäder, oder die Säe- oder ältesten Leute des zu detaxirenden Fundi oder erforderlichen Falls auch selbst Dominus Fundi eydlich zu vernehmen ist.

§. 7.

In Ermangelung dessen wird zur Vermessung oder Ausschreitung geschritten, wozu drey unpartheyische fremde Gerichte gebrauchet werden sollen, welchen die Dorfgerichte des Fundi detaxandi, so specialiter ad hunc Actum zu vereydigen, alle zum Fundo gehörige Aecker anweisen müssen, und sollen von allhiesigen Landesältesten drey erfahrne, treue und ehrlich befundene Gerichte, welche in allhiesiger Gegend von vielen Jahren her zu dergleichen Taxationibus adhibiret worden, als Creis-Taxatores semel pro semper constituiret und vereydet, auch die erforderliche Genehmigung hierüber von ihren Dominiis mediante Requisitione vorher eingeholet, und selbigen über dies in Casum begründeter Ehehaften, drey andere diesen gleicherfahrne und treue Dorfgerichtspersonen substituiret werden, wider deren Adhibirung keine Einwendung abseiten des Domini Fundi detaxandi statt finden soll.

§. 8.

§. 8

Der Körnerertrag muß lediglich und allein nach dem Catastro ausgemittelt werden.

§. 9.

Wenn ein Besitzer klar nachweist, daß, ob zwar nach den Rechnungen und Kerbstöcken oder Zeugniß derzu Eruirung der Saaten adhibirten Leute hervorleuchte, daß wegen eingeführter dünner Saat weniger gesäet worden, als das Catastrum besage; Er jedennoch einen desto größern Einschnit und Körnerertrag habe, so wird auch in diesem Falle so wohl die Aussaat als der Ertrag nach dem Catastro genommen, in welchem einigen Falle, ratione der Saat, nur nach dem Catastro, in allen übrigen Fällen nach denen §. 6. und 7. bey Annehmung der Saat verfahren werden soll.

§. 10.

Inzwischen soll es nicht überhaupt schlechterdings, ratione des Ertrags bey dem Catastro sein Bewenden haben, sondern es müssen die Rechnungen nachgeleget, und der Ausdrusch eruiret, in deren Ermangelung aber, Amtleute, Schreiber, Vögte, Vormäder, Gesinde oder Unterthanen über diesen Ertrag, wenn nämlich ein wirkliches Minus des Ertrags, als solcher catastriret ist, hervorleuchtet, eydlich vernommen werden.

§. 11.

Sollte sich dennoch finden, daß in Balancirung des wirklich- und catastrirten Ertrages ersterer geringer als letzterer wäre, so ist nach dem wahren Befund, welcher nach möglich auf vorbeschriebene Art eruiret werden

den muß, per Fractionem zu verfahren, und überhaupt das generelle Principium pro basi anzunehmen, daß zwar befindenden Umständen nach das Cataſtrum in Anſehung des Ausdruſches und Ertrags vermindert, keinesweges aber erhöhet werden könne.

§. 12.

Und von dieſer Regel ſoll auch nicht abgegangen werden, wenn ſich auch ein Beſitzer erweislich zu machen beykommen laſſen ſollte, daß die innere Qualität des Bodens ſeines Guthes durch ſtete gute Bewirthſchaftung verbeſſert, und der Körnerertrag gegen die Beſtimmung des Cataſtri ergiebiger worden.

§. 13.

Es bleibet dennoch reſpectu des Körnerertrags ſimpliciter bey dem Cataſtro unter denen §. 11. annectirten Modalitäten.

§. 14.

Ergiebet ſichs, daß nach Aufnahme des Steuer-Cataſtri auf eine oder die andere Art neu Land angebauet worden, ſo iſt, ratione der Saat, auf Prædicta generalia der Eruirung der Hauptſaat zu recurriren, und ſolche derſelben zuzuſchlagen, in Anſehung des Körnerertrags finden gleiche Principia der oben enucleirten Ertrags-Principiorum nach dem Cataſtral-Anſchlag ſtatt. Es wäre denn, daß ein Minus aus Rechnungen oder ſonſtigen Beweisthümern eruiret würde, in welchem Falle ſich hiernach geachtet, und der Cataſtral-Ertrag reduciret werden muß: Dagegen aber deſſen Erhöhung auch in ſcheinbaren Fällen um ſo mehr nicht ſtatt finden

kann,

kann, als hieraus wahrscheinlich zwischen dem Eigenthümer und Taxatoribus verdrüßliche Dicentes und Aufhaltungen der Haupttaxe zu befürchten stünden, und das Probandum am Ende auf einer Bagatelle beruhen würde.

§. 15.

Es verstehet sich hierbey von selbsten, daß bey dergleichen Saatvermehrung genau respiciret werden muß, ob durch Melioration dieser Rubrik eine andere verkürzet worden. Daher zu moniren, ob es nothig sey, diesen Umstand bey der gekürzten Rubrik daselbst in einige Rücksicht und Decourt zu bringen, oder ob es besser sey, dieses Neuland gar zu cassiren, und der ehedemigen Rubrik wiederum zuzuschlagen.

§. 16.

Von dem dermaaßen eruirten Ertrag wird abgezogen:

1. Die Aussaat, und zwar wie solche nach obigen Principiis ausgemittelt worden, und wirklich vollzogen wird.

2. Die Brödterey, wird nach Anzahle des erforderlichen Hofgesindes in completen Stande abgezogen, und zwar: wenn es erweislich zu machen, nach dem wahren Befund, in Dubio aber, wird auf jede Person durch die Bank 6 Scheffel Roggen, und 2 Scheffel Sommerung zu Kuchelspeise und Zugemüß gerechnet.

3. Die Deputata derer vorhandenen Bedienten, oder wenn solche unumgänglich zum besten der Wirth-

schaft erforderlich, und doch tempore Taxationis ermangeln; ingleichen Zins- und Schärfgetreyde, Decimæ, Maldrathen, Kerbgetreyde, ꝛc. ꝛc.

4. Das übrige zur Wirthschaftsnothdurft erforderliche Getreyde wird nach dem wahren Befund in Computum gebracht, z. E. bey dem Futterhaber, wobey jedoch zu bemerken, daß nur neun Monat in harten Futter Anschlag zu bringen; da hiesiger Creisgewohnheit nach die Pferde drey Monat mit Grasung ausgehalten werden.

Dagegen kommt Mandel und Hebe in keinen Abzug, maaßen dieser Abgang bereits von dem Catastro deduciret worden. Sollte aber die Eruirung dieser Abzüge allzu ungewiß, unsicher und allzu weitläuftig erschweret werden, so wird (jedoch in casu extremo) die Eintheilung des obbeschriebener maaßen eruirten Körnerertrags als das sicherste dahin determiniret, daß von dem ganzen Ertrage ein Korn zur Saat, ohne auf die wirkliche eruirte und vorbefundene Aussaat zu respiciren; ein Korn zur Brödterey, Wirthschaftsnothdürften, und allen übrigen Expensen; das dritte Korn aber zum Verkauf und reiner Nutzung gerechnet werde; oder wenn das Catastrum über drey Korn den Ertrag bestimmet, so wird das catastrirte Ertragskorn durch dreyfache Fraction zum Drittel dieser Bedürfnisse und respective Nutzung gebracht.

§. 17.

Nach Abzug dessen, was in Regula & Casu Imo gesaget worden, ergiebet sich das wahre zum Verkauf überbleibende Getreyde-Quantum, welchem sowohl in einem

einem als dem andern Falle, das Zinnsgetreyde der Unterthanen, Mühlen und anderer Getreydezinns beyzurechnen ist.

§. 18.

Die Getreydpreise werden nach Lage hiesiger Gegend auf folgende Sätze fixiret:

1.	Der	Scheffel	Weitzen	—	1 Rthl.	—	—
2.	—		Roggen	—	—	24 sgl.	—
3.	—		Sommerroggen	in simili	—	24 —	—
4.	—		Gersten	—	—	18 —	—
5.	—		Haber	—	—	12 —	—
6.	—		Erbsen	—	1 Rthl.	—	—
7.	—		Hierse	—	1 Rthl.	—	—
8.	—		Heydekorn	—	—	12	—

§. 19.

Die Sommerfrüchte, Erbsen werden zur Aussaat durch vieljährige Fraction, und andere bey obigen generellen Saat-Principiis angezeigte Hülfsmittel eruiret.

§. 20.

Hierse, wird allhier wenig erbauet, bey vorkommenden erweislichen Fällen aber, wo ungewöhnlich mehr gezeuget werden dürfte, auf eine Metze so viel Platz gerechnet, als zu $\frac{1}{4}$ Gerste erfordert wird.

§. 21.

Heyde sollen gleichfalls zu Balancirung der Felder und Saat per 2 Viertel zu 1 Scheffel Haber Platz absorbiren.

§. 22.

Kraut, Rüben, Tartoffeln, Hampf muß gleichfalls entweder nach sechsjähriger Fraction, oder per Testes obigermaßen eruiret werden.

§. 23.

Bey der Leinsaat und deren Festsetzung wird nach gleichmäßigen Principiis verfahren, und muß der hierzu erforderliche Platz bey jedesmaligen obvenirenden Casu durch die adhibirten Creis-Taxatores specialiter ermäßiget werden, da dergleichen Aecker in hiesiger Gegend sehr differiren, und diesfalls kein genereller Satz zum Grunde geleget werden kann. Der Preis und die reine Nutzung eines Scheffels Leinsaamen wird deductis deducendis auf 10 Reichsthaler determiniret, um so mehr als die Gesindeleinwandt, und das Wirkerlohn davor, ingleichen Getreydesäcke und Wollezüchen bey denen zu deducirenden Oneribus in keine Ausgabe gebracht werden soll, und das Gespinst des Hofegesindes zu keiner Einnahme gezogen wird.

§. 24.

Stoppelkorn wird allen obigen Sorten vor Roggen gleich gewürdiget, und in dem Sommerfelde bey der Sommersaat in Verhältniß gegen $\frac{5}{4}$ Gersten oder $\frac{6}{4}$ Haber per Scheffel decourtiret.

§. 25.

Nach Beendigung und Eruirung des Getreydeertrages wird sodann zur Viehnutzung geschritten.

Rubr. II.

Viehzucht.

§. 26.

Rindvieh wird so viel zur Nutzung angeschlagen, als erweislich dargethan werden kann, seit vielen Jahren wirklich mit Nutzen ausgehalten zu haben. Die Kuh aber durchgehends zu 5 Rthl. reiner Nutzung gerechnet.

§. 27.

An Geldevieh werden drey anwachsende Stücke vor eine nutzbare Kuh angenommen: und obwohlen die hiesigen Herren Stände bey dem den 12. Juny 1770 gehaltenen Creisconvent nur 6 Stück gegen eine nutzbare Kuh balanciret, so wird jedoch dieser Modification à drey Stück zu ihrem eigenen Vortheil und Erhöhung des Werths ihrer Güther als einem allgemeinen Fürstenthums-Principio beygetreten.

§. 28.

Eine Pflugkuh wird hiesigen Creises auf 7 Personen Gesinde decourtiret.

§. 29.

Nutzschweine werden nach Verhältniß des Kuhstandes ermäßiget, und gegen 10 Kühe eine Fehrmutter in Nutzung gezogen, welche einer Kuh gleich mit 5 Rthl. in Ertrag gebracht werden muß.

§. 30.

An Schafen wird die Ausfütterung über Winter von eigener Fütterung, und zwar nach Rechnungen oder

durch Schäfer, Beamte und Unterthanen, welche davon genungsam instruiret seyn können, pro Cynosura genommen, von der so nach eruirten Anzahl; aber das Stück, exclusive des Schäfer-Zehntels, welches zuförderst von der Haupt-Summa decourtiret werden muß, per 12. bis 15. sgl. in reiner Nutzung und Ertrag gebracht, worunter auch das so beniemte Brackvieh und dessen Erlöß mit einbegriffen ist.

§. 31.

An Ziegen muß nachgewiesen werden, ob und wie viel deren vieljährlich gehalten worden, und nutzbar gehalten werden können. Da deren Einführung eines Theils untersaget, andern Theils aber an wenigen Orten hiesigen Creises, welche gehalten zu werden pflegen; wo dergleichen aber actu existiren, so werden davon nach oberuirten Principio drey Stück auf eine Kuh zur Nutzung per 5 Rthl. gebracht.

§. 32.

Federviehzucht, wir nach alten Landesbrauch als ein untrügliches Moderamen nach Höhe der Wintersaat, und zwar per 1 Malter, 20 sgl. in reine Nutzung gebracht.

Rubr. III.

Obstgärten und Weinberge.

§. 33.

Die Nutzung der Obst- und Weingärten wird lediglich durch die vereydeten Creis-Taxatores, deren mehr schlechtern als bessern Obstjahren Verhältniß gemäß eruiret, und deren Taxe in Computum gebracht.

Rubr. IV.

Rubr. IV.

Hopfengarten.

§. 34.

Der Hopfenbau muß nach vorstehenden Principio gleichmäßig erwogen werden, maaßen dessen Zeigung in hiesigem Creise ein sehr geringes importiren dörfte.

Rubr. V.

Wiesewachs.

§. 35.

Wiesewachs und Heuschlag kann eigentlich in keinen Ertrag gebracht werden; in sofern aber von dem Besitzer unwidersprechlich dargethan wird, oder Taxatores in Ermäßigung der Wiesen und gegen das in Ertrag genommene Vieh evident ersehen, daß von dem Heuschlag nach voller und auskömmlichen Bestreitung der Wirthschaftsnothdurft ein Residuum übrig bleibe, so soll mit Aufnahme des ganzen Heuschlages aus Rechnungen, oder Abhörung derer davon Wissenschaft habenden Beamten oder Unterthanen, mit Beytritt der Creis-Taxatorum die Fütterung überschlagen, und von dem residuirenden Ueberschuß der Centner Heu mit 6 sgl. in reine Nutzung gebracht werden.

Rubr. VI.

Forstnutzung.

§. 36

Bey der Forstnutzung muß das lebendige Holz in ordentliche Hauen eingetheilet, und durch benachbarte

Forstbedienten, welche vereydet werden müssen, arbitriret werden, und wird der Anwachs des lebendigen Holzes per. 16 Jahr berechnet.

§. 37.

Die Consumtion zum herrschaftlichen Wohnhause muß sowohl als das zur Wir:hschaftsnothdurft erforderliche Holz von dem zu verkaufenden Holzquanto, entweder abgezogen, oder bey Anlegung der Taxe von dem zu verkaufenden Quanto im Ganzen Rücksicht genommen werden.

§. 38.

Ob zwar auch bey hohem Walde keine Forstrechnungen angenommen werden sollen, so können doch solche zu besserer Ponderation à Taxatoribus inspiciret, und nach eruirter sechs- oder neunjähriger Fraction gegen die auf andere Art auszumittelnde Taxe balanciret werden.

§. 39.

Muß das eruirte Verkaufsquantum besonders überschlagen werden, ob solches mit der Conservation des Waldes bestehen könne.

§. 40.

Wenn sich aus dem Augenschein ohne geringsten Widerspruch ergiebet, daß so viel und noch weit mehr debitiret werden könne, als durch Rechnungs-Fraction eruiret worden; der Besitzer auch damit zufrieden, und auf keine speciellere Taxe provociret, so hat es dabey sein Bewenden.

§. 41.

In allen übrigen Fällen ist eine besondere Untersuchung und Detaxation nöthig.

§. 42.

Hierbey werden die nach dem General-Detaxations-Principio suppedirten dreyfache Modi pro ratione circumstantiarum beybehalten.

§. 43.

Imo. Kann der Wald durch drey à Commissione zu ernennende und vereydete Forstbebiente im Umfange so wohl als nach dessen Länge und Breite von verschiedenen Gegenden-um und durchschnitten, und von Selbigen zugleich die Quantität und Sorten des Holzes auf Eyd und Pflicht beobachtet, und da zu Eichen und Kiefern 100 Jahr Anwuchs gerechnet wird, auf hundertjährliche Eintheilung, und solchemnach anzunehmenden Werth abgeschätzet werden, wie viel jährlich salva substantia debitiret werden könne.

§. 44.

Von dieser beschriebener maaßen von denen drey Forstbedienten separatim entworfenen Taxe wird das Minimum zum Anschlagsquanto gezogen.

§. 45.

Wenn solchergestalt der Wald ermäßiget, und das zu verkaufende Quantum an Stoß- oder Klafterholz in Taxam beniemt, so wird der Preis, nach dem der Lage des Guthes gemäßen, und bekanntlich Mittel-Preisen progrediret, und der Waldstoß à 12 Ellen der Länge,

und drey Ellen der Höhe, oder von 4 Klaftern, deren jede drey Ellen lang, und hoch gerechnet, und das Schlagerlohn von dem Werthe decourtiret.

§. 46.

IIdo. Wenn ein Zweifel über die Richtigkeit vorbeschriebener Taxe entstehet, oder Partes darauf provociren, so kann der Wald in seinem völligen Umfange nach Stallungen ausgemessen, dergestalt, daß zu einer Bestallung 24 Netze zu 60 Klaftern gerechnet und ausgestecket werden.

§. 47.

Nach dieser Vermessung wird ohne Rücksicht des Klafter- oder Stoß-Holzes, oder dieser und jener Gattung Holz eine dergleichen vermessene Bestallung in einer jährlichen reinen Geldnutzung von 10 Rthl. nach Abzug des Schlagerlohnes dem Ertragsquanto zugeschlagen, welches sonderlich hiesige Herren Creisstände auf den 12 Juny 1770 angestandenen Creistage pro lege hiesigen Creises angenommen haben.

§. 48.

Endlich stehet es IIItio dem Possessori frey, auf den nach der Beckmannischen Anweisung zur Forstwirthschaft P. II. C. 2. vorgeschlagenen Modum taxandi, jedoch bloß pro Qualitate Brennholzes zu provociren.

§. 49.

Nach Anleitung dessen soll der Wald in proportionirte Reviere getheilet, und von dem Creis-Taxatoribus und denen à Commissione bestellten Forstbedienten Schritt vor Schritt durchgegangen, alle Bäume nach

ihrer

ihrer verschiedenen Art, nach der l. c. näher beschriebenen Maaßgabe gezählet, und auf die Beschaffenheit des Bodens und des Gewächses reflectiret werden.

§. 50.

Das eruirte Holzquantum wird nach Separation jeder Sorte zu Klafter- oder Stoß-Holz berechnet, nach Anleitung der Tabelle l. c.

§. 51

Die ausgemittelte Klaftern oder Stöße werden mit 70 dividiret, und hiernach ermessen, wie viel salva Substantia des Forstes in jährliche Nutzung gezogen zu werden verdiene, davon die Preise wie §. 45. erwähnet worden, angenommen werden.

§. 52.

Dieses eruirte Quantum kann so, wie bey denen obigen beyden ersteren Modis, mit denen verhandenen Forstrechnungen balanciret, und solchemnach ermäßiget werden, ob der wirkliche Debit der Conversation und Substanz des Waldes angemessen, und proportioniret sey oder nicht.

§. 53.

Und wie es zur Securität des Systems nach dem General-Principio allerdings nothwendig ist, daß der Wald nach der angenommenen Proportion nicht höher benutzet werde, so haben die Creislandesältesten hierauf von selbst ein wachsames Auge zu haben.

§. 54.

Daher es denenselben frey gelassen werden muß, nach Gutbefinden zuweilen die Forsten zu revidiren, und

kann

kann der illegale Debit in dem Falle, wenn die Detaxation nach dem zweyten modo formiret, und mit denen Rechnungen überschlagen worden, sogleich in die Augen fallen. Wenn aber keine Rechnungen vorhanden, oder sonst widrige Vermuthungen vorwalten, ist, wie im folgenden §. näher bestimmet, zu verfahren.

§. 55.

Wenn daher die Detaxation nach dem erstern und letztern Falle angeleget worden, und der eigentliche Debit mit denen Rechnungen nicht proportionirlich quadrirt oder aber gar keine Rechnungen verhanden, so ist erforderlich, daß von einem à Taxatoribus zu beeydigenden Forst-Bedienten genuine Rechnungen geführet werden, welche der Creiß- und Landschafts-Deputation auf jedesmaliges Erfordern zur Revision vorgeleget werden müssen.

§. 56.

Wind-Brüche werden auf den jährlichen Forst-Debit mit angerechnet, und es verstehet sich von selbst, wenn dergleichen Casus den jährlichen enucleirten Debit übersteigen sollten, der Wald auf künftiges Jahr desto mehr geschonet, und der Debit proportioniret gekürzet werden müsse.

§. 57.

Wenn ein Besitzer quovis modo, z. E. durch Brand einer nah gelegenen Stadt, Dorf, ꝛc. ꝛc. oder Debit von Stabholz ꝛc. auf einmal vor gute Preiße mehr, als dem Taxmäßigen jährlichen Debit angemessen, absetzen und verkaufen wollte, so ist er vor Abschließung dießfälliger Contracte, und vor der Fällung des Holzes verbunden, der Creiß- und Landschafts-Deputation vor allen Dingen hiervon Nachricht zu ertheilen,

und

und das Consentement einzuholen, welche ihm denn an dem vorkommenden Debit und Lucro befindenden Umständen nach, und wenn die Substanz des Waldes dadurch nicht geschwächet wird, oder der Wald nicht schon zu sehr angegriffen ist, nicht hinderlich fallen wird; jedoch ist er gehalten, in Rücksicht auf das Ganze nach denen Generalien künftige Jahre desto weniger einschlagen zu lassen, damit der auf einmal lucrirte Debit der Taxmäßigen jährlichen Nutzung proportioniret werde. Desgleichen ist jedem Besitzer erlaubet, wenn keine Negativa vorwaltet, in Fällen, wo er minder als den Anschlagsmäßigen Debit consumiret, das Minus in der Folge dem jährlichen Etats-Quanto beyzufügen, und ins Geld zu setzen; so, daß er allezeit das Etats-Quantum abnutzen könne, es geschehe in diesem oder folgendem Jahre, dabey es sich aber auch von selbst versteht, daß diese Regel nicht über drey Jahr extendirt werden könne, und ist er in allem diesem contra ordinem et regulam nachgelaßenen stärkern Beholzungen gehalten, sich über die Richtigkeit bey der Creiß-Landschafts-Deputation vor der Zeit gehörig anzumelden, und dieselbe von der Richtigkeit seines Allegati authentisch zu überzeugen.

§. 58.

Da das Landschafts-Reglement eine denen vorgesetzten Principiis zuwider laufende üble Gebahrung des Waldes ad rationes sequestrationis et subhastationis referiret, so müssen vorstehende Cautelen um desto genauer und nothwendiger beobachtet werden.

§. 59.

Bey der Eichel-Mastung kömmt es hauptsächlich darauf an, wie durch Rechnungen nachgewiesen oder

nach

nach sonstigen rechtlichen öconomischen Principiis sicher eruiret wird, daß binnen sechs oder neun Jahren Stücke Schwarz-Vieh feist gemacht worden, oder wahrscheinlich feist gemacht werden können, nach deren pro basi angenommenen Anzahl das Stück mit 24 sgl. zur Mast-Nutzung berechnet wird.

Rubr. VII.

Jagd-Nutzung.

§. 60.

Die Jagd-Nutzung wird als eine ungewisse Revenüe durchgehends für hiesigen Creiß mit einem Drittel pro Mille des Taxmäßigen Werthes in Anschlag gebracht.

Rubr. VIII.

Teich-Nutzung.

§. 61.

Bey der Teich-Nutzung wird zuförderst der Besatz festzusetzen seyn, und solcher nach den Generalien folgendermaßen beybehalten:

1. In Dörfern und Feldern zu Karpfen;
   a) auf guten Boden 1 Schock, auf 1 Scheffel bis $\frac{5}{4}$ Aussaat,
   b) in schlechtem Boden 1 Schock, auf 2 Scheffel.
2. In Wald-Teichen zu Karpfen;
   a) auf guten Boden 1 Schock auf 2 Scheffel.
   b) auf schlechten Boden 1 Schock auf 3 bis 4 Scheffel.

Die Scheffel-Aussaat aber wird nach Befinden der Commißion durch die Creiß-Taxatores ermäßiget, oder der Scheffel zu 180 Quadrat-Ruthen angenommen.

§. 62.

§. 62.

Zu Erstreck- und Saamen-Teichen müssen nur solche gewählet werden, welche guten und wenigstens mittlern Boden anzeigen.

§. 63.

Auf den Platz und die Verhältniß des Besitzers von Saamen gegen Karpfen, wird nach den Generalien und nach gemeinen Landesbrauch gerechnet auf 1 Schock Karpfen, 5 Schock zu dreyjährigen, und
— — 10 Schock zu zweyjährigen Saamen.

§. 64.

Der Geld-Ertrag wird ad hunc Rubr. folgendergestalt für hiesige Creiß-Landschaft determiniret:

Eine Strich-Karpfe à	—	8 sgl.	—
Ein Schock Karpfen à	2 rthlr.	12 sgl.	—

bey welcher letztern Post eine Abänderung des bey allhiesigen Creiß-Tage den 12 Junii 1770. gewählten Quanti à resp. 3 bis 4 rthlr daher entstehet, weil bey dem 22 ejusdem gehaltenen Fürstenthums-Tage zu Breßlau der obige Satz als ein General-Landes-Principium per plurima festgesetzet worden. Dagegen aber der Preiß des in der Folge zu bestimmenden Abzugs, wenn solcher selbst erbauet wird, annoch beytritt, und bey dem Abzuge wiederum in besondern Anschlag zum Verkauf gebracht wird, mithin in dessen Zusammenhaltung das Schock Karpfen eigentlich per 3 rthlr. 6 sgl. zur Nutzung kömmt.

Das Schock 1 zu 2 jährigen Saamen	—	12 sgl.	—
Das Schock 1 zu 3 jährigen Saamen	—	24	—

§. 65.

§. 65.

Zuber- und Speise-Fische werden auf Reparatur-Kosten der Teiche, dem General-Concluso gemäß, gerechnet, und bleiben außer allen Anschlag.

§. 66.

Dagegen wird auf keinerley Abgang reflectiret, sondern der ganze Besatz in Nutzung gezogen.

§. 67.

Auf Rohr in Teichen wird nichts gerechnet, weil das Lucrum der Bedachung und Dünger-Ausfuhr, durch den dadurch verursachten geringen Wuchs der Fische, wiederum absorbiret wird.

§. 68.

Die Nutzung der Teiche wird nach vorbeschriebenen Principiis immer beybehalten, und lediglich nach dem Besatz, niemals aber nach der Besäung zum Körner-Ertrag in Anschlag gebracht, wenn auch erwiesen und am Tage wäre, daß dieser oder jener Teich zu gewissen Zeiten mit Vortheil besäet würde.

§. 69.

Nach Beschaffenheit hiesiger Gegenden und verschiedentlichen Teich-Wirthschaft, können die à Possessore allenfalls producirende Rechnungen nichts erweisen, und sich darnach nicht geachtet werden.

Rubr. IX.

Wilde Fischerey.

§. 70.

Wilde Fischerey wird entweder durch Pacht-Contracte oder eydliche Abhörung der Pächter von sechs bis neun Jahren, oder aber durch so viel jährliche allenfalls eydlich zu corroborirende Rechnungen documentiret.

Ist

Ist keines von diesen Hülfsmitteln verhanden, so kömmt die ganze Rubric als ein Zeichen schlechter Importance in keinen Ertrag.

§. 71.

Bey der Winter-Fischerey würde es auf gleiche Principia hinaus laufen, wenn sich dergleichen in hiesigem Creyse ergeben sollte.

Rubr. X.

Schoben-Nutzung.

§. 72.

Schoben-Nutzung fällt aus obigem bey der Teich-Nutzung §. 67. angenommenen Principio weg. Es wäre denn, daß außerhalb denen Teichen auf Sümpfen, Gräben, ꝛc. ꝛc. dergleichen in Quantität gefunden würde, in welchem Fall das Schock Schoben à 1 rthlr. 2 ggl. dem Ertrags-Quanto zugeschrieben ist.

Rubr. XI.

Oder-Fähren.

§. 73.

Die Rubric Fahren ceßiret eo ipso in diesem Creyß, da kein schiffbarer Fluß allhier existiret.

Rubr. XII.

Brau- und Branntwein-Urbar.

§. 74.

Der Debit des Brau- und Branntwein-Urbars, wird durch Production der Kerbstöcke, Vorlegung der Rechnungen, eydlicher Abhörung, so wohl in Diensten- als Pachtstehenden, wie auch ehmaligen Brauer und Kretschmer ermessen. Der Preiß des Biers wird nach Abzug des Getreydes, Hopfen, Brauers-Gehalt, Holz,

Schwadian, per Achtel mit 24 sgl. in reinem Ertrage angenommen. Desgleichen wird vom Branntwein per 3 Scheffel Korn zum Eymer nach vorerwähntem Abzuge der Eymer mit 3 Rthlr. 6 sgl. in reine Nutzung gebracht.

Rubr. XIII.

Jurisdictions-Gefälle.

§. 75.

Ad Jurisdictionem ist zu rechnen:

1) Laudemien, welches nach dem in loco gewöhnlichen pro Cento quadriret, und von allen Possessionen im Dorfe nach dem in denen Schöppen-Büchern eingetragenen Werthe, oder in deren Ermangelung nach denen Kaufbriefen, und zwar zum 25sten Theil in jährliche Nutzung geschrieben wird.

§. 76.

2) Loßlassungs-Gelder werden nach der Anzahl der Unterthanen und des Seelen-Registers auf jede Sorte indistincte mit 1 sgl. jährlichen Ertrag ermessen.

§. 77.

3) Abfahrts-Gelder, bey solchen wird der Werth sämmtlicher Possessionen, wie §. 75. eruiret, die darauf gerichtlich geführten, und sonst bekannten Schulden abgezogen, und von dem Residuo 1 pro Mille zum Nutzungs-Ertrag gerechnet.

§. 78.

4) Schutz-Gelder von auswärts dienenden Unterthanen, müssen ab allegante nachgewiesen, und per Fractionem eruiret werden.

§. 79.

5) Dienst-Gelder fallen hier gänzlich weg, da die Dresch-Gärtner zur Hof-Arbeit unumgänglich erforder-

forderlich sind, und keine Dienstgelder entrichten. Wenn hingegen Bauern und Freyleute nach ihren Käufen etwas zu entrichten schuldig sind, so wird solches ad Rubr. sequ. der fixirten Gefällen und Silber-Zinsen zugeschlagen.

§. 80.

6) Mit Roboth-Zinsen hat es gleiche Bewandniß, folglich auch ähnliche Regulativen, und müßte, wenn sich citra spem dergleichen Gefälle irgendwo äusserten, die wahre Verhältniß allenfalls per Fractionem eruiret werden.

Rubr. XIV.

Fixirte Gefälle.

§. 81.

Hierunter werden die Silber-Zinsen der Unterthanen, Mühlengeld-Zinsen, auch der Kleyen des Stein-Mehls und dergleichen gerechnet, welche aus den Kaufbriefen ersichtlich sind.

§. 82.

Das Gespinnst wird in dem Preiße angeschlagen, wie es die Unterthanen bezahlen müssen, wenn sie nicht spinnen.

§. 83.

Hiesigen Creyses ist der feste Satz indistincte per Stück 4 sgl. reine Nutzung, und wird denen Leuten etwas, jedoch unter 4 sgl. per Stück bezahlet, so kömmt so viel zu dem Ertrags-Quanto, als von der Bezahlung bis auf 4 sgl. übrig bleibet, z. E. es werden 8 Xr. per Stück Spinnerlohn bezahlet, so gewinnt der Besitzer annoch 4 Xr. welche per Nutzung zu treten.

§. 84.

Das Gespinnst des Hof-Gesindes kömmt ex ratione ad Rubr. I. §. 23. adducta in keinen Ertrag.

Rubr. XV.

Unbestimmte Gefälle.

§. 85.

Unbestimmte Gefälle, als Gras-Weyde- und Hutungs-Zins, ꝛc. ꝛc. müssen durch Rechnungen dargethan, und per Fractionem determiniret werden.

Rubr. XVI.

Privat-Zölle.

§. 86.

Privat-Zölle fallen für Privat-Güther-Besitzern hiesigen Creyses aus, da solche zu dem Herzogl. Dominio allein gehören.

Rubr. XVII.

Bleichen.

§. 87.

Bleichen müssen nach denen Pachten von sechs bis neun Jahren, oder Rechnungen durch gleiche Fraction bestimmet werden, worzu denn auch die Walken und Mangeln vorkommenden Umständen nach zu referiren.

Rubr. XVIII.

Eisen-Hammer.

§. 88.

Ob wohl tunc Temporis keine Eisen-Werke und Hammer in diesem Creyße existiren, so wird doch auf alle mögliche Fälle, und da sich an verschiedenen Gegenden und Güthern Eisenerzt befindet, festgesetzet, daß, wenn ein dergleichen Werk in completen Gange und der Hüttenmeister und Artis periti allenfalls endlich bestär-

ken, daß das angelegte Werk von fester und ergiebiger Dauer seyn könnte, festgesetzet, daß ordentliche Rechnungen, welche allenfalls eydlich bestärket werden müssen, geführet, und vorgeleget werden, und nach darauf genommener Fraction ein Certum quid determiniret werden soll.

Rubr. XIX.

Glas-Hütten.

§. 89.

Wegen der Glashütten wird sich ad §. præcedentem bezogen.

Rubr. XX.

Ziegeleyen, Pottasch-Siedereyen, Kalk-Pech- und Theer-Oefen.

§. 90.

Alle diese Gefälle, welche größtentheils in hiesigem Creyße etabliret sind, werden entweder durch sechs jährige Rechnungen in Fraction gebracht, oder aus sechs bis neun jährigen Pachten bestimmet, in Ermangelung beyder Beweismittel müssen die Ofen- und Hüttenmeister über den wirklichen nutzbaren Vortheil eydlich vernommen werden.

§. 91.

Bey allen vorstehenden Rubriquen von Rubr. XVII. an gerechnet, muß sorgfältig beobachtet werden, daß die Cultur dieser Revenüen keine Forst-Devastation involvire, und daß das hierzu erforderliche Holz ad Rubr. VI. entweder von dem Etatsmäßigen verkauften Quanto, oder aber, wenn solcher bereits bey dem Holz-Debit in Ertrag gebracht worden seyn sollte, hier wiederum decourtiret werde.

Rubr. XXI.

Bienen-Nutzung.

§. 92.

Ein ausgewinterter Bienenstock wird 24 sgl. in reine Nutzung gebracht, und so viel als Stöcke vorhanden, dermaßen angeschlagen: Wald-Bienen müssen durch Pächter oder vieljährige Rechnungen bey vorkommenden Fällen ästimiret werden.

Rubr. XXII.

Seidenwürmer und Maulbeer-Plantagen.

§. 93.

Existiren dermalen bekanntlich nicht in hiesigem Creyße, wenigstens sind solche annoch keines Anschlages fähig, und würde obvenientz Casu zu der endlichen Fraction aus Rechnungen zu recurriren seyn.

Rubr. XXIII.

Eisen-Stein.

§. 94.

Mit Eisen-Stein hat es gleiche Bewandniß, welche denn auch

Rubr. XXIV.

Kohlen-Werken.

§. 95.

Die Kohlen-Werke, und

Rubr. XXV.

Stein- und Marmor-Brüche.

§. 96.

Stein- und Marmor-Brüche; desgleichen

Rubr. XXVI.

Metalle und Mineralien.

§. 97.

Metalle und Mineralien, gleich zu setzen.

Rubr.

Rubr. XXVII.

Brett = Schneide = Oel = und Walk = Mühlen.

§. 98.

Brett = Schneide = Oel = und Walkmühlen, u. d. m. sind, wo Pächte vorhergegangen, hiernach zu ermessen. Sind sie zinsbar verkauft, wird die Nutzung zu fixirten Gefällen geschlagen. Ist keines von beyden, so wird deductis deducendis zu sechs jähriger Fraction geschritten.

Rubr. XXVIII.

Fabriken.

§. 99.

Bey Existenz der Fabriken wird dem General-Principio gemäß, das bloße Materiale, welches Fundus dazu suppeditiret, angeschlagen.

§. 100.

Nach vorstehenden Rubriken, in so fern solche der malen hiesigen Creyses existiren, oder nach Möglichkeit in Zukunft sich ergeben können, wird mit den Ertrags = Revenüen der Güther geschlossen.

§. 101.

Sodann werden von denen hiernächst erfundenen wirklichen Revenüen nachgesetzte Onera in Decourt gebracht:

Rubr. I. 1) Königliche Contribution mit Quittungsgroschen.

Rubr. II. 2) Stein = und Süd = Salz.

Rubr. III. 3) Lieferungen, wo dieselben nach Proportion der angenommenen Preiße einen baaren Zuschuß erfordern.

Rubr. IV. 4) Grasungen, wo dieselben bezahlet werden.

Rubr. V. 5) Geistliche Zinsen, Abgaben, und Offertoria

an baarem Gelde, wohin auch Kirch- und Schulbediente gehören.

Rubr. VI. 6) Das Lohn der Wirthschafts-Beamten und des Gesindes, wie solches bey completer Bestellung der Wirthschaft erforderlich ist.

Rubr. VII. 7) Roboth-Lohn, nach dem Befund der Kerbstöcke durch Fraction.

Rubr. VIII. 8) Wirthschafts-Nothdurften und Handwerker, als Schmiedelohn, Eisen, Theer und Wagenschmiere, Rademacher, Sattler, Riemer, Seiler, Bittner, Feuermauerkehrer ꝛc.

§. 102.

Diese und andere ad Rubr. VIII. sich referendirende Ausgaben, sollten eigentlich per Fractionem aus Rechnungen eruiret werden, und könnte in Fällen, wo Ordnungsmäßige, wenigstens sechs jährige Rechnungen vorhanden, sich nach selbigen reguliret werden. Sollten aber selbige sich nicht in bester Form befinden, oder deren Accuratesse einigem Zweifel ausgesetzt seyn, so werden generaliter zu Bestreitung derer sub Rubr. VIII. begriffenen Wirthschafts-Nothdurften, und daselbst benienten Professionibus von dem Malter Aussaat in allen drey Feldern bey habenden oder ermangelnden Materiali und bey dienstbaren oder nicht dienstbaren Bauren 1 rthlr. 10 sgl. festgesetzet, und dadurch allen Weitläuftigkeiten und Zögerungen vorgebeuget.

§. 103.

Rubr. IX. 9) Auf zu erkaufendes Heu und Holz, wenn beydes aus dem Guthe zu Bestreitung der Fütterung und resp. Wirthschafts-Nothdurft nicht hinreichend, muß die Rechnungs-Fraction nothwendig hierbey zum Grunde geleget, in Ermangelung der Rechnungen

nungen aber ein proportionirter Ueberschlag hiervon mittelst der Creyß-Taxatorum entworfen werden.

Rubr. X. 10) Wenn einem Planteur etwas fixirtes ausgesetzet ist.

§. 104.

Rubr. XI. 11) Bau- und Reparatur-Kosten. Hierbey wird folgendermaßen verfahren: Zuförderst wird die Beschaffenheit der sämmtlichen Wirthschafts-Gebäude, welche nach den bey Feuer-Schäden gewöhnlichen Principiis hierunter gerechnet werden, untersucht, und wenn daran etwas zu bauen oder zu repariren gefunden werden sollte, von Artis peritis in Taxam genommen, und dieses Quantum vom Capital der Taxe decourtiret. Hiernächst bey Ermäßigung des jährlichen Etats-Quanti der Reparaturen diese Gebäude der Länge nach vermessen, und in hiesigem Creyße, allwo alles von Bind- Kleib- und Bohlwerk erbauet, durchgehends auf die Elle 1 sgl. 6 pf. an jährlichen Reparatur-Kosten gerechnet.

§. 105.

Bey Mühlen, Ufern, Brückenbauen, auch Unterhaltung der Wege und Dämme muß consideriret werden, in wie fern das Dominium concurrire, und hiernach ab artis peritis mit Zuziehung der Creyß-Taxatorum, in so fern selbige von dergleichen Bauen und Reparaturen Einsicht haben, ein Certum Quantum jährlich entworfen, bey der Taxe selbst aber, wenn sich solche nicht im baulichen Stande befinden, wie bey denen Wirthschafts-Gebäuden verfahren, das eruirte Reparatur-Quantum von dem Capital der Taxe gleichfalls abgezogen, und diese Mühlen- und Teichstätte als in gleichmäßigen completen Stande angesehen werden.

§. 106.

Rubr. XII. 12) Ad Extraordinaria werden indistincte bey jedem Fundo $\frac{2}{3}$tel pro Mille, i. e. 16 ggl. von 1000 rthlr. von dem Pretio Taxato decourtiret.

§. 107.

Die Deductis hisce Oneribus verbleibende reine Nutzung wird mit 5 pro Cento zu Capital geschlagen, und dadurch der wahre landschaftliche Ertrag eruiret und festgesetzet.

§. 108.

Diesem Capital der Taxe tritt nach denen bey letzterm Fürstenthums-Tage entworfenen, und bey den darauf erfolgten General-Landtage approbirten Principiis das herrschaftliche Wohngebäude bey, welches in so fern es logeable ist, nach folgender Proportion des Werthes der Güther angeschlagen wird:

Auf einem Guthe:

zu 10000 rthlr.	=	=	500 rthlr.	—	—
von 10 bis 15000	=	=	1000	—	—
— 15 bis 20000	=	=	1500	—	—
— 20 bis 30000	=	=	2000	—	—
— 30 bis 40000	=	=	2500	—	—
— 40 bis 50000	=	=	2800	—	—
— 50 bis 100000	=	=	3000 rthlr.	—	—

§. 109.

Wenn auf einem Guthe mehr Vorwerker vorhanden, oder sich mehrere dergleichen logeable Wohnhäuser auf gewissen einem Possessori gehörigen und inseparablen Güthern befinden, wird regulariter nur eines angeschlagen. Könnte aber der Besitzer nachweisen, daß er dasselbe beständig in gleichem Preiße vermiethen und nutzen, so wird der dißfällige Zins den fixirten

Gefällen

Gefällen zugeschlagen. Dagegen aber auch darauf der Anschlag der Reparatur-Kosten nach dem Maaßstabe der Wirthschafts-Gebäude formiret.

§. 110.

Von dem Capital der Taxe geht ab: 1) Die zum Retablissement der Wirthschafts-Gebäude Sec. Rubr. XI. §. 104. erforderlichen Kosten, wohin auch vorkommenden Umständen nach die elocirten, auf andern Vorwerkern befindlichen und sec. §. præcedentem beniemten Wohngebäude zu rechnen. 2) Die Defecte des Inventarii, welche bey hiesigen landschaftlichen Creys-Taxen dahin ermäßiget werden:

1 Kuh, à	6 rthlr.	ggl.	pf.
1 Pferd, à	20	—	—
1 Zug-Ochse, à	12	—	—
1 Schaf, à	1	—	—
1 Schwein, à	4	—	—
1 vollständig beschlagener Wagen	18	—	—
1 Puche-Wagen	10	—	—
1 Pflug	2	12	—
1 Paar Egen von 48 Zinken	2	—	—
1 Ruhrhaken	1	—	—

§. 111.

Die übrigen allenfalls defectirten Nothdurften können und werden ohne Mühe von denen Creyß-Taxatoribus, ohne daß dabey jemand risiquirte, in Anschlag gebracht werden.

§. 112.

Die zum Schluß derer General-Detaxations-Principiorum §. 112. bis 118. pro Informatione für die Detaxations-Commissarios annectirte Anmerkungen werden

den um so billiger, als Landes = Generalien, auch für diesen Creyß pro norma & Regula acceptiret, und denenselben nachzukommen sich anheischig gemacht, als dadurch eines Theils die gute Ordnung und die Sicherheit der Landschaft fundiret und beybehalten, auch aller etwanige mit dem Eigenthümer des zu detaxirenden Fundi über die normirten Taxations-Principia & Quanta entstehender Wortwechsel sistiret wird.

Dieses sind die Grundsätze, nach welchen die Landgüther in dem Creyße W. taxiret werden sollen, und nach welchen leicht ein vollkommener Anschlag gemacht werden könnte; Plurima concludunt, die sämmtlichen Herren Stände haben diese Sätze angenommen. Sie gründen sich auf das schlesische allergnädigst = confirmirte Landschafts-Reglement, so d. d. Breßlau, den 9 Julii 1770. im Druck erschienen. Ich weiß nichts besseres und gründlichers von den Anschlägen der Landgüther beyzufügen, daher ich auch das Schema verbotenus angeführet. Es ist die Taxirung der Landgüther in Schlesien nunmehr ein allgemeines Landgesetze; und ob zwar verschiedene Creyße, so wohl in Ansehung der Preiße, als auch vermöge des Körner = Ertrages, nach dem Catastro sehr differiren: so bleiben doch die Generalia, vermöge des citirten Landschafts = Reglements festgesetzet, und der Modus taxandi wird unfehlbar in Schlesien nunmehr allgemein werden. Denn auch diejenigen, die keine Pfand = Briefe nehmen, und Güther vor baares Geld kaufen, werden sehr gern die Grundsätze der Taxe des landschaftlichen Systems annehmen, und ihren Einkauf darnach richten. Denn diese Sätze bestimmen allemal gewiß den sichersten und wahren

Werth

Werth eines Landguthes. Es ist der schlesischen Landschaft, besonders aber ihrem vorgesetzten Chef und Präsidenten ein wahrer Ruhm und Ehre, diese sonst verworrene und dunkele Sache nunmehr in ein helles Licht, und gründlich aus einander gesetzt zu haben.

Wenn ein Privatus und Possessor eines Landguthes vor sich selbst einen Anschlag seines Guthes machen will, so muß ich gestehen, daß er von diesen Principiis abweichen kann und muß, wenn er den wahren Ertrag seines Guthes durch den Anschlag heraus bringen will. Denn da 1) ein Generale ist, daß das Catastrum, oder vielmehr der darinnen befindliche Körner-Ertrag zum Grunde genommen wird. Hingegen die Erfahrung beweiset, daß Landgüther durch gute Cultur und Düngung der Aecker den Körner-Ertrag des Catastri um vieles übersteigen. 2) Die Preiße der Producten oft alterum tantum höher sind, als sie in den mehresten Creysen angenommen worden, z. E. das Korn gilt jetzo $2\frac{1}{2}$ Rthlr. der dreyjährige Fischsaamen gilt oft 2 Rthlr. eine Kuh kann durch Pflege wohl 10 Rthlr. und ein Schaf, wenn die Wolle und das Brack-Vieh gilt, gar leicht 1 Rthlr. bringen; Mithin würde bey der Haupt-Summa des Ertrages allemal zu reinem Facit ein großes Plus herauskommen; und ich wollte leicht berechnen, daß wenn ein Landguth nach denen Principiis der Landschaft auf 2000 Rthlr. rein Geld ausfiele, so würde es bey guten Preißen der Producten und bey großen Wirthen, die alles mögliche zu nutzen wissen, gewiß 3000 Rthlr. deductis deducendis abwerfen. Es hat aber dieses der gewissen Versicherung der Pfandbriefe unmöglich anders seyn können. Wie glücklich ist daher nicht jeder Capitaliste

taliste, der sein Geld auf Pfandbriefe unterbringen kann. Ich sehe endlich mit Vergnügen schon im voraus, wie diese ganze löbliche Einrichtung das allerstärkste Compelle vor die sämmtlichen schlesischen Landwirthe, die Wirthschaft in allen Stücken zu verbessern, und auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Wer wird nicht Schafe und Kühe halten, so viel als nur möglich, da ich im Stande halten und besetzen, die Silber-Zinsen vermehren, ja gar Fabriken anlegen, und neue Rubriquen erdenken, weil dadurch allemal der Ertrag seines Landguthes vermehret wird. Welcher Wirth wird nicht auf das fleißigste wirthschaften, um die Erinnerungen der verpflichteten Inspectorum zu evidiren, und sich vielmehr ein Vergnügen machen, das System zu überzeugen, daß er die Wirthschaft verstehe, und in der Ordnung treibe, wie es nunmehr eine doppelte Pflicht von ihm erfordere.

Bey Anschlägen ist die Rechenkunst allemal das Hauptstück: wie ich denn gleich Anfangs dieser Wirthschafts-Wahrheiten diese Eigenschaft vornehmlich von einem guten Landwirthe erfordere. Alle Rubriquen, und die sämmtlichen Einnahmen müssen insbesondere angeschlagen, und die Kosten specificiret, und von dem Ertrags-Quanto abgezogen werden; sodann wird aus diesen besondern Anschlägen der Hauptanschlag von dieser ausfallenden Summe noch diejenige Ausgabe, die bey keinen speciellen Rubriken angebracht werden können, z. E. die Steuren, Gesinde-Lohn, Wirthschafts-Nothdurften, und wie sie Namen haben, insbesondere von der Hauptsumme abgezogen, das sodann ansfallende reine Quantum des Geldes ist der wahre Werth des

Land-

Landguthes, und dieses kann ich auch nach Belieben zu 6, zu 5 und 4 pro Centen anschlagen, das Capital wird sich allemal richtig ausweisen. Ich habe diese Materie nur kürzlich berühren wollen, denn, da ich Anfängern in der Landwirthschaft, und noch unerfahrnen Wirthen, die sich manchmal ihre Güther, vermöge ihrer Geld-Rechnung, was sie eingenommen und ausgegeben, zwar wohl berechnen, und wissen, wie viel pro Cento ihnen das Guth, vermöge des Capitals, wie sie solches gekaufet haben, abgeworfen; dennoch möchten sie aber nicht allemal im Stande seyn, einen vollkommenen und richtigen Anschlag ihres Guthes zu formiren, eine kleine Anleitung geben wollen, wenn sie diese Hülfsmittel vornehmen, und entweder die Principia des Creyßes, darinnen ihre Güther gelegen, zum Grunde setzen, oder überhaupt die Rubriquen ihrer Einnahme richtig berechnen, z. E. 1stens Ackerbau, wie viel säe ich aus, wie viel brauche ich zu Brodte, wie viel zu Futter, wie viel zu Deputat, u. d. g. wie viel bleibt übrig zum Verkauf? die Preiße werden sodann niemals zu hoch gesetzet, damit sie auch gewiß einkommen, so folget daraus die Summe des Geldes, die ich aus dem Getreyde und Ackerbau lösen kann. 2tens: Was kosten mich die Schafe an Fütterung, an Deputat-Getreyde, an Zehntel, an Salz, was bleibet Ueberschuß? 3tens: Brau-Nutzung, wie viel schenk ich jährlich Bier aus, was kostet mich dieses für Getreyde, welches ich, ohne es zu verbrauen, verkaufen könnte, was kostet es für Holz, wie viel Brauers-Gehalt, wie viel Hopfen, Unkosten zu Gefäßen, was bleibt Ueberschuß? Und so geht es durch alle Rubri-

ken durch, je mehr Kenntniß ein Landwirth also besitzet, die Kosten alle einzusehen, genau zu berechnen, oder an den Kosten vieles zu ersparen, und dennoch den nehmlichen Ertrag zu erhalten, oder solchen gar zu vermehren, je richtiger wird der Anschlag ausfallen, je ein größerer Landwirth wird er seyn. Und wir sehen also bey dem Schlusse dieser Wirthschafts-Wahrheiten, da uns die Zeit für diesesmal zu kurz wird, dem geneigten Leser mehrers von der Wirthschaft vorzutragen, daß das ganz sicher und unstreitig, die beste Wirthschaft sey, wo ich durch die wenigsten Kosten das größte Plus erlange. Ich wünsche jedem Landwirthe, daß er seinen Fleiß und Mühe ungestört in Ruhe und Frieden anwenden, und Vergnügen und Vortheile davor zum Lohne haben möge.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dresky, Hans Georg <<von>>,

Die nach Grundsätzen und Erfahrung abgehandelte Schlesische Landwirthschaft

Bd.: 1

Breßlau (1771)

Oecon. 1060-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297103-8
VD18 90060288